

Tugenden, die immer sich einstellen, wenn sie irgendwo erscheint. Einst war sie mächtig, jetzt irrt sie als Vertriebene müde umher. Die Ehre und Gottes Gebote sollen das menschliche Leben regeln. Alle möglichen darauf sich beziehenden Fragen hat er in den Bereich seines Dichtens gezogen. Die Frau Ehre, seine berühmteste Schöpfung, entstand in der Zeit, in der auf ihn noch der volle Glanz des höfischen Lebens wirkte. Dieser verblaßte jedoch schon während seines Aufenthaltes in Böhmen und ein gewisses gelehrt bürgerliches Element spricht aus seinen Parodien auf das ritterliche Wesen und aus seinen religiösen Gedichten, von denen indes sein strophisch gebauter Reim durch den Wechsel der Melodien und tief gefühlten Inhalt eine wohlthuende Ausnahme macht. Der Beruf eines Fahrenden, zu dem Reinmar die Verhältnisse zwangen, brachte den adeligen Sänger in den Wettbewerb mit den bürgerlichen und nötigte ihn, den Zuhörern möglichst viel Abwechslung zu bieten. Daher erweiterte er sein Stoffgebiet, dehnte es insbesondere auf die Tagesfragen aus und kleidete den Inhalt in die Form einer Erzählung, Fabel, eines Sprichwortes oder eines Rätsels. Auch in das politische Leben griff er mit seinen Sprüchen ein; es fehlte ihnen aber die hinreißende Gewalt, mit der Walther die Menge aufregte, und die Ironie, durch die sie wirken sollten, war dafür ein zu schwacher Ersatz.

Reinmar von Zweter fand Nachahmer und bereitete die gelehrt bürgerliche Richtung der späteren Zeit vor, der es mehr auf Deutlichkeit als auf kühnen Schwung ankam. Reinmar, din sin der beste was; her Walther doenet baz; so lautet das Urteil des Hornburg von Rotenburg (um 1320) über die beiden Dichter.

Die Nachahmung der Lyrik im Geschmacke Heidharts reicht weit in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hinein und soll daher erst bei der Betrachtung dieses Zeitraums ihre Erörterung finden.

3. Das nationale Epos.

Ritterlich-höfische Lebensanschauung bildete die Grundlage, auf der sich unter Einwirkung fremder Vorbilder die deutsche Kunstepik und der Minnefang aufbauten. Unter dem Sonnenschein höfischer Kunst entfaltete sich auch nach langem und verwickeltem Werdegange die volkstümliche Sage zur schönsten Blüte im Nibelungenlied. Wie die ihm zugrundeliegende Sage aus der Verbindung eines rheinfränkischen Mythos mit dem geschichtlichen Stoff von dem Untergange des Burgundenreiches schon im sechsten Jahrhundert erwuchs, dann nach Norden wanderte und dort ebenso wie in Deutschland sich weiter ausgestaltete, haben wir in anderem Verbands schon dargelegt (vgl. S. 17) und dort auch angedeutet, daß die für das Nibelungenlied in Betracht kommende oberdeutsche Fassung der Sage in Österreich zustande gekommen sei. Bei dieser Umgestaltung der gesamten vereinigten Sagenmasse wurde die burgundische Nibelungin Kriemhilde zur Rächerin des Todes ihres Mannes an den eigenen Brüdern, während Attila, der nach der nordischen Form der Sage den Untergang der Burgunden herbeiführt, ganz zurücktritt und die Entscheidung in den letzten blutigen Kämpfen durch Dietrich von Bern vollzogen wird. Drei Momente lassen sich anführen, die uns die Umbildung der Nibelungensage auf österreichischem Gebiete erklären. Hier sah man unter dem Einflusse ostgotischer Überlieferung in Attila nicht den habgierigen und treulosen Wüterich, den man im westlichen Deutschland in ihm erblickte, und haßte dagegen die üble fränkische Kriemhilde. Der Berner aber, der ostgotische Heldenkönig Theodorich, galt im südlichen Deutschland fast als heimatischer, jedenfalls als der Held, dem keiner an Ruhm und Stärke gleichkam. Kein Wunder daher, daß man diesen Lieblingshelden in die Nibelungenkatastrophe mächtig eingreifen ließ. Um das Jahr 900 herum muß die älteste oberdeutsche Schicht der Nibelungensage mit Kriemhilde im Mittelpunkt der Haupthandlung schon in ihren wesentlichen Zügen bestanden haben. Ein Werk der folgenden Zeiträume war es, die Sage durch Einflechtung neuer Personen und Bezüge auf Örtlichkeiten und geschichtliche Ereignisse zu erweitern. So z. B. kamen noch im zehnten Jahrhundert Pilgrim, Bischof von Passau, und die Gestalt des milden

Markgrafen Rüdiger in die Sage, von denen dieser zuerst zu Ezel, dann zu Dietrich und mit diesem zu den Nibelungen in Beziehung gesetzt wurde. Ansprechend ist die Vermutung, daß der Verfasser des Epos mit der Einführung Pilgrims von Passau als Oheims der Kriemhilde den fängerfreundlichen Wolfger, zu dessen Diözese zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts Niederösterreich gehörte, eine Huldigung habe darbringen wollen, und wenn der das Epos in dem Gedichte „Die Klage“ fortsetzende Dichter erklärt, eben dieser Bischof habe durch seinen Schreiber Konrad alle die wunderbaren Mären in lateinischer Sprache aufschreiben lassen, so wollte er mit diesem Hinweis auf seine Quelle ganz nach Art der Epiker jener Zeit die Glaubwürdigkeit seines Berichtes verbürgen. Später traten hinzu Eckwart, in dem eine mythische Gestalt aus der Harlungensage mit dem gleichnamigen geschichtlichen Markgrafen von Meißn (985 bis 1002) verschmolz, ferner der aus den Slavenkriegen Ottos I. bekannte Markgraf Gere von Ostsachsen, dann durch die Verbindung mit der Ezelsage die mythisch-historischen Helden Trnfrid und Tring, endlich auch Schöpfungen der Spielmannsdichtung, wie Dankwart, Ortwin und der rheinische Volker von Alzei, innig verbunden mit Hagen, zu dessen Bruder er schließlich geworden ist. Als ein alter, schon bei den Franken entstandener Auswuchs der Siegfriedsage wurde der Sachsenkrieg gegen Liudger und Liudgast in die oberdeutsche Fassung der Nibelungensage aufgenommen, während auf die Verlegung des Vernichtungskampfes vom Rhein nach Ungarn und auf andere Teile der Sage geschichtliche Vorgänge in diesem Lande einen Einfluß ausgeübt haben. Diese neue Lokalisierung der Burg Ezels hat sich in Österreich vollzogen, wo die Sage in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts auch viele neue Einzelzüge durch Anlehnung an niederösterreichische Örtlichkeiten (Böchlarn, Melf, Traismauer, Tulln, Wien) gewann und durch deren Aufnahme Land und Leute des Donautals verherrlichte, denn mit den Ortsnamen hat sie auch ein gutes Stück geschichtlicher Erinnerungen erhalten.

Diese Vertrautheit mit den geographischen und geschichtlichen Verhältnissen an den Ufern der niederösterreichischen Donau beweist, daß die deutsche Helden Sage hier zu Lande noch warme Pflege und Zuhörer fand, als der Westen Deutschlands sich schon voll der Einwirkung französischer Kunst ergeben hatte. In Niederösterreich fand denn auch die Nibelungensage zwischen 1190 bis 1210 ihren Abschluß und ihre dichterische Gestaltung, wie sie im Nibelungenliede uns vorliegt. Um die Wende des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, als die ritterlich höfische Kunst auch die österreichischen Lande in den Bannkreis ihrer Formen zog und Adelige als Dichter in Wettbewerb mit den Spielteuten und Geistlichen traten, wurde die viel verzweigte Nibelungensage von einem Ministerialen, dem die Regeln moderner Dichtung wohl bekannt waren, zu dem großen einheitlichen Hauptwerke gestaltet, das wir zwar nicht im Original, aber in Handschriften besitzen, deren Abfassung von ihm nicht weit abliegt. Die jüngste Schicht des Epos, in der sich gesellschaftliche und lokale Wiener Verhältnisse aus der Zeit um 1200 abspiegeln, läßt vermuten, daß seine Schlußredaktion zum Teil in Wien selbst geschah. So erklärt sich die persönliche Bevorzugung, die diese Stadt vor allen Orten erfährt, die von der Handlung berührt werden. Als Markgraf Rüdiger vom König Ezel nach Worms gesandt wird, damit er für seinen verwitveten Herrn um die Hand Kriemhildens werbe, da reist er über Wien, und als diese die Werbung angenommen hat und sich ins Hunnenland begibt, reitet ihr Ezel von Wien aus bis Tulln entgegen. In Wien spielt sich dann der glänzendste Vorgang in der ganzen Dichtung ab, die Hochzeit Ezels mit Kriemhilden, nach des Dichters Versicherung das prächtigste Hochzeitsfest, das je von einem Könige gefeiert wurde. Die Stadt kann zwar die Gäste nicht beherbergen, aber doch alles zum Verkaufe bieten, dessen man bedarf. Und wie der Sänger hier dem Selbstbewußtsein seiner österreichischen Zuhörer schmeichelt, so auch an einer anderen Stelle, wo er von guten Beziehungen der edelen burgære und der guoten burgære wip zu der adeligen Gesellschaft spricht, die in der gemeinsamen Klage über Siegfrieds Ermordung sich offenbaren. Dem Adel gehörte der Dichter, ein ritterlicher Herr, selber an und darum weiß er so genauen Bescheid über das Zeremoniell in Hofkreisen bei festlichen Aufzügen, Empfängen, Gastmählern, Verlobungen, kurz in allem, was zum höfischen Wesen gehört.

Si bleib in gessen leide daz sag ich mich fur was ²⁴
 nach tres herant tode bis in daz fur die far
 und daz gunt her freund er liey wort me zu w sprach
 und daz si auch den hagen in der weil me gefarg

 Hagen sprach zu dem künige in walt uns greiffend
 daz wir künig hilde auch mochten in der kün
 so kün zu d' dem künig der wylunges golt
 daz wir uns als zu künig uns künig hilde golt
 daz walt uns unverschuld sprach d' künig verch
 mich künig sol es werden der künig willig künig
 ob wir es dar zu künig daz si uns über frey
 ich glaub es mit sprach hagen daz es immer geschrey
 und hie artun gar pal da hie gon hofe gan
 und den magrafen gewer d' künig ul künig ma
 man künig genot den künig und gesellher daz kün
 Si wurden es frolich und d' künig hilde fut

 Da sprach herant künig d' künig gesellher
 Si si des mordes gelit künig si unverschuld per
 der künig künig si genot daz er unverschuld ist
 my wal si künig künig d' künig alle for

 Si sprach d' künig ich hagen d' künig wort mit der kün
 wo man mocht in künig daz daz an mir kün
 ich hie d' künig mit künig daz er in künig kün
 so solt mit dem künig künig ich ver stande das

Eine Seite aus der Wiener Handschrift des Nibelungenliedes (F*).

Nach dem Original in der f. u. f. Hofbibliothek (15478, Bl. 226), ehemals in der Bibliothek des Piaristenkollegiums
zu Wien (15. Jahrhundert).

Erklärender Abdruck

umstehender Seite aus der Wiener Handschrift des Nibelungenliedes (f^o).

1104

Si bleib in grossem leide, daz sag ich euch furwar,
Nach ires herren tode bis in daz firde jar,
Und daz Gunther, ir bruder, kein wort nie zu ir sprach
Und daz si auch den Hagen in der weil nie gesach.

1105

Hagen sprach zu dem kunige: Wi woll wirs greifen an,
Daz wir Krenhilden hulde auch mochten wider han?
So kem zu diesem lande der Nibelunger golt;
Daz wurd uns als zu teile, wer uns Krenhilde holt.

1106

Daz wollen wir versuchen, so sprach der kunig reich.
Mein bruder sol es werben, der tut es williglich,
Ob wir es dar zu brechten, daz si uns uber—sech.
Ich glaub es nit, sprach Hagen, daz es nimmer geschech.

1107

Man his Ortwein gar palde da hin gen hofe gan
Und den margrafen Geren, di zwen vil kunen man.
Man bracht Gernot, den kunig, und Geiselher, daz kint.
Si wurben es froleichen da an Krenhilden sint.

1108

Da sprach her aus Burgunden der kunig Geiselher:
Di ir des mordes zeihet, klagen ir unschuld ser.
Der kunig beut sein gerichte, daz er unschuldig ist,
Wi wol ir klagt Seifriden mit jamer alle frist.

1109

Si sprach: Des zeich ich Hagen, der in mort mit der hant.
Wo man in mocht verhawen, da er daz an mir fant,
Ich het des nit getrawet, daz er im truge has.
Es solt nit sein geschehen, het ich verstanden das.

Alle derartigen Züge dienen der Geschmacksrichtung des ausgehenden zwölften Jahrhunderts, wie denn auch von anderen Kulturepochen Niederschläge im Nibelungenliede deutlich erkennbar sind. Viele Generationen haben die Sage weiter gebildet und jede hat Anschauungen und Gebräuche ihrer Zeit in sie hineingetragen. Daher haben sich nicht nur die Auffassungen des Verlaufes der Sage, der Helden und Situationen vielfach geändert, sondern auch verschiedene Schichten übereinander gelagert oder ineinander verschoben, die im Nibelungenepos noch gefühlt werden, weil es dem Schlußredaktor nicht möglich war, alle diese Verschiedenheiten und Widersprüche auszugleichen. Daher finden sich neben Abschnitten, die im Ton und in der Vorstellung altertümlich, oft mythisch sind, solche, die der modernen höfischen Zeit entsprechen; man merkt, daß der Sagenstoff nicht zum vollen Eigentum eines Dichters wurde, der ihn aus sich heraus frei, seiner Individualität entsprechend und in allen Teilen einheitlich gestaltet hätte. Dennoch ist es ihm gelungen, das Epos nach einem in den wesentlichen Zügen einheitlichen Plan aufzubauen und die ihm überlieferten Elemente der verworrenen Sagenmasse so fest ineinander zu fügen, daß wir mit Hilfe unserer sprachlichen und stilistischen Mittel nicht imstande sind, die Strophen nach der Zeit ihrer Entstehung in Gruppen zu sondern und einen ältesten Bestand des Nibelungenliedes festzustellen.

Rein menschliches, historisches und poetisches Interesse bewirkte, daß man sich durch Jahrhunderte mit der Sage in Poesie und Prosa beschäftigte. Das Erbe der alten Heldenlänger übernahmen die Spielleute und pfl egten es bis weit hinauf in das zwölfte Jahrhundert. Von solchen Liedern, die in sich abgeschlossene Stücke der Nibelungensage zum Inhalt hatten, berichtet Metellus von Tegernsee (um 1160) und der Marner, ein bürgerlicher Sänger des dreizehnten Jahrhunderts. Zahlreich scheinen aber diese Rhapsodien nicht gewesen zu sein und weit mehr dürfte die Sage ihre weitverzweigte Verbreitung durch prosaische Erzählungen gefunden haben. Die Form der Nibelungenlieder war offenbar jene, deren sich die fahrenden gleich den geistlichen Dichtern jener Zeit allgemein bedienten, nämlich die der fortlaufenden kurzen Reimpaare. Lieder also, in Reimpaaren abgefaßt, und Erzählungen in Prosa pflanzten die Sagenmasse bis zu ihrer künstlichen Vollendung im Nibelungenliede fort. Woher aber in diesem die Strophenform? Die Antwort darauf gibt uns der Stand der deutschen Dichtung in den letzten Dezennien des zwölften Jahrhunderts. Im Westen Deutschlands blühte nach französischen Vorbildern die ritterliche Lyrik und der höfische Roman. Der Minnesang war ungefähr zu derselben Zeit unter romanischem Einfluß, allerdings mit einem volkstümlichen Einschlag, auch in Österreich eingezogen: der höfische Roman brachte es hier zu keiner eigenen Schöpfung, sei es, daß es an französischen Vorlagen fehlte, oder daß die nationale Sage noch alles Interesse an sich zog. Dennoch wurden die Artusdichtungen auch in Österreich gelesen und die Wirkung davon ist nicht ausgeblieben. Wir sehen sie vor allem in der Anregung, die umlaufenden Stücke der Heldenjage zu Epen zu verbinden, dann in der Entlehnung verwandter Motive, mit denen man den alten Sagenstoff ausschmückte, und endlich in der Sprache und im Stil. Die Strophe jedoch, in der das Nibelungenlied abgefaßt ist, weist uns auf die Anfänge des Minnesanges. Mit diesem war eine Fülle neuer Strophenformen in die Literatur gekommen. Es waren aber dieselben adeligen Sänger, genauer Ministerialen, die das Minnelied und das Epos pfl egten. Da lag es nun nahe, daß sie die lyrischen Formen auch auf die epische Darstellung anwandten, und tatsächlich begegnen uns in mehreren erzählenden Dichtungen jener Zeit Strophenformen, deren Verwandtschaft untereinander auf den gemeinsamen Ursprung aus der Lyrik hinweist. So hat auch der Schlußredaktor des Nibelungenliedes den Sagenstoff in eine bekannte, der Weise des Rürnbergers ähnliche Form umgegossen und es ist ihm dies derart gelungen, daß es nur selten möglich ist, aus seinen Wortformen die ursprünglichen zu erschließen.

Wie beliebt das Nibelungenlied in höfischen Kreisen und beim Volke war, erhellt schon aus der großen Zahl von Handschriften, in denen es uns überliefert ist. Aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert sind ihrer 21, aus dem fünfzehnten und sechzehnten zehn, entweder vollständig oder in Bruchstücken erhalten. Weitans die meisten stammen aus Oberdeutschland, und zwar aus Tirol. Sie zerfallen in zwei Gruppen, in ein „Nibelungenlied“ und in eine

„Nibelungennot“, je nach den Schlußworten: daz ist der Nibelunge liet und daz ist der Nibelunge nôt. Die bedeutendsten unter den Handschriften sind drei dem dreizehnten Jahrhundert angehörige, die Lachmann mit A, B und C bezeichnete, um damit zugleich seine Ansicht über ihr Verhältnis zueinander und über ihren Wert auszudrücken. A und B enthalten die Nibelungennot, C das Nibelungenlied.

Diese drei Handschriften wurden noch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Vorarlberg und zwar die B in Werdenberg, die A und C zusammen in Hohenems aufbewahrt. Hier entdeckte der Mediziner J. H. Obereit die C und machte hiervon dem Züricher Gelehrten Bodmer Mitteilung, der nun deren zweiten Teil unter dem Titel: „Ghriemhildens Rache und die Klage“ 1757 abdrucken ließ. Später schrieb Bodmer auch die A und B ab und nach seinen Abschriften der A und C veranstaltete Gymnasialprofessor Fr. H. Myller 1782 die erste Gesamtausgabe, die im ersten Teile die A, im zweiten die C wiedergibt und daher den Titel „daz Nibelunge liet“ führt, der dann in der Literatur die allgemein übliche Bezeichnung des Epos wurde und auch blieb, als man später den Schluß der A und B kennen lernte.

Von den drei genannten Handschriften befindet sich die A seit 1810 in der Münchener, die B, früher im Besitz des Geschichtschreibers Agidius Tschudi, seit 1773 in der St. Gallener und die C, ehemals dem Freiherrn von Laßberg gehörig, jetzt in der fürstlich von Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen. Die anderen Handschriften bilden entweder Mittelgruppen oder stimmen mit der C oder mit der Gruppe AB. Zu dieser gehören auch das Linzer Bruchstück (Beilage 39) und die aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende und jetzt in der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrte Bilderhandschrift Hundeshagens. (Vgl. die Textbilder). Schon im fünfzehnten Jahrhundert wurde das Nibelungenlied teils nach der C, teils nach einer bisher unbekanntem alten Handschrift vollständig umgearbeitet unter dem Titel Der Nibelungen Liet. Diese Überarbeitung ist uns erhalten in der aus dem Pariser-Kollegium in Wien stammenden und jetzt in der Nationalbibliothek daselbst aufbewahrten Handschrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert. (Beilagen 40 und 41).

Die Frage, welche von den drei Hauptschriften der ursprünglichen Form des Nibelungenliedes am nächsten kommt, wurde viel erörtert, ohne daß sie mit einem allgemein befriedigenden Ergebnisse gelöst wurde. Lange Zeit beherrschte die Anschauung Lachmanns, mit dem die eigentliche kritische Beschäftigung mit dem Nibelungenliede begann, die Gelehrtenwelt. Er erklärte nicht bloß alle Strophen, um die die Fassungen B und C mehr haben als die A, für unecht, sondern meinte auch aus der den kürzesten Text bietenden A noch viele als spätere Einschübe herausnehmen zu müssen, um zu dem Archetypus zu gelangen. Diesen glaubte er in zwanzig Einzelliedern, die er herausgeschält hatte, gefunden zu haben. Dagegen wurden aber verschiedene Bedenken erhoben und unter anderem wies man auch darauf hin, daß keines der von Lachmann herausgelösten Lieder ein selbständiges Motiv behandle, auch die meisten entweder erst durch Vorhergehendes verständlich werden oder auf Zukünftiges hinweisen, also gewiß nicht in dieser Form gesungen wurden. So fest sind von dem Dichter die einzelnen Teile des Epos mit einander verbunden und in den vom Anfang an einheitlich entworfenen Plan eingeordnet worden. Heute gilt so ziemlich allgemein die Ansicht, daß die C (Beilage 40 a) nur als eine von den Gesichtspunkten höfischer Kunst unternommene Erweiterung der ursprünglichen Fassung des Epos anzusehen sei und von dieser am weitesten abstehe, während die A in vielen wichtigen Fällen auf eine Vorlage zurückweise, die einen älteren Text bot als die B. Da jedoch die A zuweilen Flüchtigkeiten und jüngere Sprachformen bietet als die B, muß bei textkritischen Arbeiten neben der A (Beilage 42) auch die B zu Rate gezogen werden.

Uns ist in alten mæren
von heleden lobelæren
von fröuden, höchgeziten,
von küener recken striten
Viel Wunderjames melden
Von rühmenswerten Helden,
Von frohen Feitlichkeiten,
Von kühner Reden Streiten

wunder vil geseit
von grözer kuonheit,
von weinen unde klagen,
muget in nu wunder hœren sagen.
uns Wæren alter Zeit,
von mühevollen Leid.
von tränenreichen klagen,
laßt Wunderdinge euch jetzt sagen.

Nach dieser Strophe, die, wie es auch in anderen Epen geschieht, den Inhalt der Dichtung im allgemeinen ankündigt, versetzt uns der Sänger mitten in die Handlung selbst und erzählt, Kenntnis der Personen und ihrer Namen nach Art eines Volksdichters voraussetzend, von Kriemhildens Traum.

Zu Worms am Rhein auf der alten Königsburg im Lande der Burgunden wuchs nach des Vaters frühem Tode seine Tochter Kriemhild unter der sorgsamem Obhut ihrer Mutter Ute und der Pflege ihrer drei starken Brüder Gunther, Gernot und Giselher zur herrlichen Jungfrau heran. Hochgemute Reden umgeben den Thron des Königs Gunther, unter denen Hagen von Tronje und der Spielmann Volker von Alzei hervorrangen. Da sieht einmal die holde Maid im Traum, wie einen wilden Falken, den sie sorgsam sich gezogen hat, zwei Adler mit ihren Klauen vor ihren Augen zerfleischen. Ahnungsvoll deutet die Mutter den Falken auf einen edlen Mann, der vor den Feinden sich wohl hüten mögte. Doch die Jungfrau will nichts von Mannes Munne wissen, denn an vieler Frauen Leben sei es schon offenbar geworden, wie Liebe mit Leide ze iungest lonen kan.

Wie ein Schatten fällt dieser Traum in das sonnige Leben der Jungfrau Kriemhild und die Deutung, die Ute und der Dichter ihm geben, erfüllt uns gleich ihr selbst mit banger Ahnung. In Kriemhildens Liebe, Leid und Rache verwirklicht sich das Traumbild und deren Schilderung bildet den Inhalt des Nibelungenliedes. So hat der Dichter gleich zu dessen Beginn mit der kleinen Szene wirkungsvoll die Hauptmomente des Epos angekündigt, deren Entwicklung er sich sofort zuwendet. Ohne ausführlich zu berichten, was Lied und Sage von Siegfrieds abenteuerreichen Jugend ihm melden, strebt er darnach, Kriemhild mit Siegfried (dem Falken) in Verbindung zu bringen.

Zu Xanten am Niederrhein war Siegfried, des Königs Siegmund und der Königin Siegelinde Sohn, zum kühnem und gewaltigen und dabei gesitteten Reden herangewachsen. Voll Heldenmut und Kraftgefühl zog er in vieler Herren Lande und erprobte seine Stärke im Kampfe mit Riesen und Drachen. Unter großem Gepränge wird sieben Tage lang das Fest seiner Schwertleite gefeiert. Als man nun ihn auffordert, sich eine feiner würdige Braut zu wählen, entscheidet er sich für Kriemhild und trotz der Warnungen seines Vaters und der Tränen der Mutter, die Gunther und seine Mannen fürchten, zieht Siegfried mit zwölf erlesenen Rittern in zierlichen Gewändern und kostbarem Waffenschmud an den Hof der Burgunden. Hier erregen die Fremdlinge großes Aufsehen und nur Hagen von Tronje, dem alle Lande kund sind, vermag über sie Auskunft zu geben. Zwar hat auch er den Führer der Schar noch nie gesehen, aber er vermutet aus allem, was er sieht, daß es Siegfried sei, der die Nibelungen besiegt, den unermesslichen Hort von Gold und Edelsteinen und obendrein das Schwert Valmung gewonnen habe. Dem Zwerg Alberich habe er die Tarnkappe entrisen, die ihn unsichtbar mache, außerdem einen Linddrachen erschlagen und sich in seinem Blute gebadet, wovon seine Haut hornen geworden sei, so daß ihn keine Waffe verwunden könne. Auf Hagens Rat werden die fremden Reden ehrenvoll begrüßt; aber Siegfried verlangt voll Heldentrotz, mit Gunther um Land und Leute im Zweikampfe sich zu messen, und nur durch Gernots Vermittlung kommt ein Friede zustande, in dem Gunther dem Helden die Hälfte seines Beisiges zusichert. „Da ward dem Degen Siegfried ein wenig sanfter doch zu Mut.“

In Siegfrieds herausforderndem Auftreten hat der Dichter ein gutes Stück altgermanischen Neckentums geboten und fast möchte es scheinen, als ob er über der Freude daran den Zweck der Reise aus dem Auge verloren hätte. Dem ist jedoch nicht so. Denn während die Helden mit allerlei Kurzweil sich die Zeit vertreiben, schaut durch das Fenster die hehre Kriemhild verstohlen den Kampfspiele im Burghofe zu, Siegfried mit den Augen suchend, dem an Kraft keiner der Helden gleichkommt, mochten sie nun den Stein werfen oder schießen mit dem Schaft. Siegfried aber hat, obschon er bereits ein Jahr am Hofe der Burgunden weilte, noch nie die Minnigliche gesehen, durch die ihm noch im Leben viel Liebeslust und Leid geschah. Nachdem der Dichter, um dem hoischen Geschmace zu genügen, bei der Schilderung des Hoflebens ziemlich lange verweilt hat, rückt er seinem Ziele, der Annäherung Siegfrieds und Kriemhildens, rasch entgegen.

Der Sachsenkonig Ludger und der Danenkonig Lindgast kündigen dem Burgundenkonig Hede an. Darüber erschreckt, wendet er sich an Siegfried um Hilfe. Und nicht umsonst, denn dessen Heldenkraft gelingt es, im Verein mit seinen Reden und den Burgunden die Feinde zu überwinden. Boten tragen die Siegesnachricht an den Rhein und von einem erfährt sie auch Kriemhild. Treubesorgt um den Königssohn aus Niederland, vernimmt sie aus des Boten Mund, wie zwar alle wehrlich gestritten, die größten Wunder aber des kühnem Helden starke Hand gewirkt hätte. Mit reichem Votenbrot lohnt sie die willkommenen Märe. Siegfrieds Lob hallt wider in Burgundenland, mit lautem Jubel wird das zurückkehrende Heer begrüßt, die Frauen treffen Vorbereitungen zum Siegesfest, an dem sie auf Ortwins Rat auch teilnehmen dürfen. Hier nun erblickt Siegfried zum erstenmal Kriemhild. Im festlichen Gewand, geleitet von ihrer Mutter Ute und umgeben von ihren Rittern und Frauen, tritt sie in die Offentlichkeit, dem Morgenrote gleich, das aus dunklen Wolken strahlt.

Sam der lichte mane	vor den sternen stat,
des sein so luterliche	ab den wolken gat,
dem stuont si nu geliche	vor maneger frouwen guot.
des wart da wol gehohet	den zieren heleden der muot.

Gleich wie der Glanz des Mondes bleicht der Sterne Licht,
 Wenn er mit hellem Scheine die Wolken klar durchbricht,
 So übertrahle Kriemhild die Frauen schön und gut.
 Ins Antlitz ihr zu schauen, das hob der Ritter Herz und Mut.

So steht in hehrem Glanz die minnigliche Maid vor Siegfried und erfüllt sein Herz mit Freud und Leid zugleich, denn es dünkt ihm ein eitler Wahn, in Minne ihr zu nahen. Von solchen Gedanken gequält, wird er im Angesicht bald bleich, bald rot.

Dô stuont sô minneeliche daz Sigemundes kint,
 sam er entworfen ware an ein permint.
 von gnotes meisters listen, als man ime sach,
 daz man helt deheinen nie so scœnen gesach.
 Da stand der Sohn Sieglindens, von Minneglanz umstrahlt,
 So schön, wie wenn ihn hätte auf Pergament gemalt
 Ein funfgeübter Meister, und daz man gern gestaud,
 Man habe noch im Leben solch schönen Helden nie gefant.

Errötend grüßt ihn die Jungfrau; er dankt, indem er sich stumm verneigt, denn noch findet er in seinem zagen Mute kein Wort für seine Liebe. Als ihn aber Kriemhild nach der Messe für den Dienst belobt, den er im Kriege ihrem Lande geleistet hat, da wagt es auch der edle Held, sie anzureden und seinen Dienst ihr anzubieten, so lang sein Leben währe.

Es ist der Geist des höfischen Wesens, der diese Szene durchweht. Siegfried und Kriemhild, die durch holdes Augenpiel und herzinnige Reden ihre Gefühle verraten, stehen in ihrem Mittelpunkt; der Gang zum Münster, die Festspiele, die Freilassung der Gefangenen, ohne daß sie ein Lösegeld zahlen dürfen, ihre Behandlung als liebe Gäste und ihre reiche Beschenkung, als sie Urlaub nehmen, vollenden das Bild ritterlicher Lebensanschauung, das der Dichter mit wenigen, aber wirkungsvollen Strichen entwirft.

Aus der Zeit höfischer Zucht und Sitte in die gewaltigen Reckentums und der Walküren führen uns die zwei folgenden Aventiuren, die erzählen, um welchen Preis Siegfried die Braut seines Herzens gewinnen muß. Er besteht in der Überwindung Brunhildens, die Gunther als Gemahlin heimführen will.

Fern über der See, auf dem meerumflossenen Rhenstein, herrscht diese überaus schöne und gewaltige Königstochter. Wer sie freien will, muß sie in Kampfspielen übertreffen; gebriecht's ihm an einem, so hat er das Leben verwirkt. Um diese Maid will Gunther freien. Siegfried verspricht ihm seine Hilfe, wenn er ihm dafür Kriemhildens Hand zulage. Auf das prächtigste ausgerüstet, machen sich beide mit ihrem Gefolge auf die Fahrt und landen nach zwölf Tagen an der vieltürmigen Burg Rhenstein. Brunhild begrüßt züchtiglich den Helden Siegfried, fragt ihn um den Zweck der Reise und erfährt von ihm, daß Gunther, sein Lebensherr, um sie werben wolle. Da läßt sie die Spiele vorbereiten. Zwölf Helden bringen ihren ungesügten Ger mit einer gewaltigen Stange und einen runden Stein von ungeheurer Größe und unmäßiger Last herbei. Auch ihr Kriegsgewand, ein Panzer von rotem Gold und ein mit Stahl beschlagener Schild, werden ihr gebracht. Siegfried eilt indessen, ohne daß es jemand merkt, zum Schiff und schlüpft in seine Tarnkappe, die ihn unsichtbar macht. Voll Bangigkeit sehen die Helden dem Beginn der Kampfspiele entgegen; da flüstert Siegfried dem König Gunther ins Ohr, die Gebärde zu machen, das Werk wolle er selbst vollbringen. Jeko schießt die herrliche Maid mit dämonischer Kraft den Ger auf den breiten Schild, den Sieglindens Sohn an seinem Arme trägt. Die Schneide des wuchtigen Gers durchdringt ganz und gar den Schild, so daß man Feuer aus den Panzerringen seines Trägers lodern sieht. Die beiden Helden straucheln und Blut bricht dem kühnen Siegfried aus dem Munde. Bald aber erhebt er sich und wirft den Ger mit solcher Kraft zurück, daß Brunhilde bei seinem Anprall zu Boden stürzt und Feuer von ihrer Brünne stiebt. »Gunther, ritter edele, des scuzzes habe danc!« ruft jetzt voll Kampfeszorn die herrliche Kämpferin, springt auf, hebt den gewaltigen Stein empor, schleudert ihn zwölf Klafter weit und durchmißt in kühnem Sprunge diese Wurfweite, wobei laut ihr Gewand erklingt. Doch weiter noch schleudert den Stein und weiter noch springt der kräftige Siegfried, der noch dazu den König Gunther dabei mit sich tragen muß. Da erklärt sich Brunhild für besiegt, heißt ihre Mannen dem König Gunther huldigen und rüstet sich zur Fahrt in das Burgundenland.

Mit voller Macht ragt in die Werbung um Brunhild noch der alte Mythos herein. Zwar ist diese nicht mehr die von der Waberlohe umschlossene Walküre, aber ihre hohe Schönheit und die unheimliche Kraft, die sie in der Handhabung der Waffen von ungewöhnlicher Größe und Schwere offenbart, erinnern noch an ihr ursprüngliches Wesen. Sie nennt Siegfried bei der Begrüßung mit dem Namen, wird aber von ihm mit der Versicherung getäuscht, daß er Gunthers Eigenmann sei, worauf sie ihn als solchen behandelt. Scheinbar zwar mit Siegfrieds Aufklärung zufrieden, beginnt sie doch über dessen Verhältnis zu Gunther zu grübeln. Mißtrauen gegen ihren angeblichen Besieger setzt sich in ihrer Seele fest und steigert sich, als Gunther noch gar seine Schwester Kriemhild mit Siegfried, seinem Dienstmann, vermählt. So bildet die Fahrt



Siegfrieds Tod.

Szene aus dem Nibelungenliede. Nach der Handschrift 15478 der k. u. k. Hofbibliothek in Wien (15. Jahrhundert).

nach IJenstein für den Aufbau des Epos in zweifacher Hinsicht eine bedeutsame Stufe; denn fürs erste führt sie zur Verbindung Siegfrieds und Kriemhildens und dann leitet sie auch schon den Konflikt zwischen den beiden Königinnen und daher auch jenen zwischen Kriemhild und Hagen ein, der im deutschen Nibelungenliede zur Haupthandlung herausgearbeitet wird, wogegen die Edda einen solchen zwischen Brunhild und Siegfried darstellt.

Während Brunhild ihr Reich auf IJenstein bestellt, fährt Siegfried in das Nibelungenland und kehrt mit großem Gefolge und reichen Schätzen zurück. Jetzt erst tritt man die Reise nach Worms an, wo Brunhild herzlich empfangen wird. Unter festlichem Gepränge findet Gunthers Hochzeit und Kriemhildens Verlobung mit Siegfried statt. Diese beiden treten in den Ring der Helden, geben sich den Brautkuß und erhalten an der Tafel den Ehrenplatz. Als nun Brunhild das herrliche Paar glücklich beieinander sitzen sieht, fließen heiße Tränen über ihre lichten Wangen. Um die Ursache davon gefragt, erklärt sie ihrem Gemahl, daß es sie schmerze, Kriemhild so erniedrigt neben seinem Eigenholden sitzen zu sehen. Gunther verspricht ihr, sie über die Sache ein andermal aufzuklären.

Warum trübten sich Brunhildens lichte Augen? Daß sie den Helden von Niederland schon vor dessen Aufenthalt auf IJenstein gesehen habe, verrät uns die Begrüßungsszene. Von der näheren Beziehung zwischen beiden, die in der nordischen Fassung der Sage vorausgesetzt wird, meldet das Nibelungenlied nichts und es ist auch nicht notwendig, die Trauer Brunhildens durch die Erinnerung an die ihr von Siegfried einst gelobte Treue zu erklären, denn ihre Mienen und die Erregtheit ihres Gefühls bei dem Anblick des glücklichen Paares zeigen deutlich, daß der Meid das Weh in ihres Herzens Tiefe verursacht habe. Nicht Erbarmen mit Kriemhilden, noch auch der Gedanke, einen Vasallen zum Schwager zu haben, erfüllen sie mit Schmerz, sondern die Eifersucht auf Kriemhilden, die Gemahlin des schönen und starken Siegfried. Dazu kommt die Unklarheit über dessen Beziehungen zu Gunther, über die ihr dieser keinen Aufschluß geben will. All dieses wirkt zusammen, daß Brunhild ihrem Gemahl nicht mit Liebe entgegenkommt.

Noch einmal überwinde! Siegfried, in die Tarnkappe gehüllt, die mit dämonischer Kraft kämpfende Brunhild und nötigt sie, Gunthers Weib zu werden. Aus Übermut nimmt er ihr Arming und Gürtel und schenkt beides unbedachterweise seiner Gemahlin. Die Schuld doppelten Betruges lastet auf Siegfrieds Seele und er selbst hat dem Verderben den Weg gezeichnet, das zu dessen Sühne über ihn hereinbrechen sollte. Der tragische Knoten ist geschürzt, mit Wangen sehen wir seiner Lösung entgegen.

Siegfried und Kriemhild ziehen nach Xanten, werden mit hohen Ehren empfangen und genießen zehn Jahre lang ein reines und ungetrübtes Glück. Groß ist Siegfrieds Macht, da ihm sein Vater Krone und Reich abgetreten hat; sein sind das Niederland und das Nibelungenreich mit all ihren unermesslichen Schätzen und herrlichen Burgen.

Das Ansehen aber, dessen Kriemhild als Königin sich weithin erfreut, nährt die noch nicht erloschene Blut der Eifersucht und des Meides in Brunhildens Brust. Da ihr nun einmal der treffliche Siegfried nicht zum Gemahl beschieden war, will sie doch wenigstens sein und Kriemhildens Glück dadurch stören, daß sie dem Paare seine von Gunthers Gnade abhängige Stellung fühlen läßt.

Daher dringt Brunhild in ihren Gemahl, von dem Eigenholden Siegfried den schuldigen Zins und Dienst zu verlangen, und heuchelt sogar Sehnsucht nach der Schwester. So wird denn eine Gesandtschaft unter Markgraf Gere nach Xanten abgeordnet, um die Freunde zu dem Sonnenwendfeste nach Worms einzuladen. Die Einladung wird angenommen; begleitet von einem stattlichen Heergefolge und mit vielen Schätzen zieht das königliche Paar und der greise König Siegmund den Rhein hinauf in das Burgunderland, wo sie mit lautem Jubel und hohen Ehren empfangen werden. „Noch hegte zu den Gästen Brunhild keinen Haß.“

Doch kann sie aus ihrem Grübeln, warum Siegfried ihrem Mann solange den Zins verfaß, nicht herauskommen und fühlt sich immer mehr gedrängt, Kriemhild darüber zur Rechenschaft zu ziehen. Endlich stellt sie die verhängnisvolle Frage, deren Beantwortung den Glücksumschwung (die Peripetie) in der Nibelungentragödie herbeiführt. Es ist eine ungemein bewegte, zu einem kleinen Drama sich entwickelnde Szene, in der uns der Streit der beiden Königinnen geschildert wird.

Fraulich sitzen die beiden Königinnen beisammen und sehen den Kampfspielen zu, an denen sich die Ritter im Burghof vergnügen. Da sagt Kriemhild, voll Glückseligkeit auf ihren Gemahl hinsehend: „Ich babe einen Mann, dem wären billig alle diese Reiche untertan.“ Mit finstern Blick entgegnet Brunhild, dies sei wohl doch unmöglich, solange Gunther lebe. Jene aber, ganz versunken in den Anblick Siegfrieds, beachtet nicht den aufsteigenden Groll ihrer Schwägerin, vergleicht ihren Gatten dem Monde unter den



Dabv ouch alle ere: dat b'vnt's wip wir treit et also hohe: Chriem
bit. den lip. nu ist doch vntigen. Swir ir man. dat er vil mit
andienet. des wolde ich gerne ein ende han. **D**ie trich si mir
herren. vñ wart doch wol vdeit. dar si ir so vrende waru. dar
was der frowen lant. dar si niht anes herre: von des fursten lant
wa von dar chomen wart. dar her si gerne behant. **S**i v'fchet manigen ende
ob chunde. dar geschehn. dar si Chriemh. mohte noch geseln si reit. heimliche.
des si da bere mit. done duht den chume riche. d' frowen bete niht reyt. **S**ie
chunden wir si bringen. sp'ch d' lobes rich. her tv disen landen. dar ware vnu
gelich. si sint vns g'z' reyt. ich getar sis niht gebuten. des anwer im Frinh.
m'vil listigen siren. **S**wie hohe riche wart: deheimes kuringes man. swaz
im gebre sin hie: wir wester dar v'lan. des er smelt. Gvnt. do si dar gesp'ch
en iach sin niht redienet. swie dicker s' wurden sach. **S**i sp'ch vil lieb hie.
d'vch den willen min. so huf mir dar noch Swir. mit d' swest' din. chom tv
disen Lande. dar wir si hie geseln. sine chunde mit zerwilde nimmi lieber ge
scheln. **D**in swest' g'ot. vñ ir vil r'v'uch mit als in daran gedenche. wie
santir mir dar tv' vñ ir vil wort einfallen. do ich chota in dar lant. er enwar
wie antphane rich. zer wilde niem behant. **S**i gettes also lange: vñ dar
d' chume sp'ch. ir nihter niht santir v'legen. wand ich gerner niht gelach. de
hem' slacht geste. inden landen min. ich wu in doren sende. dar si tvns
kom an den Ran. **D**o sp'ch die chumigunne. nu sv' ir mir sign. wenn
ir si w' besende. od' in welken tag. solt vil frunden chom in dar lant. die
ir dar stunden weiler. die lant werden mir behant. **D**ar tvn ich sp'ch do Gvnt.
d'v'och man man. wu ich dar lant r'iten. die hiet ir sv' sich gan. bi den enbot
er niht. in swides lant. zenebe gab in Frinh. vil harte r'elich gewant.
Do sp'ch do Gvnt. ir r'ehen ir sv' sagen. swaz ich bi ir anbeten. der sv' ir niht
v'agen. Swir mine frunde. vñ ouch die swest' min. dar erhan in d' w'el.
nimm hold gefin. **S**in bete si von vil beiden. letzten ane strit. dar si chom
r'ehen. tvnter hoabgeit. gem disen sv'newunden. sol er mit sinen man. se
hen hie vil manigen d' tvn vil geotze ten gan. **S**ine var' signande.
sag ouch den dienest min. dar ich mit minen magen. in min' w'age sin.
vñ l'aget ouch min' swester. dar si niht lant. sine chom r'ir frunde
im getam me hoegewen baz. **S**w' r'et vñ u die frowen die m'z

Nu daht ouch alle¹ cite¹ daz Gunthers wip:
 „wie treit² et also hohe Chriemhilt den lip?
 nu ist doch unser eigen Svrit ir man:
 daz er uns nicht endienet³, des wolde ich gerne ein ende han.“
 Diz trûch si in ir hercen, und wart doch wol verdeit⁴.
 daz si ir so vremde warn, daz was der frowen leit:
 daz si niht zinses hete⁵ von des fursten lant,
 wa von daz chomen waere, daz het si gerne bechant⁶.
 Si versuchtez manigen ende, ob chunde⁷ daz gescheln,
 daz si Chriemhilt mohte noch gesehn.
 si reitez⁸ heinliche, des si da hete mût:
 done duht den chunic riche der frowen bete⁹ niht ze gût.
 „Wie chunden wir si bringen“ — sprach der lobes rich¹⁰ —
 „her zû disen landen? daz waere unmugelich¹¹.
 si sint uns gar zeverre¹². ich getar sis niht gebiten¹³.“
 des antwurt im Prunhilt in viel listigen siten:
 „Swie¹⁴ hohe riche waere deheines kuniges man,
 swaz im gebute¹⁵ sin herre, wie torster¹⁶ daz verlan?
 des ersmielte¹⁷ Gunther, do si daz geschach:
 ern jach sin niht ze dienste¹⁸ swie dick¹⁹ er Sivriden sach
 Si sprach: „vil lieber herre, durch den willen min²⁰
 so hilf mir, daz noch Sivrit mit der swester din
 chom zu disem lande, daz wir si hie gesehn:
 sone chunde mir zer werlde nimmer lieber gescheln.
 Diner swester gûte, und ir vil zuhtich²¹ mût,
 als ih daran gedenche, wie sanfte mir daz tût.
 und ir vil wert enphahen, do ich chom in daz lant,
 ez entwart nie antphanc richer zer welde niemen bechant.“
 Si gertes²² also lange, unz²³ daz der chunic sprach:
 „ir muget mich sanfte vlegen²⁴ wand²⁵ ich gerner nie gesach
 deheiner slahte²⁶ geste in den landen min:
 ich wil in boten senden, daz si zuns komen an den Rin.“
 Do sprach diu chuniginne: „nu sult ir mir sagn,
 wenne ir si welt besenden, oder in welhen tagn
 suln unser friunde chomen in daz lant?
 die ir dar senden wellet, die lat werden mir bechant²⁷.“
 „Daz tun ich“ — sprach do Gunther — „drizech²⁸ miner man
 wil ich dar lazen riten.“ die hiez er fur sich gan.
 bi den enbot²⁹ er maere in Sivrides lant:
 ze liebe gab in Prunhilt viel harte³⁰ zierlich gewant.
 Do sprach do Gunther: „ir rechen, ir sult sagen,
 swaz ich bi iu enbiete, des sult ir niht verdagen³¹
 Sivrit, mine friunde, und ouch die swester min,
 daz enchan³² in der werlde niemen holder gesin.
 Und bite si von uns beiden leisten³³ ane strit,
 daz si chomen ruchen³⁴ zunsere hochgecit.
 gein disen sunewenden soll er mit sinen man
 sehen hie vil manigen, der im vil grozer eren gan³⁵
 Sime vater Siegemunde sagt ouch den dienest min,
 daz ich mit minen magen im immer waege³⁶ sin:
 und saget ouch miner swester, daz sie niht laze daz,
 sine chom zir friunde. irn gezam nie hocgeciten baz.“
 Frou Ūte und al die frowen die man . . .

1 allezeit, 2 trägt, 3 nicht verdient, 4 verschwiegen, 5 hätte, 6 erkannt, 7 könnte, 8 besprach es, 9 Bitte,
 10 Lobesreiche, 11 unmöglich, 12 zu fern, 13 wags nicht, sie drum zu bitten, 14 wie mächtig immer auch wäre,
 15 geböte, 16 dürfte er, 17 lächelte, 18 er forderte keinen Dienst, 19 oft, 20 meinewegen, 21 züchtiger, 22 be-
 gehrte es, 23 bis, 24 leicht flehen, 25 weil, 26 irgendwelcher Art, 27 bekannt, 28 dreißig, 29 durch die entbot,
 30 gar sehr, 31 verschwiegen, 32 faun nicht, 33 zu tun, 34 gerufen, 35 gönnt, 36 gezogen.

liebenden Gattin und deren schreckliche Erfüllung, Siegfrieds Ehrfurcht vor dem König und sein Lohn, des Sterbenden rührende Bitte und Hagens kalter Hohn, die Prophezeiung des über die Mörder kommenden Verderbens, all dies ergreift auf das tiefste des Lesers Gemüt und ruft jene Nührung und Erschütterung (*ἔλεος καὶ φόβος*) hervor, die als unmittelbares Ziel jeder Tragödie angesehen werden. Und tragisch war Siegfrieds Schicksal, denn Schuld und Sühne sind aufs innigste miteinander verknüpft und stehen nicht in dem entsprechenden Verhältnis. Vene, an sich allerdings schwer, sucht der Dichter zu mildern durch die Motive und den Charakter des Helden, denn das erste Mal macht die Liebe zu Kriemhilden Siegfried zum Betrüger an Brunhilden, das zweite Mal die Freundschaft zu Gunther. Aus Siegfrieds naiver Eigenart erklärt sich, daß er unbedachterweise seine Frau in das Geheimnis einweiht und ihr die Wahrzeichen der Tat übergibt und damit in echt tragischer Weise gerade dort die sühnende Rache heraufbeschwört, wo er auf dem Höhepunkt seines Glückes zu stehen wähnt. Er büßt mit einem frühen, ruhmlosen Tode. „Nicht wie ein Held stirbt“, klagt Kriemhild, „dein Schild ist von Schwertern nicht verhauen; wie von Straßenräubern ermordet, liegst du da. Wüßte ich den Täter, ich wollte es rächen.“

Mit dem Tode Siegfrieds schließt der erste Teil des Nibelungenliedes, in dessen einheitlichen Plan der Dichter diese aus einer älteren und jüngeren Schicht (Sachsenkrieg) erwachsene Szene deart eingefügt hat, daß sie uns auch einen Ausblick in den weiteren Gang der Handlung gewährt. Kriemhildens Liebe endete mit Leid und dieses wird gestillt durch ihre Rache. Fortan tritt Kriemhild in den Vordergrund der Handlung und ihr Konflikt mit Hagen bildet den Inhalt des zweiten Teiles der Dichtung, während Brunhild, die in der nordischen Überlieferung ihrem einst geliebten Siegfried freiwillig im Tode folgt, zwar Kriemhild den Tod ihres Gatten beweinen sieht, dann aber nur noch einmal erwähnt wird. Die deutsche Dichtung ließ den tragischen Gehalt, der in Brunhild lag, unbeachtet und wandte ihre Teilnahme Kriemhilden zu, in der das Menschliche entwickelt und poetisch in warmem Mitleid verklärt werden konnte, wogegen der dämonische Charakter Brunhildens durch die alte Sage so scharf geprägt war, daß man eine Änderung daran nicht vorzunehmen wagte. An Brunhildens Stelle tritt im Nibelungenliede Hagen, der aus Mannentreue die Rache seiner Herrin übernimmt.

Er läßt die Leiche Siegfrieds in der Nacht vor Brunhildens Kneen legen, wo sie Kriemhild, als sie am Morgen zur Kirche gehen will, findet. Lauter Jammer erfüllt die Burg und nur mit Mühe hält Kriemhild Siegfrieds Mamen von sofortiger Rache zurück. Die Leiche wird aufgebahrt; die Verwandten müssen zur Bahyprobe nahen, damit man den Mörder erfahre. Als sich Hagen der Leiche nähert, beginnen die Wunden des Toten aufs neue zu fließen und klagen den Lebenden an. Vergeblich will Gunther die Räuber des Mordes beschuldigen. „Diese Räuber sind mir wohl bekannt. Gunther und Hagen, ihr seid es, ihr habt es getan,“ entgegnet darauf Kriemhild. Der Leichnam wird in einem kostbaren Sarg in dem Münster drei Tage und Nächte ausgelegt; reiche Gaben werden zum Heile der Seele Siegfrieds an die Armen gespendet und viele Messen gelesen. Treu hält Kriemhild die Totenwacht, und als man den Leichnam zu Grabe trägt, da erbittet sie sich die kleine Liebe, daß man sie noch einmal das Haupt des Teuren sehen lasse.

Dô brâhte man die vrouwen,	dâ si in ligen vant.
si huop sîn schône houbet	mit ir wizen hant;
dô kustes alsô tôten	den edelen ritter guot.
ir vil lichten ougen	vor leide weineten bluoet.
Man fûhrte sie zur Bahre,	da sie Siegfried fand.
Sie hob sein Haupt, das schône,	mit ihrer weissen Hand
Und küßte noch im Tode	den Ritter brav und gut.
Ihr Auge, sonst so strahlend,	das weinte jetzt vor Jammer Blut.

Dann bricht sie bewußtlos zusammen. Arm an Trost und Freuden zieht Siegmund mit seinen Mamen in die Heimat; Kriemhild aber bleibt an der Stätte ihrer Liebe und ihres Leides und ihm allein ist fortan ihr Leben gewidmet. Weder ihr Sohn noch der Schwiegervater noch die Aussicht auf die Herrschaft über Niederland und das Reich der Nibelungen können sie von dem Grabe ihres Gatten trennen. Sie verharrt in ihrem stillen Leid und sinnt auf Rache. Vier Jahre lang spricht sie kein Wort zu Gunther und sieht niemals Hagen, den Mörder ihres Gatten. Am sie aus ihrer stummen Trauer zu reißen und einem tätigen Leben zuzuführen, wird der Nibelungenhort nach Worms gebracht. (Bal. Textbild S. 225.) Da aber Kriemhild davon reichlich ansteilt und dadurch viele für sich gewinnt, wird Hagen besorgt, nimmt ihr die Schlüssel zum Hort, dann diesen selbst und versenkt ihn in den Rhein.

Die Überführung des Hortes aus dem Nibelungenlande und dessen Versenkung in den Rhein sind Teile der alten Sage und vom Dichter mit vielem Geschick in den Zusammenhang

des Ganzen gebracht worden. Denn der Verlust des Hortes entflammt in Kriemhilden aufs neue die Rachegeanken gegen Hagen, der durch den Raub ihr die Mittel genommen hat, Rächer zu gewinnen. Mittellos aber, wie Kriemhild nach Verlust des Schatzes war, schenkt sie der Bitte Egels um so leichter Gehör, da sich ihr dadurch die Möglichkeit zur Rache bietet. Diese füllt den zweiten Teil des Epos aus und wird eingeleitet durch Egels Werbung. Mit deren Annahme geschah der entscheidungsvolle Schritt zur allgemeinen Katastrophe; aber auch für die Rüdiger-*Tragödie*, die sich mit der Haupthandlung verknüpft, war der Konflikt eingeleitet; denn mit dem eidlichen Treuversprechen, das der Markgraf ahnungslos Kriemhilden leistete, hat er das namenlose Leid heraufbeschworen, das über ihn, seinen Freund und seine Mannen hereinbrechen und das schönste Familienglück zerstören sollte. Nicht Liebe, nicht das Verlangen nach der Krone, auch nicht die Macht der Überredung bestimmt Kriemhild, Egels Gemahlin zu werden, sondern einzig die Hoffnung, Rache nehmen zu können. Rache ist ja das Ziel ihres Strebens geworden und die Heirat mit Egel weist ihr den Weg dazu. Die Brüder billigen die Heirat und verspotten Hagens warnende Worte. Giseler, der stets die Sache der Schwester vertritt, bietet ihr seine Hilfe an, sobald sie ihrer bedürfe. Hagen aber kränkt die Scheidende noch einmal durch die Vorenthaltung des nicht versenkten Teiles des Schatzes. So werden verschiedene Fäden angesponnen, die zur Einleitung der Katastrophe dienen sollen.

Mit schwerem Herzen scheidet Kriemhild von den heimatischen Gefilden, den Zeugen ihrer Lust und ihres Leids. Die Brüder geleiten sie bis zur Donau, wo sie Pilgrim von Passau begrüßt. Dann geht es die Donau hinab bis Eferding und über die Traun bis an die Enns. Rüdigers Gemahlin Gotlind erscheint mit großem Gefolge zur Begrüßung; hohe Ehren erwarten die neue Herrin zu Bechlarn in der Burg des Markgrafen Rüdiger. Bei Tulln bewillkommt Egel seine Braut. 24 Könige und viele Helden bilden sein Gefolge, unter denen Dietrich von Bern mit seinen Wölfingen hervorragt. Zu Ehren Kriemhildens findet ein glänzendes Turnier statt. Den Höhepunkt erreichen die Festlichkeiten bei der Hochzeit, die in Wien durch 17 Tage gefeiert wird. Bei Miesenburg bestetigt man die Schiffe und fährt die Donau hinab in die Egelburg (Gran). Mit Jubel wird die Königin empfangen; er findet aber keinen Widerhall in ihrem Herzen, dem fremd die neue Heimat und nur lieb und wert die Erinnerung an Siegfried bleibt. Auch Ortlieb, den sie nach siebenjähriger Ehe ihrem Gemahl schenkt, vermag das stille Leid nicht zu verschuchen. So vertrauert sie noch sechs Jahre, bis sie die Zeit der Rache für gekommen hält. Um nicht als freundlose Fremde im Hunnenlande zu erscheinen, bittet sie Egel, dem ihre Wünsche längst zum Befehl geworden sind, daß ihre Verwandten zum Sonnenwendfeste eingeladen und die Spielleute Swemmel und Werbel nach Worms gesandt werden, um die Botschaft zu entrichten. Inzueheim aber hat ihnen Kriemhild den Auftrag gegeben, von dem Leide zu schweigen, das sie noch immer hege, und darauf hinzuweisen, daß Hagen als Wegkundiger an der Fahrt teilnehme.

In Worms wird nach siebentägiger Beratung die Reise beschloffen. Hagen ist dagegen. Er warnt seine Herren, denn von langer Rache sei des Königs Egel Weib. Als ihn aber Gernot der Feigheit zeigt, weil sein schuldbeladenes Gewissen den Tod fürchtet, da erklärt auch er sich dazu bereit und rät den Königen, wenn sie es nun einmal nicht bleiben lassen wollen, doch wenigstens mit Heeresmacht zu ziehen. Reich beschenkt, fahren die Boten mit der Kunde heim in Egels Land. Darüber hocherfreut, fragt Kriemhild ihren Gemahl: „Wie gefällt euch, mein Gebieter, diese Märe? Was ich seit langer Zeit ersehnt habe, wird nun bald vollendet sein.“ Arglos erwiderte Egel: „Dein Wunsch ist Freude mir und Lust.“

Mit mehr als 1000 Rittern und 9000 Knechten machen sich die Burgunden auf die Fahrt. Von bösen Träumen gequält, will sie Alte zurückhalten. Doch Hagen, nun festen Sinns, zerstreut die Furcht: „Wer Träume glaubt, ist übel beraten. Nicht Furcht bewegt mich. Gebietet ihr's, so reite ich mit euch in König Egels Land.“ Durch Ostfranken ziehen die Burgunden an die Donau. Hier warnt eine Wasserfrau Hagen vor der Reise ins Hunnenland. Doch dieser, entschlossen, jeder Gefahr Trost zu bieten, achtet nicht darauf, erschlägt den bayerischen Fergen, der ihnen die Überfahrtweigert, setzt selbst die Reifigen über den Strom und zertrümmert das Fahrzeug, damit keinem die Rückkehr möglich sei. Nur des Königs Kaplan, den Hagen, um des Meerweibes Weissagung zushanden zu machen, aus dem Schiffe stößt, rettet sich durch Schwimmen auf das Land. Nunmehr von der Gewißheit des drohenden Verderbens überzeugt, verkündet Hagen den Helden die graufigste der Mären, die von der Wasserfrau erzwungene, aber von ihm bis jetzt verschwiegene Prophezeiung, daß keiner von ihnen die Heimat wiedersehen werde. Da erbleichen vor Schrecken die Helden kühn und hehr. Ein Angriff, den Gelfrat, des erschlagenen Fahrmanns Herr, auf die Nachhut unternimmt, wird von Dankwart, Hagens jüngerem Bruder, abgewehrt. An der Grenze von Egels Reich trifft Hagen den Grenzwächter Eckwart schlafend, nimmt ihm die Waffen und gibt sie ihm erst wieder, als er flehentlich darum bittet. Zum Dank dafür warnt Eckwart, der hier die Rolle des getreuen Warners Eckart spielt, die Burgunden vor Kriemhildens Rache und empfiehlt ihnen als Nachbarberge die Burg Rüdigers, dessen „Herz Tugendblüte trägt, den Blumen gleich im Grase, vom süßen Mai gestreut. Wenn's Helden gilt zu dienen, so tut er es voll Herzensfreud.“

In Bechlarn finden die Burgunden auch wirklich die freundlichste Aufnahme. Der Markgraf befiehlt seiner Gattin Gotlind und seiner Tochter Dietlind, die Gäste mit allen Ehren zu

Des wil ich haben pungen daz si mir lant.
 Ihe vmen ane hulde / des lor do lunge die hanc.
 O an brüete si ze rüne / vnd schuf in ir gemach.
 Den wunden man gebettet / vil güch den sach.
 O an schandte ten gefinden / met vnd güten win.
 Do chunde ay gefinde / immer frolicher sin.
Ir erbowen schilte / behalten man do truch.
 vil bliinger sette der was da genuch.
 Die hies man verleggen / als weihen mir din wip.
 Da kom her vil müde / maniges güten ritters lip.
Der hynich pflic sine gude / vil güdichen wol.
 Der fremden vnd der sünden / din lant waren vol.
 er bat der fer wunden / vil güdichen pflegen.
 Do was ir vbermüden / vil harte ringe sellegen.
Die erzeme chunden / den bor man richen solt.
 Silber ane müge dar zu / daz liebes golt.
 daz sich die helde nerten / nach des strites not.
 daz zu der hynich den gerten / gabe güdichen lor.
Die wachheim ze huse / heten riste müe.
 Die lant man noch beliben / so man sünden tute.
 Der hynich gie ze rater / wie er lonte sinen man.
 Si heten sinen willen / nach grozen uren getan.
Do sprach der hene gemort / man sol si nach lan.
 vber sech wochen / si in daz chunt getan.
 daz si chomen wider / ze einer hohgeit.
 So ist maniger geholet / der noch wunder lit.
Do gerte och veldes / si irre von nider lant.
 do der hynich gunt her / den willen sin eruant.
 er bat im minnechlichen / noch bi im bestan.
 ni wan durch sin swester / son wetez niht getan.
Dar zu was er ze richte / daz er iht nemen solt.
 er hetoz wol verdienet / der hynich was imholt.
 Am waren sine wagen / die heten daz gefehen.
 was von sinen handen / in dem strite was gefehen.
Derch der schünen willen / gedacht er noch bestan.
 ober si sohen mohte / sit wart ez getan.
 wol nach sinen willen / wart im dir maget lechunt.
 Sit reit er stolliche / in sinem vnder lant.
Der wirt hiez er allen / z iten viter schefte pflegen.
 daz tet vil wulochlichen / do manich iunger dazgen.
 Die wile hiez er sideln / wor worms an den lant.
 den die im homen solten / in der burgonden lant.
In den selben ziten / do si in solden chomen.
 do het die schone chere / riemhilt die mare wol vernome.
 er wolde hohgeite / durch liebe si runde han.
 do wart vil michel flizen / von schönen frowen getan.
O ze wete vnd mit gebene / daz si da solden aagen.
 Ihe dir vil ride dir / mere houte sagen.
 vanden stolzen rehen / die da solden chomen.
 da wart vnd der rater / vil rieber chlaru genomen.

Die ir kinde liebe hiez si braten chleten
 Da mit wart gezieret vil frowen vil meit.
 vnd vil der iungen rechen / vnd vngonden lant.
 Si hiez och vil der fremden / brüwen lertich geucht.

MWie si sit krumhilt erst gesach
 in liche si toglichen / nu riten an den rim.
 Die zer hohgeite / gerne wolden sin.
 Die durch des küniges liebe chomen in daz lant.
 den lor man symeliden / was vnd gewant.

In was ir geside alle / wol beriet.
 den hohsten vnd den besten / als vns daz ist geset.
 z wein vnd daz och fursten / daz zer hohgeit.
 da aerten sich engogene / alle wrouen wider sit.
Ez was da vil vn müez / daz Gylsher daz lant.
 die gulte mit den braden / vil guetlichen sine.
 Die enphleng er vnd gernot / vnd och ir beder ma.
 Si gluzten si dich degene / als es nach ewen was gem.
Vil golt roter sette / si furten in daz lant.
 aertliche schilte / vnd erlich gewant.
 brachten si ze rine / z der hohgeit.
 o anigen vngesunden / sach man frolichen sit.

Die inden beten lagen / vns heten wunden not.
 die müfen des vengeren / wie herte was der we.
 die hochen vngesunden / müfen si verchlagen.
 Si vreden sich der mere / gen den hohgeite aagen.

Wie si leben solden daz / der wirtschafft.
 wunne ane mages / mit froden vber chraft.
 heten al die lute / sinz man ir da vnt.
 des hüp sich michel frode / vter al daz vnder lant.

An einem pfingsten morgen / sich man fur am.
 gechleitet wunnechliche / vil manigen klänen man.
 frone rufent oder mere / da er hohgeit.
 sich hülpe dir chortz ewile / an manige ende wider sit.

Der wirt der bet die sinne / im was daz wol erkant.
 wie rehte herzenliche / der hilt von nider lant.
 sine swester trüete / die er noch nie gesach.
 der man so grozer selone / vor allen wouen vnt.

Do sprach zu dem künige / der dazgen ort win.
 wile ir mit vollen eren / ze der hohgeit sin.
 So silt ir laren schone / die wunnechlichen lant.
 die mit so gwen eren / ze burgonden lant.

Waz wart maniger wunne / des frode sic sin wip.
 ez entarten schone meide / vnd hertlich wip.
 Iazet inder swester / fur wor gote gan.
 der nit was z chote / vil manigem helde getan.
Des wil ich gerne volgen / sprach der hynich do.
 alle die ez erfunden / wart harte fro.
 ein bor er fronden / vnd ir tochter wol getan.
 daz si mit ir maiden / hünze boue solde gan.

Do wart vnd den schünen / geschrebet güt gemant.

Eine Seite aus der Nibelungenhandschrift A.

Nach dem Original (13. Jahrhundert) in der Staatsbibliothek in München.

Eine Seite aus der Nibelungenhandschrift A.

def wil ich haben purgen daz si miniv lant.
 iht rymen ane hulde | def bot do lüdger die hant.
 Man brahte si ze ruwe | vnd schuf in ir gemach.
 den wunden man gebettet | vil gütlichen sach.
 Man ichanchte den gefvnden | met vnd güten win.
 do chvnde daz gefinde | nimmer frolicher fin.
 Ir zerhoben ichilde | behalten man do trüch.
 vil blütiger fetle der waf da genüch,
 die hiez man verbergen | daz weinten niht diu wip.
 da kom her vil müde | maniges güten ritterf lip.
 Der kvnich pfac finer gefte | vil gütlichen wol.
 der fremden vnd der kvnden | diu lant waren vol.
 er bat der fer wunden | vil gütlichen phlegen.
 do was ir vbermüde | vil harte ringe gelegen.
 Die erzenie chvnden | den bot man richen fol.
 Silber ane wage darzû daz liehte golt.
 daz sich die helde nerten nach des frites not.
 daz zû der kvnich den geften | gabe grozlichen bot.
 Die widerheim ze hûfe | heten reise mvt.
 die bat man noch beliben | so man frivnden tût.
 der kvnich gie ze rate wie er lonte finen man.
 Si heten finen willen | nach grozen eren getan.
 Do sprach der herre gernot | man fol si riten lan.
 vber seht wochen | si in daz chunt getan.
 daz si chomen widere | zeiner hochgecit.
 So ist maniger geheilet | der noch wunder lit.
 Do gerte och vrlöbef | Sifrit von niderlant.
 do der kvnich gunther | den willen fin eruant.
 er bat im minnechlichen | noch bi im bestan,
 ni wan durch fin swefter | fon werez niht getan.
 Darzû was er ze riche daz er iht nemen fol.
 er hetez wol verdienet | der kunich waf im holt
 Sam waren sine magen | die heten daz gesehen.
 waz von finen handen | indem frite was gefchehen.
 Dvrch der schünen willen | gedaht er noch bestan.
 Ob er si sehen mohte | sit wart ez getan.
 wol nach finen willen | wart im div maget bechant.
 Sit reiter froliche infigemvnde lant.
 Der wirt hiez ce allen ziten riterfcheite pflegen.
 daz tet vil willechlichen | do manich iunger degen.
 die wile hiez er fideln | vor wormz an den fant.
 den die im komen folden | in der burgenden lant.
 In den selben ziten | do si nu folden chomen.
 doh et div schone cheriemhilt. div maere wol vernomē.
 er wolde hoggecite* | durch liebe friunde han.
 do wart vil michel flizen | von ichonen frowen getan.
 Mit wete vnd mit gebene | daz si da folden tragen.
 vte div vil riche div mere horte fagen.
 von den stolzen reken | die da folden chomen.
 do wart vz der valde | vil richer chleider genomen.

Dvrch ir kinde liebe hiez si bireiten chleit.
 da mite wart gezieret fröwen vñ meit.
 vnd uil der iungen rechen | vz Bvrgondē lant.
 Si hiez och vil der fremden | bräven herlich gewant.
 Wie sifrit krimhilt erit gefach.
 Man sach si tegilichen | nu riten an den rin.
 die zerhohgecite | gerne wolden fin.
 die durch def kvnige liebe chomen in daz lant.
 den bot man fvmelichen ros vnd gewant.
 In was ir gefidele | allen wol bereit.
 den hohften vnd den besten als vnf daz ist gefeit.
 zwein vnd drizech furten | da zer hohgezit.
 da cierten sich engegene | alle vrowen wider ftrit.
 Ez waf da vil vn muzech | Gyfelher daz kint.
 die gefte mit den kvnden | vil guetlichen fint.
 die enphieng er und gernot | vnd och ir beider mā.
 ja grüzten si dich degne | als ez nach eren waf getan.
 Vil golt roter fetle | si fürten indaz lant.
 cierliche ichilde | vnd erlich gewant.
 brahten si ze rine | zû der hohgezit.
 Manigen vngefvnden | sach man frolichen fit.
 Die inden beten lagen | vnd heten wunden not.
 die müfen def vergezen | wie herte waf der tot.
 die siechen vngefvnden | müfen sie verchlagen.
 Si vröten sich der mere | gen den hohgezite tagen.
 Wie si leben folden daze der wirtfchaft.
 wunne ane maze | mit fröden vber chraft.
 heten al die lûte | fwaz man ir da vant.
 def hvp sich michel frövide | vber al daz Gvntherf lan.
 An einem pfinchften morgen | sach man fur gan.
 gechleidet wunnechliche | vil manigen kûnen man.
 fvnf tvient oder mere | dacer hohgecit.
 Sich hup div chvrzewile | an manigē endē wider ftrit.
 Der wirt der het die finne | im waf daz wol erkant.
 wie rehte herenliche | der helt von niderlant.
 Sine swefter trûte | die er noch nie gefach.
 der man so grozer schône | vor allen iwunchvröwē jach
 Do sprach zû dem kvnige | der degen ortwin.
 welt ir mit vollen eren | zu der hochzite fin.
 So fvl ir lazen schöwen | div wunnechlichen kint.
 die mit so grozen eren | zen burgonden fint.
 Waz waere mannes wunne | des fröte sic fin wip.
 ez entaeten schône meide | vnd herlichiv wip.
 lazet iwer swefter | fur iwer gefte gan.
 der rat waf zelumbe | vil manigen helden getan.
 Def wil ich gerne volgen | sprach der kvnich do,
 alle die ez erfvnden | warnf harte fro.
 ern bot ez frön vden | vnd ir tohter wol getan
 daz si mit ir meiden | hinze houe folde gan.
 Do wart vz den fchrinen | geichvchet güt gewant

empfangen. Daher begrüßen beide die drei Könige, wie es Sitte ist, mit einem Kuß. Als aber Dietrich auf des Vaters Geheiß auch Hagen küssen soll, da blickt sie ihn an, denn er scheint ihr gar so schrecklich. Und als sie des Vaters Gebot dennoch erfüllt hat, da wechselt ihre Farbe, bleich wird sie und rot. Aber Hagens dämonischer Blick verwehrt nur für einen Augenblick die reine Freude, der sich bald alle ganz ergeben. Der siebentägige Aufenthalt der Nibelungen in Bechlarn gestaltet sich zu einer herzerfreuenden Idylle, beleuchtet vom vollen Sonnenschein



Der Nibelungenhort wird nach Worms gebracht.

Miniatur aus der Nibelungenhandschrift Hundeshagens (15. Jahrhundert) in der Staatsbibliothek zu Berlin.

lauteften Jubels und reinsten Freude, in der die Ahnungen, die so manches Ritters Herz früher beschlichen, nur mehr flüchtig hier und dort wie ein halbvergessener Traum auftauchen. Neue Verbindungen werden geschlossen, neue Hoffnungen geschöpft und die zartesten Bande der Freundschaft und Liebe schlingen sich zwischen den Herzen, um dann aufs schmerzlichste zerrissen zu werden. Der Dichter hat auch in dieses liebliche Bild einige Züge verwoben, die bei dem Hereinbruch der allgemeinen Katastrophe deren tragische Wirkung bedeutend erhöhen. So fügt sich die Szene in Bechlarn innig in den Bau des Ganzen, vermehrt die Stimmungen und bringt helle und warme Töne in das sonst so düstere Gemälde von der Nibelungennot. Rüdiger schließt Bundesbrüderschaft mit Gernot und schenkt ihm sein erprobtes Schwert, das ihm den Todesstreich verjagen soll. Gotlind, die treubeforgte Hausfrau, holt aus der Waffenhalle den Schild, den einst ihr Sohn

Mudung trug, und gibt ihn Hagen als Geschenk, für das sie bald den Schild ihres toten Gatten empfängt. Denn ihre Gastfreunde machen sie zur Witwe, ihre Tochter, die mit Giseler sich jetzt verlobt, zur Waise, und Volker, der fröhliche Fiedler von Alzei, der beim Abschied noch einmal die schönsten Weisen ertönen läßt, muß bald den Fiedelbogen mit dem Schwert vertauschen. Den Tagen lautesten Jubels und herzinniger Freude, die selbst Hagen etwas milder stimmt, folgt schnell die grauenhafte Stille des Todes und der tiefsten Trauer.

Rüdiger gibt den Nibelungen das Geleite auf dem Wege, der sie dem unabwendbaren Verhängnis entgegenführt. Tiefe Trauer herrscht, als der Markgraf und die Nibelungen sich auf ihre Kasse schwingen. Es weint manche Frau und manche herrliche Jungfrau, als ob sie das künftige Leid ahnten. Boten verkünden die Ankunft der Nibelungen in Egels Land. Dietrich von Bern reitet ihnen mit seinen Amelungen entgegen und wird von den Königen begrüßt, worauf er sie vor Kriemhildens warnet, die noch immer weine um den Helden vom Nibelungenland. Darauf erwidert voll Trost und Übermut der grimme Hagen: „Sie mag noch lange weinen! Siegfried kommt nicht wieder. Der ist längst begraben.“ Ernst erwidert der gewaltige Gotesheld: „So lange Kriemhild lebt, mögt ihr in Sorgen schweben! Und du, Trost der Nibelungen, hüte dich ganz besonders!“ Da entgegnet Volker: „Es ist nun einmal nicht zu ändern. Wir wollen zu Hofe reiten und sehen, was uns beschieden ist.“

So nähern sich die Neden Egels Burg. Der Dichter wendet nun aus dem Gewühl unserer Blick auf Kriemhilde. Als minnigliche Jungfrau ist sie einst in Worms in einer Fenstervertiefung gestanden, als Siegfried in den Burghof einritt, und verstoßen hat sie durch das Fenster auf den herrlichen Jüngling bei den Ritterspielen geblickt. Wieder steht sie in einer Fenstervertiefung, aber ihr Blick dürstet nach Rache und zählt die Opfer, ob keines fehle; sie freut sich auf den Kampf und frohlockt, daß die Stunde der Rache endlich gekommen ist: „Welch Glück und welche Wonne, da kommen meine Mägen. Wer mit mir nun meines Leids gedenken will, dem werde ich Gold und meine Huld stets schenken.“ (Vgl. Textbild S. 227.)

Wirkungsvoll mit Kriemhildens falschem Sinn kontrastiert Egels aufrichtige Freude über der Nibelungen Erscheinen. Von ihnen allen erregt, als sie an Egels Hof anlangen, am meisten der furchtbare Hagen, Siegfrieds Mörder, der Hunnen Neugier und mit wenigen, aber scharfen Zügen hat ihn daher der Dichter gezeichnet:

Der helt was wol gewahsen,	daz ist alwâr,
grôz was er zen brusten,	gemischet was sin hâr
mit einer grisen varwe,	diu bein im wâren lanc
und eislich sin gesihene;	er hête herlichen ganc.

Die Gäste werden beherbergt, die Knechte, mit Dankwart als Marschall, getrennt von den Rittern. Nur Giseler wird von Kriemhilden mit einem Kuß begrüßt, worauf Hagen den Helm sich fester bindet. Es ist das Zeichen zum beginnenden Kampfe, den Kriemhild entflammt und Hagen mit todesverachtendem Troste nicht bloß abzuwehren, sondern sogar zu erregen sucht. Gleich die erste Begegnung der Königin und des Tronjers führt zu einem Konflikt; denn als ihn jene fragt, ob er den Nibelungenhort bringe, antwortet er voll Hohn: „Ich bringe euch den Teufel. Ich habe an meinem Schild und Harnisch genug zu tragen.“ Und als Kriemhild die Nibelungen entwaffnen lassen will, erklärt sich Hagen dagegen, denn der Berner hat sie gewarnt, wie die Königin beschämt aus dessen Munde selbst vernehmen muß. Hagen, Kriemhildens Gegenspieler, tritt in den Mittelpunkt der Handlung. Ihm reicht Dietrich die Hand und, darüber verwundert, fragt Egel, wer jener gewaltige Held sei, den der Berner so auszeichne. Als man ihn Hagen nennt, gedenkt er in freudiger Erinnerung der Tage, in denen dieser mit Walther und Hildegund an seinem Hofe lebte. Der Platz wird allmählich leer von den Rittern, nur zwei Neden bleiben dort noch stehen, schreiten dann zur Saaltüre und lassen sich dem Palaste Kriemhildens gegenüber auf einer Bank nieder. Es sind dies der grimme Hagen und Volker, der kühne Fiedelspieler. Voll Trost fordern sie Kriemhildens Rache heraus. Gleich wilden Tieren wird das stolze und kräftige Heldenpaar von den Hunnen angefaßt. Kriemhild aber erinnert sich bei ihrem Anblick des alten Leides, bricht in Tränen aus, sieht ihre Neden um ihre Hilfe an und verläßt, die Krone auf dem Haupte, von 60 waderen Degen begleitet, den Palast. Als Volker die Fürstin mit ihrem bewaffneten Gefolge über die Stiege herabkommen sieht, warnt er Hagen vor der drohenden Gefahr. Dieser aber erwidert voll Zornesmut: „ich weiz wol, daz iz allez uf mich getan, daz si diu lichten wâfen tragent an der hant.“ Da, im Angesichte des Todes, schließen die beiden gewaltigen Neden Waffenbrüderschaft, die bis zu ihrem letzten Atemzuge währt und auf des sonst ungeheuren Tronjers Gestalt einen mild verklärten Schimmer wirft. Es ist eines der herrlichsten Bilder unserer Poesie, das der Dichter hier entrollt.

Die Königin tritt an die beiden schrecklichen Neden heran. Hagen erhebt sich trotz Volklers Mahnung, sie zu grüßen, nicht von seinem Siege. „Mich kimmert's nicht“, sagte er, „ob des Königs Egel Weib mich haßt,“ und legt voll Hohn Siegfrieds Schlachtschwert, an dessen goldenem Knauf ein lichter Jaspis erglänzt, über seine Knie. Da zieht auch Volker einen Fiedelbogen, der einem Schwerte gleicht, näher an sich heran. So erwarten die beiden Helden kampfbereit und ohne Furcht die Fürstin. Als diese Siegfrieds Mahnung erblickt, erwacht in ihr das Leid so stark wie vor 26 Jahren und voll Ingrimm nennt sie laut den Tronjer

den Mörder ihres Gatten. „Was soll's noch mehr?“ fährt dieser auf: „Ja, ich erschlug euren Siegfried, weil sein Weib es wagte, die schöne Brunhild zu beschelten. Nun räche es, wer Lust hat, sei's Weib oder Mann! Lügen würde ich, sagte ich, ich hätte euch nicht großes Leid getan.“ Da ruft Kriemhild ihre Mannen zur Rache auf. Doch diese bebten vor Volkers rollenden Augen und zogen vor dem Balming des grausen Hagen, der als junger Mann mit Walthar die Hunnen einst zu manchem Sieg geführt. Trotz Kriemhildens Leid weichen sie schmächtig zurück. Der erste Anschlag der auf Erfüllung ihrer Rachepläne drängenden Königin ist mißlungen.



Die Burgunden kommen zu den Hunnen.
Miniatur aus der Nibelungenhandschrift Hundeshagens.

Hagen und Volker erheben sich ruhig, gehen zu dem Saale, in dem ihre Herren untergebracht sind, und übernehmen freiwillig in treuer Mannenpflicht die Schildwache vor der Türe, während drinnen die Helden sorgenvoll sich auf das prächtig bereitete Nachtlager strecken. Da lehnt Volker den Schild an des Saales Wand, holt seine Geige und bald erklingt ein Saitenspiel wunderbar hinaus in das Dunkel der Nacht.

Dô klungen sine seiten,
sin ellen zuo der fuoge
süezer unde senfter
do entswebete er an den betten
Die Saiten klangen mächtig,
Er zeichnete durch beides,
Und süßer stets und sanfter
So spielte er in Schummer

daz al das hūs erdöz.
diu heidiu wāren gröz.
videlen er began;
manegen sorgenden man.
daz rings erscholl das Haus.
durch kraft und künst, sich aus.
er seine Geige strich.
die Tegen, daz ihre Sorge wih.

(Camp.)

Es ist ein Abschiedslied vom Tage und vom Leben, mit dem Volker die wegemüden und tiefbäumerten Helden in Schlaf wiegt, denn unabwendbar naht ihnen das Verderben. Und als sie eingeschlafen sind, greift Volker wieder nach dem Schilde, um wachsam für die Freunde nach den Hunnen auszuspähen. Wirklich gewahrt er gegen Mitternacht einzelne glänzende Helme; schnell ruft er es Hagen zu. Es sind Kriemhildens Mannen, von ihr gefaßt, die schlafenden Helden meuchlings zu morden. Als sie aber die beiden gewaltigen Helden Schildwacht vor der Saaltüre halten sehen, weichen sie, von Volkers Hohn begleitet, feige zurück.

Am Morgen gehen die Nibelungen auf Hagens Rat und zur Verwunderung Egels, den aus Stolz und Troß niemand über die Lage der Dinge aufklärt, in voller Rüstung zur Kirche. An der Türe stellen sich Hagen und Volker auf und weichen der Königin nicht handbreit, als sie mit großem Gefolge naht. Und nicht zufrieden mit dieser Herausforderung zum Kampfe, ersticht Hagen mittags bei dem Turnier einen läppisch gekleideten Hunnen, worüber Egels Mannen derart in Erregung geraten, daß es zum Gemehel gekommen wäre, hätte es nicht Egels entschiedenes Wort verhindert. Abwechselnd mit Hagen sucht jetzt wieder Kriemhild das Morden einzuleiten. Hildebrand und Dietrich, die gewaltigen Gotenhelden, die sie zuerst für ihre gewaltigen Pläne gewinnen will, weisen sie zwar ab, aber Blödel, Egels Bruder, ist gegen hohe Versprechungen bereit, die Knechte in der Herberge zu überfallen. Kriemhild geht in den Saal, wo die Gäste bewaffnet beim Mahle sitzen, und läßt auch Ortlieb, ihren und Egels Sohn, dorthin bringen. Egel spricht von den Plänen, die er über dessen Erziehung hegt, und empfiehlt ihn den königlichen Schwägern zur einstufigen Erziehung. Höhnend und trotzig erklärt Hagen, daß man ihn selbst an Ortliebs Hof würde gehen sehen. Entsetzt blicken nach diesen Worten viele auf den Sprecher hin. Doch ehe noch jemand etwas erwidern kann, bricht das Unheil, das einem Gewitter ähnlich über ihnen schwebte, plötzlich mit aller Macht über sie herein. Blödel hat, der Weisung Kriemhildens gemäß, die Knechte in der Herberge überfallen. Dankwart aber schlägt ihm das Haupt vom Kumpfe, worauf ein furchtbarer Kampf entbrennt.

Voll Freude und Teilnahme an seinen Helden schildert hier der Dichter Kampfszenen, gebraucht sinnfällige Bilder, ist reich an Erfindungen und entwickelt eine Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, wie sie nur der Spielmannsdichtung eigen sind.

Dankwarts Leute unterliegen, da sie unbewaffnet sind, er allein kämpft noch; es gilt sein Leben. Dô gie er vor den vinden alsam ein eberswin ze walde tuot vor hunden; wie môht er küener gesin? Er läßt seinen Schild, der mit Hunnenspeeren gespidt ist, fallen, schlägt sich durch die Feinde, kommt blutübernommen mit dem bloßen Schwert in der Hand in den Saal und ruft mit mächtiger Stimme seinem Bruder Hagen zu: ir sitzet al ze lange, bruoder Hagene, iu (euch) unde gote von himele klage ich unser nôt. ritter unde knechte sint in der herberge töt. Als Hagen vernommen, was geschehen ist, befiehlt er Dankwart, die Türe zu hüten und von den Hunnen keinen hinauszulassen. Dann aber ruft er:

Ich hân vernomen lange von Kriemhilde sagen,
daz si ir herzen leide wolde nicht vertragen.
nu trinken wir die minne unde gelten sküneges win.
der junge vogt der Hunnen der muoz der criste sîn.

Mit Blut also soll der Gedächtnisstrunk (minne) der eben Gefallenen getan und Egels Gastfreundschaft bezahlt werden. Und stracks schlägt Hagen dem jungen Ortlieb das Haupt ab, daß es in der Mutter Schoß springt. Damit war der Anfang gemacht zu dem Morden furchtbar grimm und groß. Ein zweiter Schwertschlag Hagens streckt des Prinzen Hofmeister zu Boden, ein dritter raubt dem Spielmann Werbel die rechte Hand. „Nun geh und melde dies als Bottschaft ins Burgundenland!“

Schon oft wurde darauf hingewiesen, daß Kriemhildens Nachsucht und Verlangen, ihren Gemahl in den Kampf zu verstricken, am schrecklichsten sich in der Hinopferung ihres Kindes zeige. Denn in dieser Absicht ließ sie es in den Saal bringen. Erschütternd wirkt der schroffe Gegensatz: Egels Vaterfreude und die Ermordung seines Sprößlings. Diese und die Tötung des Hofmeisters werden in der Thidreksjaga damit begründet, daß Ortlieb, von der Mutter angeleitet, Hagen einen Schlag ins Gesicht gibt, worauf dieser ihn und seinen Erzieher, weil er ihm so schlechte Sitten beigebracht habe, erschlägt.

Zu Dankwart tritt nun auch Volker, nachdem er mit seinem „Schwerte siedelnd durch den Saal gegangen ist, an die Tür, um von innen und außen die Hunnen abzuwehren. „Der Saal ist wohl verschlossen durch zweier Reden Hände, als lägen tausend Riegel vor“, ruft er mit lauter Stimme Hagen zu. Mitten in dem wilden Kampfgetöse ruft Kriemhilde den Gotenkönig Dietrich um Hilfe an, aber dieser, erfüllend die Pflicht gegen die Gastfreunde, springt auf den Tisch und ruft mit einer Stimme, die erdröhnte alsam ein wisentes (Wüffelochsen) horn und den Lärm ein wenig zum Schweigen brachte: lât mich sîz dem huse mit iuwern vride gân von disem herten strite mit dem gesinde min. Sein Verlangen wird erfüllt, und so verläßt er mit seinen Mannen, mit Egel, Kriemhild und Rüdiger den Saal, in dem sofort das Morden sich erneuert und nicht endet, bis der letzte Hunne erschlagen ist. „D weh mir dieser Gäste, o weh des Festes,“ ruft tiefbestimmert König Egel.

Die Nibelungen ruhen von dem grausen Morden ein wenig aus, werfen die 7000 Erschlagenen über die Stiege in den Hof und verhöhnen die sie beklagenden Hunnen. Kriemhild bietet nun einen Schild voll roten Goldes demjenigen, der ihr Hagens Haupt bringt. Dies und Volkers Hohn treibt den Dänen Iring in den Kampf mit Hagen. Da er ihn aber nicht überwinden kann, greift er der Reihe nach Volker und die drei Könige an, bis Giselher dem Kampfmüden einen so starken Schwertschlag versetzt, daß er

bestimmungslos zu Boden stürzt. Kaum aber ist er wieder zu sich gekommen, als er den Angriff auf Hagen erneuert. Er verwundet ihn mit seinem Schwerte Wase, wird aber dann von ihm über die Stiege hinabgetrieben und muß sich zu den Seinen flüchten, die ihn mit Jubel empfangen. Als er seine Panzerringe im frischen Abendwind gefühlt hat, rennt er Hagen zum dritten Mal an. Das Haus erdröhnt von den wuchtigen Schwertschlägen, aus Schild und Panzer flammt feuerrot die Lohe empor. Da schlägt der Ironier mit seinem Schwert so wuchtig auf Hagens Lebensmann, daß er ihm den Helm durchhaut, und als der dem Tode Geweihte seiner Wunde sich besinnt und den Schild eben über die Helmbänder emporriecht, schießt ihm Hagen einen Speer durch das Haupt. Seine Kampfgenossen brechen ihm die emporragende Stange vom Haupt; er aber erleicht, des Todes Zeichen sieht auf seinem Angesicht. Um ihn zu rächen, stürmen die Dänen König Hawart und Held Trnfried aus Thüringen mit tausend ihrer Mannen in den Saal. Aufs neue tobt der Kampf mit Lärm und Schall, aber alle fallen durch die Gere der Nibelungen. Tot sind die Führer der Dänen und Thüringer, tot die tausend ihrer Waffengefährten, die sie rächen wollten. Verklungen ist das Kampfgebräus und stille wird's, nur das Blut der Erschlagenen rieselt und gurgelt durch die Mauerlöcher und Kinnensteine in den Hof.

Müde vom Streit, legen die Helden Helme und Schilde ab und verlangen, ihres Schicksals gewiß, von Egel, sie im offenen Kampfe den Heldentod suchen zu lassen. Kriemhild will dies nur unter der für einen germanischen Fürsten unerfüllbaren Bedingung zugestehen, daß ihr Hagen als Geißel ausgeliefert werde. „Nicht doch,“ antwortete darauf Gernot, „und wären unser tausend, wir lägen lieber alle tot, als daß den einen Mann wir zur Geißel ließen.“ Auch Egel, der sonst so milde, will nach der Ermordung seines Sohnes davon nichts wissen. Daraufhin läßt Kriemhild die Nibelungen in den Saal zurücktreiben und ihn dann in Brand setzen. Bald steht das Haus in hellen Flammen, die grauig hinausleuchten in die dunkle Nacht. Mit unbeugsamem Mut halten die Nibelungen zusammen und trinken, um ihren Durst zu löschen, auf Hagens Rat lieber das Blut der Erschlagenen, als daß sie voneinander lassen und sich ergeben. Ebenfowenig vermögen die Gluten und der Rauch sie in ihrem Entschluß wankend zu machen. Sie stellen sich an die Wände des Saales und halten mit ihren emporgehobenen Schilden die herabfallenden Feuerbrände von ihrem Haupte ab, um sie dann tiefer in das Blut zu treten und zu löschen. Unter solcher Mühsal verfließt den Helden die fürchterliche Nacht; der anbrechende Morgen trifft Hagen und Volker noch als Wächter des Tores und bringt ihnen neuen Kampf.

Die Nibelungen sind der Feinde Herr geworden und auch aus dem Kampfe mit dem wütenden Element als Sieger hervorgegangen. Das Schrecklichste und Schmerzlichste stand ihnen noch bevor: der Tod durch Freundeshand. Eine der erschütterndsten Episoden des Liedes bereitet darauf vor. Rüdiger, der edle Markgraf, für den der Dichter unser Mitgefühl gleich bei seinem ersten Auftreten geweckt hat, steht in ihrem Mittelpunkt.

Mit Staunen vernehmen Egel und Kriemhild, daß die Helden die Feuersnot überstanden haben. Der Fürstin rotes Gold und ihres Gemahls Gebot treiben noch Hunderte der Hunnen in den Kampf und Tod. Vergeblich suchen Rüdiger und Dietrich einen Frieden einzuleiten. Da wendet sich Kriemhild weinend an den Markgrafen von Bechlarn, steht ihm um Hilfe an und erinnert ihn an sein Versprechen, Ehre und Leben für sie zu wagen, und an die Treue, die er ihr geschworen, als er für Egel um sie freite. „Das will ich nicht leugnen,“ versetzt Rüdiger tiefbekümmert, „daß ich Ehre und Leben für Euch hinzuopfern geschworen habe, aber die Seele zu verlieren, das habe ich nicht versprochen. Ich geleitete die Fürsten her zum Hofgelag und darf daher die Treue nicht brechen.“ Doch Kriemhild fordert ihn auf, ihr Herzeleid zu rächen, wie er einst mit seinem Manneswort versprach, und lebentlich bittend wirft sie sich mit Egel vor dem schwergeprüften Lebensmann auf die Knie. Da leidet der treu gesinnte Kede gar harte Seelenpein. Eid und Lebenspflicht streiten mit den edelsten Gefühlen, die er als Geleitgeber, Gastfreund und Schwäher Giselhers gegen die Nibelungen hegt. Wie er sich auch entscheiden mag, nie kann er im Urteil der Menge rein dastehen; nur zwischen Eidbruch und Untreue an seinem Lebensherrn oder dem Bruch der Freundschaft und der Untreue an seinen Gastfreunden ist ihm die bange Wahl gelassen.

„Nun möge mich erleuchten, der das Leben mir verlieh!“ Mit diesen Worten stellt er die Sache Gott anheim. Burgen und Länder will er dem König zurückgeben und, Weib und Kind an der Hand führend, zu Fuß in die Fremde wandern, aber sofort sagt ihm wieder sein edles Herz, daß es der Ehre entgegen sei, den Herrn in der Not zu verlassen, nachdem man bis dahin sein Gut genossen hat. Der König und die Königin dringen mit Mahnungen und Bitten so lange in ihn, bis er endlich verzweiflungsvoll ausruft: „So muß ich heute mit dem Leben bezahlen, was Gutes ihr mir getan habet. Die Pflicht verlangt die Erfüllung meines Schwurs. Eueren Gnaden empfehle ich mein Weib und Kind und all die Verlassenen in Bechlarn. O weh meiner Freunde, die ich befehde wider Willen.“

Die Pflicht hat also nach langem Kampfe gesiegt über die Freundschaft, die Eides- und Königstreue über die Freundestreue. Nur mehr in einem ehrenvollen Heldentod erblickt Rüdiger die Lösung des Konfliktes.

Er heißt seine Mannen sich rüsten und zieht mit ihnen gegen die Nibelungen. Freudig begrüßt ihn Giselher, der ihn zuerst erschaut, als erlehten Helfer in der Not. Wie aber erschrickt er, als Rüdiger ihnen die Freundschaft aufkündigt und erklärt, daß er mit ihnen kämpfen müsse, obschon das Herz ihm darüber blute. Die Burgunden begreifen seine Lage und seine Entschlieung, nehmen tiefbewegt voneinander Abschied, Giselher auch von seiner Braut, und danken ihm für die Gaben, die er als Gastfreund ihnen einst geschenkt hat. Noch einmal zeigt sich Rüdigers edle Gesinnung, indem er Hagen, dessen Schild verhaun ist auf

seine Bitte den eigenen reicht. Ob solchen Edelmutz bleibt kein Auge trocken und selbst der grimme Hagen ruft aus: „Das lohn' Euch Gott vom Himmel; es findet sich Euresgleichen nimmermehr auf Erden. Gott gebe, daß solche Tugend nicht untergehe!“ Hagen, Volker und Giselher verpflichten sich, keinen Schwertschlag gegen Rüdiger im Kampf zu führen. Dieser entbrennt alsbald mit aller Macht. Als Gernot seine Leute von Rüdigers Mannen hart bedrängt sieht, eilt er ihnen zu Hilfe und fordert den Markgrafen zum Zweikampf auf. Und sie kämpfen miteinander. Rüdiger schlägt seinem Gegner die Todeswunde durch das Haupt und der letzte Schlag, den dieser, selbst schon todeswund, mit seinem Schwert, der Gabe Rüdigers, führt, ist des edlen Gebers Todesschlag. „Schlimmeren Dant man niemals für teure Gabe bot.“ Beide Helden sinken entseelt nebeneinander hin. Der Tod der Gefolgsherrn entflammt die Mannen zu neuer Wut und nicht eher ruht der Kampf, als bis sie alle tot den Estrich bedecken. Nun herrscht wieder Stille im weiten Saale. Da trägt man Rüdiger hinaus zur Stiege. Niemand könnte beschreiben, noch singen oder sagen die Trauer, die darob Mann und Weib erheben. Gleich der Stimme des Löwen erschallt der Wehruf des mächtigen Hunnenkönigs; Halle und Türme erdröhnen von dem lauten Klagen.

Auch der Gotenkönig hört das Jammergeschrei und erfährt durch seinen Boten Helerich bald dessen Ursache. Da ergreift den Berner tiefes Weh; er will die Märe nicht glauben und sendet den sturmgewaltigen Hildebrand, um Näheres zu erfragen. Begleitet von Wolfhart und den bewaffneten Goten, geht dieser zu den Burgunden und hört hier Rüdigers Tod bestätigen. Da beklagen ihn die Amelungenreden, wie es ihnen das Herz gebietet; die hellen Tränen laufen ihnen über Kim und Bart, indem sie seiner Liebe und Treue, seiner Gastfreundschaft und Tapferkeit gedenken. Hildebrand bittet um die Auslieferung des Leichnams Rüdigers, und sie wäre erfolgt, hätte nicht der heißblütige Wolfhart sie trotzig verlangt und mit seinem Ungestim verweigert. Seiner Forderung antwortet Volker mit Hohr; die Goten greifen gegen Dietrichs Gebot zu den Waffen, und so kommt es zum letzten furchtbaren Kampf, in dem die riesigen Goten und Burgunden nacheinander fallen. Der gewaltige Fiedler sinkt unter Hildebrands Schlag, Giselher und Wolfhart töten sich im Zweikampf und über die Leichen hin rennt jetzt Hagen, erzürnt durch Volkfers Tod, den Waffenmeister Hildebrand an und verwundet ihn schwer mit dem Balmung, so daß nur eilige Muth ihn vor dem Tode rettet. Einsam stehen jetzt Hagen und Gunther im Königsaal mitten unter den Leichen ihrer Waffengefährten.

Als der gewaltige Berner Rüdigers Tod durch Hildebrand bestätigt hört, weint er laut vor Jammer und Schmerz und befiehlt ihm, seine Mannen sich wappnen zu lassen. Da wird ihm die schreckliche Antwort, daß seine Leute alle erschlagen seien. „Sind all die Meinen,“ ruft er klagend aus, „erlegen in dem Streit so seh ich, Gott hat meiner, des Armen, schier vergessen. Dahin sind Macht und Ehre, die ich als Fürst genossen!“ Er hüllt sich in sein lichtiges Stahlgewand und geht, von Hildebrand geleitet, in den Königsaal, um Hagen und Gunther zu überreden, sich ihm als Geisel zu ergeben. Da aber Hagen trotzig das Ansinnen zurückweist und erklärt, sich nicht ergeben zu wollen, es zerbreche ihm denn das Nibelungenschwert, müssen die Waffen entscheiden. Dietrich schiebt den Schild höher, Hagen naht ihm von der Stiege her, den Balmung schwingend. Ein furchtbares Schwertspiel folgt, bis endlich der Gotenkönig seinen Gegner verwundet, mit seinen gewaltigen Armen umschließt und gebunden vor die Königin führt, deren Schutz er ihn empfiehlt. „Nach all den Leiden endlich hohe Freude sie durchdrang.“ Dietrich bezwingt hierauf nach hartem Kampfe auch Gunther und bringt auch ihn gebunden vor Kriemhilden, die für dessen Leben ihm Bürgschaft leistet. So hat der Berner die Dienstmannentreue gegen seine Fürstin, zugleich aber auch seinen Edelmut gegen die Feinde bewährt. Doch Kriemhild, nach Rache lechzend, läßt jeden von beiden in ein besonderes Gefängnis werfen, geht dann zu Hagen und sichert ihm das Leben, wenn er ihr den Nibelungenhort wiedergebe. Hagen aber, ob schon todeswund und in Fesseln schmachtend, bewahrt auch jetzt noch seinen Trost und erklärt, einen Eid geschworen zu haben, den Hort nicht zu zeigen, solange einer der Könige lebe. „Nun, so bringe ich's zu Ende,“ erwidert die Fürstin, läßt ihrem Bruder das Haupt vom Kumpfe schlagen, nimmt es bei den Haaren und tritt damit vor des Troniers Angesicht. Als dieser in tiefer Wehmut das Haupt seines Herrn sieht, spricht er zur stolzen Königin das trotzigste Wort:

du häst iz nach dinem willen ze einem ende bräht,
und ist ouch rehte ergangen als ich mir hete gedäht.

Nu ist von Burgonden der edel künec töt,
Giselher der junge und ouch her Gernöt.
den seaz den weiz nu niemen, wan got unde min;
der sol dich, vālandinne, immer wol verholen sīn.

Da zieht voll Zorn und Schmerz das „Teufelsweib“ (vālandinne) aus Hagens Schwertscheide den Balmung. „Mein lieber Gatte trug das Schwert, als ich zuletzt ihn sah, um den mir durch euch das größte Herzeleid geschah.“ Sie schwingt es mit den Händen und schlägt Hagen das Haupt ab. Über den Tod, den der allerbeste Held, der je im Sturm gestanden und Schildeswehr getragen, durch Weibeshände gefunden, jammert König Egel. Hildebrand aber wird über diese Untat von heftigem Zorn erfaßt und rächt den Friedensbruch, den die Fürstin an dem ihr empfohlenen Helden begangen hat, mit einem wuchtigen Schwerteschwang. Mit einem furchtbaren Aufschrei sinkt Kriemhild entseelt neben der Leiche ihres Feindes nieder. Egel und der Vogt von Bern beklagen die dem Tod Verfallenen, Mannen und Mägen. Was einst groß und herrlich war, liegt nun tot; mit Leid ward beendet des Königs hohes Fest, wie alle Lust auf Erden zuletzt mit Leid endet. Über das Weitere kann der Dichter keinen Bescheid geben und schließt daher mit den Worten:

Ine kan iu niht bescheiden, waz sider da geschach;
wan ritter unde vrouwen weinen man dā sāch.
dazuo die edeln knechte, ir lieben vriunde töt.
hie hāt daz mære ein ende; daz ist der Nibelunge nôt.

So hat erst der Tod die Feinde versöhnt und den Haß zum Schweigen gebracht. Als die letzten sterben Gunther, Hagen und Kriemhild, also jene, zwischen denen einst der Konflikt sich entspann, und auch Siegfried ist an dessen Lösung durch sein gutes Schwert Balmung beteiligt. Traurig und hoffnungslos schließt das Lied, denn jene Helden, die zwischen den Leichen stehen, haben keine Zukunft mehr. Egel ist alt und gebrechlich, Dietrich seiner Mannen beraubt und Hildebrand kann sie ihm nicht ersetzen. Daher weiß auch der Dichter keinen tröstlichen Ausblick in die Zukunft zu eröffnen und berichtet nur von der Klage, die man überall um die Gefallenen erhebt.

In schrecklicher Weise hat sich Kriemhildens Traum erfüllt. Die Charakteranlagen und die Verhältnisse haben die Helden in Schuld verstrickt, die in stufenweiser Entwicklung zu dem Höhepunkte der Handlung und dann mit derselben Folgerichtigkeit zur sühnenden Katastrophe führte. Durch diese Großartigkeit des Aufbaues ragt das Nibelungenlied über alle unsere vollstümlichen Epen weit hinaus und übertrifft durch die enge Verkettung von Schuld und Sühne, durch die straffe Handlung und das Fernhalten alles dessen, was mit dem Grundgedanken des Gedichtes sich nicht berührt, selbst die homerische Iliade, wenn es ihr auch in der künstlerischen Form im einzelnen nicht gleichkommt. Mit Recht hat man das Nibelungenlied einer Tragödie verglichen, die aus zwei in sich selbständigen Tragödien, etwa wie Schillers Wallenstein, zu einer Einheit sich zusammensetzt. Der erste Teil des Epos bildet die eine, der zweite die andere Tragödie. Jene beginnt mit der Werbung Siegfrieds und Gunthers, erreicht ihren Höhepunkt in dem Streite der beiden Königinnen und endet mit dem Tod des Helden von Niederland. Die Vermählung der königlichen Witwe mit Egel leitet die zweite Tragödie ein, die in der Begegnung Hagens und Kriemhildens vor dem Saale der Egelburg zu ihrer Höhe sich aufbaut und mit dem Untergang der in den Konflikt verflochtenen Helden endet. Beide Dramen verschlingen sich innig ineinander zu einem Doppeldrama mit zwei dicht nebeneinander liegenden Höhepunkten, von denen der eine, Siegfrieds Tod, zugleich die Katastrophe der ersten, der andere, Kriemhildens zweite Vermählung, das erregende Moment der zweiten Tragödie bildet.

Der einheitliche Plan, den schon der Aufbau des Epos verrät, offenbart sich auch in dem schönen Parallelismus, der zwischen Szenen des ersten und des zweiten Teiles besteht. So entspricht dem Tode Siegfrieds der im Verhältnis der Folge dazu stehende Untergang der Burgunden, und wie jenem die heitere Jagdszene vorausgeht, so diesem die freundlich hellen Tage von Bechlarn und in beide heiteren Bilder werfen die kommenden Ereignisse ihre Schatten schon herein. In tiefer Trauer wird Siegfrieds Tod beklagt und das tragische Ende Rüdigers erregt den bittersten Schmerz der Goten. Mit Leid endet Siegfrieds Verlobung, mit Leid auch die Giselhers. Der Traum Kriemhildens von dem Falken, den ihr zwei Adler zerrissen, kündigt den Tod ihres Gatten an und ebenso läßt sich das über alle hereinbrechende Verderben aus Utens Traum schon ahnen, in dem sie sah, wie in einer Nacht alle Vögel des Himmels tot zur Erde fielen. So ließen sich noch viele Parallelen zwischen Szenen des ersten und zweiten Teiles ziehen und daran die kunstvolle Komposition der Dichtung zeigen.

Auch ohne dem Gesetze des Parallelismus zu dienen, spielen die Träume im Nibelungenliede eine bedeutende Rolle, indem sie kommende Ereignisse ankündigen und so neben den demselben künstlerischen Zwecke dienenden Weissagungen und Ahnungen dem Epos seinen visionären Charakter verleihen, durch den es einen eigenartigen Reiz auf den Leser ausübt. Mit jenem Scherzblick in die dunkle Zukunft, der von den alten Germanen den weisen Frauen zugeschrieben wurde, schaut der Dichter vom Anfang an das seinem Helden drohende Geschick und begleitet sie, bis es mit seiner furchtbaren Macht über sie herein gebrochen ist. So wird Kriemhild vor der unheilvollen Jagd von bösen Traumbildern geängstigt; sie sieht, wie zwei Berge auf Siegfried hereinstürzen, dann wieder, wie zwei Eber auf der Jagd die Blumen mit ihrem Blute rot färben. Wassernixen und Helden, wie Eckewart und Dietrich, weissagen den Burgunden Unglück, als sie dem Verhängnis entgegen ziehen. Der alte Siegmund kann in der Nacht vor Siegfrieds Ermordung nicht Ruhe finden und dieser selbst verkündet seinen Mördern im Angesicht des Todes ihr eigenes Verderben: „Glaubt mir in Treuen, ihr habt euch selber erschlagen.“

Tacitus rühmt an den alten Germanen ihre Tapferkeit und Treue, ihre Hochschätzung des Weibes, Gastfreundschaft und Heilighaltung der Ehe. Alle diese Tugenden sehen wir im Nibelungenlied erglänzen. Freilich merken wir in mancher sittlichen Anschauung bereits den Einfluß des Christentums, aber auch dort, wo uns noch altgermanisches Wesen entgegentritt, atmet das Lied in einer Atmosphäre, die auch den ungekünstelten Leidenschaften einen tiefen Hintergrund verleiht. Es ist nicht eitle Ruhmsucht, die diese Helden den Tod herausfordern läßt, und nicht zwecklose Grausamkeit erfüllt sie bei ihrem blutigen Waffenhandwerk, sondern die Tapferkeit, die Heldenehre und die damit innig verbundene Treue. Tapferkeit und Treue hielten die Germanen für die höchsten Tugenden eines Helden und sie waren sich ihres Besitzes auch wohl bewußt. Als im Jahre 59 friesishe Gesandte nach Rom kamen und dort im Theater des Pompejus unter den Rittern und Senatoren Männer in fremder Tracht sitzen sahen, fragten sie, wer diese wären. Als man ihnen sagte, es seien dies Gesandte jener Stämme, die sich durch Tapferkeit und Treue um Rom verdient gemacht hätten, riefen sie aus: „Niemand unter den Menschen übertrifft, wenn es sich um Tapferkeit und Treue handelt, die Germanen!“ und nahmen unter den Senatoren Platz. Was das deutsche Volk als das Höchste erfüllte, sehen wir dichterisch gestaltet im Nibelungenlied, dem hohen Lied der Treue. Seine Personen handeln aus Treue und selbst Hagen erscheint uns in freundlicherem Lichte, wenn wir erwägen, daß seine Tat in der Treue gegen seine beleidigte Königin ihre erklärende Grundlage hatte. Er ist Dienermann und Verwandter (*mâc*) der burgundischen Könige und hat in deren Rat wegen seiner reichen Erfahrungen, die er auf seinen Kriegsfahrten gesammelt hat, die wichtigste Stimme. Eifrig wacht er über die Ehre Gunthers und widmet der Herrin seinen besonderen Dienst. Da deren Stolz durch Siegfried und Kriemhild gekränkt ist und sie von ihm Rache ersehnt, gelobt er, ihre Tränen zu rächen oder nie wieder froh zu erscheinen. Als Sühne aber für die Ehrenkränkung Brunhildens gibt es nach der Anschauung der altgermanischen Heldenwelt nur den Tod und diesem weicht Hagen den Gemahl Kriemhildens, obschon er damit das ihm geschenkte Vertrauen bricht und die eigene Heldenehre preisgibt, mit der hinterlistiger Mord als unvereinbar galt. Durch die Ermordung Siegfrieds glaubt Hagen die Ehre seiner Herrin gerettet zu haben und ist auf die Rache Kriemhildens gefaßt, von deren Gattentreue er nicht minder wie von seiner Mannenpflicht überzeugt ist. Diese aber wird ihm durch die Mannentreue auferlegt, die den Gefolgsmann zu Schutz und Schirm seines Herrn verpflichtete und alles, selbst das Leben, von ihm verlangen konnte. „Schande und Schimpf ist,“ sagt von dieser altgermanischen Anschauung schon Tacitus, „für das ganze Leben, lebendig die Schlacht verlassen zu haben, wenn der Fürst gefallen ist. Ihn zu verteidigen und zu schützen und auch eigene Heldentaten seinem Ruhm zu opfern, ist die erste und heiligste Pflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Fürsten.“ Die Dänen und die Thüringer rächen ihrer Herren Tod mit dem Leben; Volker schmähst einmal die Hunnen, als sie nicht für ihren König eintreten wollen; Blödels Tod ruft seine Knechte zum Kampfe gegen die burgundischen Mannen; Volker und Dankwart sterben für ihre Fürsten, und auch dem edlen Rüdiger drückt die Mannentreue die Waffe gegen seine Freunde in die Hand. Rührend ist des furchtbaren Hagen Fürsorge für seine Herren. Erschütternd wirkt die Erfüllung dieser Treuepflicht, wenn sie, wie bei Rüdiger, zum Urgrund tragischer Konflikte wird. Und in solche werden auch die Fürsten verwickelt, da sie durch das Verhältnis zu ihren Mannen gezwungen sind, von ihnen nicht zu lassen bis zu ihrem eigenen und ihres Stammes Untergang. Dietrich hat den Burgunden sichere Heimkehr nach Worms versprochen und seine Treue ihnen verpfändet; der Tod seiner Mannen jedoch nötigt ihn zum Kampfe mit Gunther und Hagen und zum Bruche der Freundestreue. Mit Entrüstung weisen die burgundischen Könige das Ansinnen ihrer Schwester zurück, durch die Auslieferung Hagens das Leben sich zu erkaufen, und erleiden, durchdrungen von der hohen Idee der Treue, lieber den Tod, Gernot und Giseler im Kampfe und Gunther durch die Hand eines von Kriemhilden gedungenen Mörders. So lebt die alte Gefolgstreue im Nibelungenliede fort und trägt den Sieg davon, wenn sie mit einem anderen ebenso starken Gefühle der Treue in Widerspruch gerät.

Mehr als hundertmal finden wir in dem Epos das Wort „Treue“ (triuwe). Durch die ganze Dichtung sich hinziehend, übt die Treue ihren Einfluß fast auf alle Verbindungen aus, die zwischen Menschen bestehen, auf Fürsten und Mannen, auf Gatten, Geschwister, Freunde, Gastfreunde und Waffengenossen. Die Treue legt jenen, um die sie ihre Bande schlingt, Verpflichtungen auf; diese aber entwickeln die sittlichen Kräfte, aus deren Macht der Dichter die Entwicklung der Handlung, die Schuld und Strafe der Handelnden ableitet. Von entscheidender Bedeutung für den Gang der Handlung ist die Treue, die Kriemhild ihrem Gatten über den Tod hinaus bewahrt und zu ihrem Lebenszweck erhebt. Ihre Hingabe an Siegfried bildet im Epos den leitenden Faden, an den alle anderen Ereignisse sich knüpfen, und erhält ihr unser Mitleid auch dort, wo ihr Gemüt der finsternen Macht des Hasses verfallen ist und ungezähmte Leidenschaft sie zur völandinne macht und mit schwerer Schuld belastet. In der Sage, die dem Dichter von seiner Heldin erzählt, war Kriemhildens Charakter nur in den Hauptzügen gezeichnet; sein Werk ist es, an ihr die Idee der Gattentreue mit feiner Beobachtung der mannigfachen seelischen Vorgänge und ihrer Wirkungen zur Darstellung gebracht zu haben, indem er uns zeigt, wie sie an Siegfrieds Seite in Liebesglück schwelgt, nach dessen Ermordung in furchtbarer Weise ihren Schmerz äußert, dann in stiller Trauer ihr Leid erträgt, dabei mit zäher Energie das Werk der Rache plant und erst mit ihrer Ausführung zur Ruhe kommt. Dem Christentum, das doch sonst auf die Gestaltung des Charakters Kriemhildens Einfluß genommen hat, ist die Idee der Blutrache fremd, aber sie liegt in der ungebändigten menschlichen Natur und zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, die von einem Gefühle sich ganz überwältigen lassen, während alle anderen Empfindungen schweigen oder in schrecklicher Weise abirren. Einen solchen Charakter hat der Dichter in Kriemhilden gezeichnet. Leidenschaftlich in der Liebe und im Haß ist sie nach der Ermordung Siegfrieds nur mehr von dem glühenden Verlangen beiseelt, den Tod des Gatten zu rächen, nicht aus niederer Selbstsucht, sondern aus Treue. Dieser gegenüber tritt die Liebe der Mutter zu den Kindern zurück, von denen sie das eine leichte Herzens in Worms zurückläßt, das andere ihrer Rache opfert. Freilich mag auf diesen uns am meisten befremdenden Zug in Kriemhildens Charakter auch die alte Anschauung eingewirkt haben, nach der die Geschwister sich näher standen als die Eltern den Kindern. Aber auch die Brüder werden ein Opfer der Rache ihrer Schwester, der zuliebe sie aus Geschwister-treue trotz aller Warnungen die verhängnisvolle Reise in das Hunnenland angetreten haben. Und wie für diese Fahrt vor allem Gernot stimmte, so hat bei zwei anderen Handlungen Giselher durch das Gelöbniß der Geschwister-treue den Ausschlag gegeben, indem er einmal Kriemhild nach dem Tode Siegfrieds zum Bleiben bewegt und ein andermal die Entscheidung für den Antrag Ekels herbeiführt. Noch eine Art der Treue wurde für die tragische Entwicklung der Handlung von Bedeutung; es ist dies die Freundes-treue. Sie bildet für das Doppeldrama das erregende Moment, denn auf ihr beruht die Täuschung Brunhildens durch Siegfried, wodurch dann die unheilvolle Verwicklung herbeigeführt wird. In schönster Weise verherrlicht ist die Freundes-treue durch das Verhältnis Hagens und seines Heergesellen Volker, das erst der Tod löste und viele edle Frauen beweinten. Würdig steht diesem Freundesbunde das Treuverhältnis gegenüber, das die Gastfreundschaft zwischen Rüdiger und den Burgunden, die Waffengenossenschaft zwischen dem edlen Markgrafen von Bechlarn und dem Berner begründet hat.

Edele und unedle Regungen, wie sie noch immer das menschliche Herz beherrschen, hat der Dichter in die Fabel verwoben, sich selbst aber nur als den Mund des Volkes betrachtet und nur selten durch Äußerungen der Teilnahme, durch Wahrsagungen und Bekräftigungen des Erzählten seine Persönlichkeit hervortreten lassen. Über diese selbst wissen wir nichts und alle Versuche, uns mit ihr bekannt zu machen, entbehren der wissenschaftlichen Begründung, so daß wohl auch für die Zukunft Bodmers Worte Geltung haben dürften: „Ich fürchte, daß alle Nachforschungen, die man deswegen anstellen kann, vergeblich sein werden.“ Der Dichter mochte fühlen, daß er nur in kunstmäßige Form kleide, was die mündliche Überlieferung von Jahrhunderten

ihm an Stoff geboten hat. Im allgemeinen kommt das Nibelungenlied der Objektivität Homers nahe und erreicht diese zum Teil durch die dialogische Form der Darstellung, aus der sich die Charakteristik der Personen von selbst ergibt. Und wie hier so steht der Dichter auch den Taten und Ereignissen des Epos als bloßer Zuschauer gegenüber und charakterisiert sie nur durch die Wirkung, die sie bei dem Publikum hervorrufen. Die Objektivität der Darstellung wird auch nicht gestört durch die Rückblicke auf das Vorausliegende und durch die Ankündigungen des Kommenden, da auch hier der Dichter die einzelnen Momente der Handlung nur auf sich wirken läßt, ohne auf ihren Gang Einfluß zu nehmen. Gelegenheit zu solchen Ruhepunkten bietet die verlängerte vierte Zeile der Strophe, wo sich daher zuweilen Reflexionen allgemeiner Natur finden. Der Fluß der Erzählungen wird dadurch unterbrochen, aber der strophische Bau des Liedes an sich schon hemmt ihn zuweilen und nötigt den Dichter überdies zu einer einfachen und einförmigen Periodenbildung, die kurze, aneinander gereichte Hauptsätze liebt, das Verhältnis von Haupt- und Nebensatz gewöhnlich gar nicht oder durch Adverbien, wie z. B. das Zeit- und Grundverhältnis durch *dô*, *sit*, *des*, bezeichnet.

Die Dichtung ist in 39 Aventiuren (Abenteuer, Kapitel) geteilt, die mit Inhaltsangaben versehen sind und aus Strophen von verschiedener Anzahl sich zusammensetzen. Die Nibelungenstrophe besteht aus vier paarweise gereimten Zeilen, von denen jede durch die feststehende Zäsur in zwei Hälften zerfällt. Die erste hat in allen vier Zeilen drei Hebungen mit scheinbar klingendem Schlusse. Die zweite in den ersten drei Versen ebenfalls drei, in der vierten aber vier Hebungen mit stumpfem Schlusse, wobei aber zu merken ist, daß zweisilbige Wörter, wenn die erste kurz ist und die zweite ein *e* enthält, einsilbig gelesen werden, also *sâgn*: klâgn statt sagen: klagen.

Einfach ist die sprachliche Darstellung im Nibelungenliede, aber der Größe des Stoffes entsprechend. Durch gewisse Formen in der Variation des Ausdruckes und durch die Wiederholung von Formeln und Wendungen erinnert sie an die altgermanische Erzählungsweise und unterscheidet sich von der höfisch-ritterlichen durch den Mangel an langen Monologen, Reflexionen und künstlichen Figuren in Stil und Reim. Indes entbehrt das Epos, trotz aller sprachlichen Einfachheit, doch nicht völlig des poetischen Schmuckes, und wenn es auch an den Gleichnissen fehlt, an denen Homer so reich ist, und ein bekannter sinnlicher Gegenstand als Bild zur Veranschaulichung einfach mit „wie“ gegenübergestellt wird, so wendet der Dichter doch andere Kunstmittel an, um die Darstellung zu beleben und wirksam zu machen, wie z. B. die sachgemäßen Beiwörter, den Humor und die Ironie.

Es lebt im Nibelungenliede dem Wesen nach das altgermanische Heldenideal fort, nur wenig geändert durch die feinen ritterlichen Formen und Lebensverhältnisse und durch das Christentum, dessen Einfluß auf die altgermanischen Anschauungen von Recht, Sitte, Gesellschaft und Staat nur wenig erkennbar ist und vor allem mit dem Grundgedanken in Widerspruch steht. Die deutsche Kulturgeschichte von Jahrhunderten spiegelt sich im Nibelungenlied und wir begreifen daher den Einfluß, den es im dreizehnten Jahrhundert auf die nationale Epik ausgeübt hat. Inhalt und Form werden nachgeahmt, überlieferte Motive mit erfundenen zu Neuschöpfungen benutzt und auch andere alte Lieder zu Leseepen, teils in Strophenform, teils in Reimpaaren, ausgestaltet. Urkundliche Zeugnisse melden uns, daß das Nibelungenlied bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein allgemein bekannt gewesen und von fahrenden Sängern oft vorgetragen worden sei. Noch in dem genannten Jahrhundert wurde es umgearbeitet und zwischen 1507 und 1517 ließ Kaiser Max I. durch Johann Nied, Böllner am Eisack, nach dem sogenannten Heldenbuch an der Etich die Ambraser-Wiener Handschrift anfertigen. Im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts geriet es allmählich in Vergessenheit; nur das Siegfriedslied, das im dreizehnten Jahrhundert entstand, lebte in umgearbeiteter Form noch fort, wurde im sechzehnten Jahrhundert gedruckt und von Hans Sachs (1557) dramatisiert. Im siebzehnten Jahrhundert war das Nibelungenlied ganz verschollen und nur im Volksmunde, in Liedern und Volksbüchern blieb die Sage vom hörnernen (gehörnten) Siegfried noch lebendig. Als dann im achtzehnten Jahrhundert das Nibelungenlied wieder entdeckt und durch Myller (1782) im Druck herausgegeben wurde, brachte ihm die vom französischen Geschmack beherrschte Zeit wenig Interesse und Verständnis entgegen

und selbst Friedrich der Große hatte keine Ahnung von dem hohen Werte der Dichtung, denn er schrieb an Myller, der ihm seine Ausgabe zusandte, also: „Meiner Ansicht nach sind solche (Gedichte) nicht einen Schuß Pulver wert und verdienen nicht, aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In einer Bücherammlung würde ich wenigstens dergleichen elendes Zeug nicht dulden, sondern herauszuschmeißen.“ Bei so ungünstiger Beurteilung von oben war es ein erfreuliches Zeichen, daß doch einige Männer das Interesse an der neuen Erscheinung zu wecken und zu fördern suchten. So meinte der Schweizer Historiker Johannes von Müller, daß das Nibelungenlied eine deutsche Ilias werden könnte, und durch Heinrich Voß (1782) wurde es in die Schule eingeführt. Als dann zur Zeit der Freiheitskämpfe eine Poesie erblühte, die auf nationalem Boden wieder heimisch zu werden strebte, und die germanische Philologie die literarischen Schätze der Bibliotheken durchforschte, wurde das Nibelungenlied als ein Ehrendenkmal erkannt und gepriesen, das der Dichter den Mühen und Kämpfen, dem Fühlen und Wollen der Väter errichtet habe. Von den Tagen der Romantik an erfreute sich das Epos fortan eifriger Pflege. Gelehrte Forscher veranstalteten Ausgaben des Liedes für Fachgenossen, Erläuterungen und Überetzungen machten es den Sprachunkundigen zugänglich, Umdichtungen und Bearbeitungen vermittelten es den Ungelehrten und brachten es auf der Bühne vor die Augen des ganzen Volkes. Balladen, Epen und Dramen entstanden, bald einzelne Episoden herausnehmend, bald wieder das Ganze darstellend. Dabei beschränken sich manche Dichter nicht auf das Nibelungenlied, sondern greifen zurück zu den Sagen der Edda und lassen die Bilder der Götter- und Riesenwelt vor unseren Augen sich entfalten. Dies gilt namentlich von Richard Wagners großartigem Bühnen-Festspiel „Der Ring der Nibelungen“, während Friedrich Hebbel in seiner Trilogie sich enge an die alte Dichtung anschließt. Die dramatische Poesie hat sich des Stoffes mehr als die epische bemächtigt und in den verschiedensten Arten ihn behandelt. „Der gewaltige Schöpfer unseres Nationalepos“, sagt Hebbel, „ist in der Konzeption Dramatiker vom Wirbel bis zur Zehe.“ So entstanden im neunzehnten Jahrhundert über zwanzig Dramen aus dem Sagenkreise der Nibelungen. Doch hat ihn außer den zwei genannten Dichtern nur noch Rudolf Hermann vollständig dramatisiert, während die andern sich auf einen Teil beschränken und Kriemhild, Siegfried, Brunhild oder Nidiger in den Mittelpunkt ihrer Schöpfungen stellen. Und wie die neuere Dichtung so hat auch ihre Schwester, die bildende Kunst, sich durch die großartigen Erscheinungen des alten Sagenstoffes angeregt gefühlt. Peter von Cornelius entwarf in München (1882) seine Nibelungenkartons, die besonders durch das Riesenhafte und Dämonische, das des Meisters Hand in die Neckengestalten zu legen verstand, unwillkürlich fesseln, und Julius Schnorr von Carolsfeld schuf mit seinen Fresken voll kühnen Lebens und schwungvoller Romantik in den Nibelungenfälen der königlichen Residenz in München ein herrliches Denkmal hoher Gesinnung und Kunst.

So haben Wissenschaft und Kunst zusammengewirkt, um das Nibelungenepos über den engen Kreis weniger Auserwählter hinaus wieder zum Eigentum des Volkes zu machen. Und mit Recht! „Die Kenntnis dieses Liedes gehört“, wie Goethe sagt, „zu einer Bildungsstufe der Nation. Und zwar deswegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt und, um sie zu befriedigen, uns zu einem Urteil auffordert. Jedermann sollte es lesen, damit er nach Maß seines Vermögens die Wirkung davon empfangen.“

In den meisten Handschriften des Nibelungenliedes ist an dieses ein Gedicht angehängt, das in Reimpaaren (2158 Verse) abgefaßt und nach der in seinem Schlusse sich findenden Bezeichnung „Die Klage“ überschrieben ist. In ihrem ersten Teile läßt der Dichter die Überlebenden bei der Bestattung der an Etels Hof Gefallenen laute und wortreiche Klagen erheben, Rückblicke auf die im Nibelungenliede erzählten Ereignisse werfen und die Eigenschaften und Taten der Helden sich vergegenwärtigen. In deren Beurteilung und in der einheitlichen Umformung der alten Sagenmotive im christlichen Sinne verrät sich der geistliche Charakter des Verfassers.

Er erblickt in dem Untergange der Nibelungen ein Strafgericht Gottes, das sie durch ihre Freveltaten auf sich herabbeschworen hätten, und auch Egel muß in dem Verluste seiner Mannen die Sühne für seinen Abfall vom Christentum erkennen. Als Hildebrand die Leiche Hagens liegen sieht, ruft er: nu seht, wā der vālant ligt, der ez allez riet, und mit dem Wassenmeister fluchten viele diesem „Teufel“, der den schuldlosen Siegfried erschlagen und den Hort geraubt hat. Den Tronjer vor allem trifft die Schuld des üblen Ausgangs, den das Fest genommen hat; ihm allein galt Kriemhilds Rache, und nur weil seine Herren ihn nicht verlassen wollten, wurden auch diese mit in das Verderben gezogen. Milde, wie hier, und abweichend von der ungünstigen Auffassung im Nibelungenliede, ist auch sonst des Dichters Urteil über Kriemhild, von der er einmal sagt, daß sie wegen der Treue, der sie ihr Leben geopfert habe, wohl im Himmel weilen werde. Als falsch bezeichnet er die Meinung derer, die wāhnen, Kriemhildens Seele sei zur Hölle gefahren, und eindringlich warnt er im allgemeinen vor einem Urteil über das Geschick der Verstorbenen im Jenseits. Zu dieser christlichen Umwandlung des Gefüges der alten Sage, die Schuld und Sühne durch die Rache verbindet, paßt es gut, daß die Klagen die Seelen der Gefallenen insgeamt der Erbarmung Gottes und der Fürbitte des heiligen Erzengels Michael empfehlen. Auf Dietrichs Rat werden die Rüstungen der Erschlagenen ihren Angehörigen gefandt. Die Überbringung der Trauerbotschaft, womit der zweite Teil des Gedichtes ausgefüllt wird, gibt aufs neue Gelegenheit zu erschütternden Klagen. Die noch übrigen sieben Mannen Müdigers werden in ihre Heimat geschickt; Swemmel schließt sich mit zwölf Hunnen an, um die Kunde von dem Untergange der Burgunden nach Worms zu bringen.

„Die Klage“ steht ihrer Anlage und ihrem Charakter nach in innigem Zusammenhang mit den geistlichen Dichtungen des zwölften Jahrhunderts und ist die Umarbeitung einer älteren Vorlage, die in Reimpaaren abgefaßt und schriftlich überliefert war. Die Darstellung des Stoffes in unserem Gedichte zeigt sich stark beeinflusst von der höfischen Epik, an die nicht nur einzelne sprachliche Wendungen, sondern auch die breiten Gefühlsausdrücke erinnern, die dem Nibelungenliede fremd sind, für die höfischen Epiker aber ein Gebiet bildeten, in dem sie mit vollem Behagen schwelgten. So tritt die Klage auch in formeller Beziehung in Gegensatz zum Nibelungenliede, das ihr Dichter genau kannte und durch seine eigenen Kenntnisse der Sage berichtigen wollte. Er war aber nicht imstande, dem Nibelungenliede Ebenbürtiges zu schaffen, und mußte sich damit bescheiden, das ihm überlieferte Gedicht mit einer neuen Auffassung des Stoffes zu erfüllen und alte wirksame Motive aufs neue in anziehender Form zu bearbeiten. Die Anlage der Klage erinnert an Preislieder für Tote, Fürsten und vornehme Herren, wie sie laut urkundlicher Zeugnisse in Österreich gepflegt wurden, und hier ist auch zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts unsere Überlieferung der Klage entstanden. Ihr Verfasser kannte außer dem Nibelungenliede auch andere Dichtungen aus der deutschen Heldensage, aber nur seine Erfindung ist es, wenn er als deren gemeinsame Grundlage eine lateinische Aufzeichnung nennt, die Pilgrim von Passau nach den Erzählungen des Spielmanns Swemmel von dem Meister Konrad habe machen lassen.

Durch die Strophenform und die Darstellung dem Nibelungenliede verwandt ist ein in den ersten Dezennien des dreizehnten Jahrhunderts auf bayerisch-österreichischem Gebiet entstandenes Gedicht von Walthar und Hildegund, von dem sich leider nur einige Bruchstücke erhalten haben, in denen die Heimkehr Walthars in seines Vaters Land, der freudige Empfang und die Vorbereitungen zu seiner Hochzeit geschildert werden. Die Fassung der Sage unterscheidet sich von der im lateinischen Waltharliede.

Von allen Epen, die unter dem Einflusse des Nibelungenliedes entstanden, kommt ihm an dichterischem Werte die Kudrun am nächsten, die ihrem Inhalte nach am weitesten von ihm abstekt. Denn sie schöpfte ihn nicht aus der deutschen Heldensage, wie sie sich in Erinnerung an die Taten und Ereignisse der Völkerwanderung entwickelt hatte, sondern aus den Überlieferungen, die von den Seefahrten und Raubzügen der nordischen Wikinger erzählten, zum Teil beruht sie auch auf Erfindung und Nachbildung bekannter Motive. Die Frage nach der Entstehung des Kudrunepos bereitet der Forschung noch mehr Schwierigkeiten als das Nibelungenlied, da die wesentlichsten äußeren Bedingungen hierfür fehlen und mit Ausnahme der Hildensage kaum ein Zeugnis vorhanden ist, aus dem mit voller Sicherheit auf den Bestand der Kudrun Sage und der sie berichtenden Gedichte geschlossen werden könnte. Erheblich erschwert wird die Lösung des Problems durch die Überlieferung des Epos. Es liegt uns einzig und allein in der Ambrasen-Wiener Handschrift vor, die zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts, also

Erste Spalte.

Ir frawen¹. | Er was ir nachster kunne². man mocht ir dester baz
Man hiess in wesen³ maister der viertzeig turne⁴ gut [getrawen.
vnd Sechtzig Sale weiter; die stunden bey der flut
vnd drey palas reiche. ain herre⁵ war darynne.
da muesset noch beleiben bei ir fraw Chaudrun die Kuniginne.
Da hiess man schaffen hute den schiffen bey der flute.
hinwider ward gefuert der Degen Hartmut
auf Cassyanen ze andern seinen magen⁶.
Da di schonen frawen auch bey den Helden da gefangen lagen.
Man hiess ir also hueten. daz niemand in entraun
vnd liess auch beleiben Tausend kuener man,
die mit dem Tenmarche hueten da der frawen.
Wate vnd der kuene fruede Wolten noch der Schilde mer zerhawen.
Da schickteus ir rayse⁷ mit dreysig tausent man.
das fewr allenthalben hiez man werffen an.
da begunde ir erbe an manigen enden prynnen.
dem edlen Hartmute ward erst laid von allen seinen synnen.
Die Helden von den Sturmen vnd von⁸ Tenclant
die prachen gute Burge, was man der da vant.
Sy namen weib⁹ den maisten, den yemand da mochte bringen.
vil manig schöne frawe ward da gefangen von den von Hegelingen.
Ee daz die Hilden freunde ir rayse heerten widere¹⁰,
Sechszundzwainzig purge prachen Sy da nidere,
sy warn ir vrlauges¹¹ vil stolz vnde here.
seyd prachten sy frawen Hilden tausent gisel oder mere.
Man sach der Hilden zeichen¹² durch Ormanie lannt
fuere¹³ vnuerrret¹⁴ hinwider auf den sant,
daz¹⁵ sy hetten lassen die edlen maget here.
sy wolten dannen schaiden. Sy muteten da ze wesen nicht mere.
Die sy da hetten lassen in Hartmutes sal,
die riten gen ir freunden aus der Burg ze tal.
Sy grueszten willikliche die alten zu¹⁶ den iungen [lungen?¹⁷
da sprachen die von Tenclant: „wie ist iungelingen dort ge-
Da sprach der kunig Ortwein: „das ist die masse wol¹⁷,
daz ichz meinen freunden ymmer dancken sol.
Wir haben in vergolten mit streite also sere:
Was sy vnns ye getan, Wir nemen in wol tausend mal mere.“
Da sprach Wate der alte: „Wen wellen wir hie lan,
der vnns plege der lande? nu haysset abogan
die schönen Chaudrun. Wir sullen gegen Hegelingen
vnd lassen sehen da frawen Hilden, was wir ir ze lande bringen.“
Da sprachens allgemaine alte vnd iung:
„da¹⁸ tun die Tene Horant vnd Morung.

Zweite Spalte.

die sullen hie beleiben mit Tausent kuenen mannen.“
da musten sy in volgen. die herren furten manigen Giesel dannen.
Do sy ze Hegelingen der ferte hetten mit¹⁹
Sy brachten zu den schiffen maniger schlachte²⁰ gut,
daz sy genomen hetten vnd das was ir eigen. [wol zaigen.
die frombdes²¹ geruene prachten²², die mochten es dahayne vil
Da hiess man Hartmut aus dem Sale gan
den Recken vil gut mit funffhundert mann,
die alle gisel hiessen vnd warn da gefangen.
sy gewonnen bey ir veinden syder manigen zehen tag vil lanngen.
Man bracht auch Ortrunen die herlichen maid
mit ir ynngesinde ze grosser arbeit,
do sy von den Landden vnd von freunden musten schaiden.
da mochten Sy wol glauben, wie Chaudrun were²³ vnd allen
Die gefangnen leute fuerten sy dan. [iren maiden.
vnd die gewunnen Burge wurden vnderthan
Morunge vnd Horande. do sy fuere danne,
sy beliben²⁴ in Ormanie wol mit tausent ir vil kuenen mannen.
„Nu het²⁵ ich euch gerne.“ sprach do Hartmut,
„darumb wolt ich setzen leib vnd gut²⁶,

daz ir mich ledig lasset in meines vater reiche.“ [liche 27.²⁷
da sprach Wate der alte: „ia behalten wir euch selber vleissli-
„Ich²⁸ enwayss, von welchen schulden²⁹ es mein Neue thut,
der im gerne name leib vnd gut³⁰,
daz³¹ Er den haisset fuere haym ze seinem lande. [pande 32.³²
Wolt Er, ich schueffs schiere, daz Er sein gesorgete nymmer in dem
„Was hullf, ob ir Sy alle.“ sprach der Ortwein,
„hie ze tode schluengen³³ in dem Lande sein?
Hartmut vnd sein gesinde die sullen bas gedingen³⁴,
ich wil sy lobelich ze Lande meiner Hilden bringen.“
Sy prachten zu den Schiffen den crefftigen rat³⁵
mit golde mit gestaine Ross vnde walt.
des sy gedingen hetten³⁶, daran was in gelungen.
die vor vil harte klagen, man horte daz Sy summeliche³⁷ sungen.
Abentheur³⁸. Wie sy Hilden³⁹ poten sannde⁴⁰.
Sich hub mit freuden widere Hegelinghe heer⁴¹.
die sy mit in hetten gefuere⁴² vber mer,
der muesset da beleiben, todter vnde wundter, [sunder 45.
drew⁴³ tausent vnde mere sy⁴⁴ clagten ir freund haymlich⁴⁴ be-
Ir Schiff gienge ebene, ir wint warn gut.

Dritte Spalte.

Die den⁴⁶ da brachten, die waren hochgemut
Wie sy daz gefuegten⁴⁷, Ir poten sy fur sanden.
die brachten dise mare haym zu Hegelingen Landden.
Sy gachten⁴⁸, was sy mochten, das wil ich euch sagen.
Sy kamen haym ze Lande ich wais nit in manigen tagen⁴⁹
es gehorte fraw Hilde nie so liebe mare,
do⁵⁰ sy ir das sagten, daz der kunig Ludwig erschlagen wäre.
Sy sprach: „wie lebt mein tochter vnd ir maidin?⁵¹
„da⁵² bringet Euch her Herwig die trautine sein.
es bedarff nit bas gelungen helden also guten⁵².
Sy bringen Ortrun geungen vnd iren Brueder Hartmuten.“
„Das sein mir liebe mare.“ sprach das edel weib.
„es was von in⁵³ bekumbert mein hercz vnd auch mein leib.
Ich soltz in itwizen⁵⁴, geschent sij mein augen.
ich lidt michel vngemut offenlich vnd taugen⁵⁵.
Ir poten ich sol euch lonen, daz ir mir habt gesait,
dauon mir ist entwischen mein vngefueget laid.
ich gib euch das⁵⁶ meine vnd tun das billichen⁵⁷.“
sy sprachen: „frawe here, ia migt ir vnns sanfte gereichen⁵⁸.
Des wir da han geraubt, des bringen wir so vil.
wir tuns durch⁵⁹ verschmahen, daz wir Ewr nicht enwil⁶⁰.
ja sind vnnsr kuchen⁶¹ von liechtem golde ware.
Wir haben auf vnnsr ferte lassen⁶² vil gute kammerare⁶³.
Fraw Hilde hiess heraiten, so sy hette vernomen,
gen⁶⁴ ir vil lieben gesteden, die ir da solten kuenen,
trincken vnde speye, stüele zu den pencken,
da sy da sitzen solten. ia kunde siz nach⁶⁵ uren wol bedecken⁶⁶.
Da⁶⁷ ze Matelane vnmüessig⁶⁸ man da vant.
die⁶⁹ niden auf dem plane vnd auch auf dem sant⁷⁰.
schuf man⁷¹ zymmerleute, die eylten des vil sere,
wie da nach uren susse⁷² Herwig vnd Chaudrun die here.
Ich kan euch nicht beschaiden⁷³, ob sy auf dem Mere
hetten icht der laide⁷⁴, daz Ortweines heer
waz in Sechz wochen hin ze Matelane.
Sy brachten da frawen⁷⁵ vnd manige magt wolgstane.
Da sy nu komen waren, da saget man vnns für war,
da het ir heerferten⁷⁶ geweret wol ain iar.
es waz in ainem Mayen, do sy ir gisel brachten.
nu fuere⁷⁷ sy mit schalle, wie wol Sy maniger arbeit gedachten.
Da man nu ir kuchen vor Matelane sach,
von Trummen vnd pusawnen hort man manigen krach,
floyten vnde plasen, auf sumber⁷⁷ sere bozzen⁷⁸
Waten Schif des alten warn nu in ain habe gestossen⁷⁹.
Da kamen auch

1 Aventure 19. Bartsch 19. Bartsch 1541, 3; 2 Verwandter;
3 man machte ihn zum Gebieter; 4 über vierzig Türme; 5 l. ein herre
er war darynne; 6 Dienstleute, Mannen; 7 da begannen sie ihren
Kriegszug; 8 l. vnd die von; 9 l. rouf sie nahmen Leute, so viel
nur jemand nehmen konnte; die Befehle wolt ließe sich zur Not wieder-
geben mit; „sie nahmen Weiber den meisten, denen überhaupt jemand
solche entführen [wegbringen] konnte“; 10 von ihrem Zuge (gen.)
zurückkehrten; 11 Krieg; 12 Reichthümern, Reiche; 13 als Subjekt ist sy
zu ergänzen; 14 ohne daß sie sich verirrt hätten; 15 l. da = wo; 16 bet,
mit; 17 das ist in dem Maße (acc.) wohl (gelungen), daß . . . 18 l. daz;
19 Do sy der ferte (zur Fahrt) ze Hegelingen muot hetten; 20 mancher
Art, mancherlei; 21 fremdes; 22 mitbrachten; 23 wie der Kudrun zu
Nute gewesen war; 24 während sie (das Heer der Hegelinghe) fort-
führten, blieben sie (Morung und Horand) in . . . ; 25 l. bet, ich
möchte euch bitten, daß ihr mich frei ziehen laßt; 26 Parentheise;
27 wir behalten geistlichlich Euch selber (statt Eures Pfandes); 28 hier
deutet etwas ausgefallen; es muß jemand, etwa Horant, der Waten
Reife ist, anquänen Hartmuts gesprochen haben (Bartsch); 29 warum;
30 „der ihm gern laib und gut (als Pfand) angenommen hätte“, vergl.
die vorige Strophe, 2; 31 thut, daz, zu verbinden; 32 wünschte er es,
ich brächte es bald dahin, daß er sich darum nicht mehr sorgte in der
Gefangenschaft. Wate hätte Luft, Hartmut zu töden; 33 l. schluenge;
34 bessere Fassung haben; 35 den ungelueuere Vorrat; 36 was sie ge-
hofft hatten; 37 Pronominaladjektiv; manche; 38 Aventure 30. Bartsch

1561; 39 Dativ; 40 l. sandden 41 daz Heg. heer; 42 drew = drin, drei;
43 um sie; 44 vertrauten Freunde; 45 im besondern, um jeden ein-
zelnen; 46 ergänze: rouf; 47 wie sie das auch ins Werk setzen moch-
ten; dem Dichter erscheint es räthelhaft, wie sie auf dem Mere Voten
vorausschicken konnten; aber an der Tatsache zweifelt er darum nicht
(Bartsch); 48 eilten; 49 l. in naiswie manigen tagen = in i' ne wais
wie manigen tagen = in, ich weiß nicht wieviel Tagen (nach Bartsch);
50 als damals, wo sie jagten; 51 Antwort; 52 es bedarff nicht beier
zu gelingen (als diesmal); 53 gut ist es diesmal gelungen; 54 durch
sie (Hartmut und Ortrun); 55 es ihnen zum Vorwurf machen, sie
dafür strafen, wenn meine Augen sie erbilden; 56 geheim, im stillen;
56 ergänze: golt das meine; 57 und ich tue das, weil es so billig ist;
58 ihr könnt mich leicht reich machen; 59 ergänze: nit durch; 60 fehler-
haft wir — enwil; lies werz Ewr nicht enwil (nach Bartsch);
61 = kocke = Schiff; 62 zurückgelassen; die Voten waren voraus-
geleitet; 63 Schatzmeister, die die Schätze hüten; 64 entgegen, in Erw-
tung; 65 gemäß; 66 ausdenken, anordnen; 67 l. Die; 68 nicht müßig,
sehr beschäftigt; 69 l. da; vergl. 67; 70 das sandige Ufer; 71 stellte
man an; 72 wie süßen könnte, damit süßen könnte; 73 Weisheit geben;
74 etwas von den Unannehmlichkeiten, irgendwelche Unannehmlich-
keiten; 75 ergänze: die frawen, Kudrun; 76 Verbum: eine hervort
früheren: hort man; 79 waren in einen Hafen eingelaufen.

etwa dritthalb Jahrhunderte nach der Abfassung des Originals angefertigt wurde. (Beilage 43.) Zwar hat man die jüngere Sprachform der Abschrift in die ursprüngliche, mittelhochdeutsche Form zurückgebildet, aber damit noch nicht das Original hergestellt, da dies allem Anschein nach den Wandel der Zeit mitgemacht und durch den Abschreiber Änderungen und geschmacklose Zusätze erfahren hat. Ähnlich wie beim Nibelungenliede hat die literar-historische Kritik nach Müllenhoffs Vorgang auch aus der überlieferten Gestalt der Kudrun das ursprüngliche Epos herauschälen wollen, aber mit wenig Glück, und es gilt jetzt wohl als feststehende Ansicht, daß es unmöglich sei, aus dem uns überlieferten Bestande der Kudrun ein echtes altes Gedicht zu ermitteln.

Das Kudrunepos besteht in der uns überlieferten Fassung aus drei miteinander nur durch verwandtschaftliche Beziehungen der Hauptpersonen verbundenen, sonst aber voneinander unabhängigen Gedichten, von denen das erste, die Jugendgeschichte Hagens, sich als ein ganz später Sproß erweist, das mittlere, von Hilden, der Tochter Hagens, erzählende in das germanische Altertum zurückführt und das dritte, dessen Inhalt die Geschichte Kudruns, Hagens Enkelin, bilden, auf einer Weiterbildung der Hildensage beruht. Das Hagenlied entbehrt der sagenhaften Grundlage, ist durch geschickte Verwertung von allgemein verbreiteten Motiven aus der mittelalterlichen Spielmannsdichtung und höfischen Epik entstanden und diente dem um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts herrschenden Geschmacks, der Geschichte des Helden die feineren Abtönen vorauszuschicken. Der im Hildensiede verarbeitete Stoff gehört seinem Kerne nach einer uralten Seeheldensage an und findet sich auch in der Prosa-Edda, wo der zugrunde liegende Mythos von einem ewigen, Tag für Tag sich wiederholenden Kampfe, den Licht und Finsternis miteinander führen, noch deutlich erkennbar ist.

König Högni (Hagen) hatte eine Tochter, namens Hildur. Diese wird von König Hetel (Hetel) entführt, worauf Högni dem Räuber nachsetzt und ihn nach langer Seefahrt bei der Insel Haeni, einer der Orkneyinseln, einholt. Da der Versuch Hildurs, die beiden Könige zu veröhnen, mißlingt, kommt es zum Kampfe, in dem Högni den Sieg von seinem Schwert Dainsleif erhofft, das von Zwergen geschmiedet ist und auf jeden Hieb einen Mann tödlich verwundet. Den ganzen Tag währt der heisse Kampf der Hjadninge. In der Nacht aber geht Hildur auf die Walfahrt und erweckt durch Zauberkünste die Gefallenen wieder zum Leben. Am Morgen erneuert sich der Kampf und setzt sich Tag für Tag in der Weise fort, daß die Gefallenen samt ihren Waffen in der Nacht zu Steinen werden, am Morgen aber wieder aufstehen, nach ihren wieder brauchbar gewordenen Waffen greifen und den Kampf aufs neue beginnen. Und in den Liedern wird gemeldet, daß die Hedeninge (Hegelingen) so fort kämpfen sollen bis zur Götterdämmerung.

Im wesentlichen finden wir dieselben Züge in der deutschen Hildensage, die schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in den Rheinlanden bekannt gewesen sein muß, denn sonst hätte der Pfaffe Lamprecht in seinem Alexanderliede nicht eine Schlacht dieses Welt-erobers mit der auf dem Wälpenwert an der Scheldemündung vergleichen können. An dieser vielumstrittenen Stelle erscheint Hagen als Hildens Vater, mit dem Wate kämpft, ein in der Edda nicht genannter Held, der wahrscheinlich mythischen Ursprungs ist. Da aber Lamprecht auch Herwig nennt, der sich erst im dritten Teile der deutschen Kudrundichtung findet, hat man geschlossen, daß zur Zeit der Abfassung des Alexanderliedes die Sagen von Hilde und Kudrun schon verschmolzen gewesen sein müssen, ähnlich wie wir in weiterer Entwicklung der Sage eine solche Verbindung in dem Kudrunepos finden, wo die Schlacht auf dem Wälpenwert nicht mehr um Hilde, sondern um deren Tochter Kudrun stattfindet, und nicht Hildens Vater Hagen, sondern deren Wate Hetel, Kudruns Vater, fällt, während der Kampf Hagens um die ihm entführte Hilde früher sich abspielt und keinen tragischen Ausgang nimmt. Das Motiv der Brautwerbung und Entführung, das den Grundgedanken des Hildensiedes bildet und in deutschen Volksepen oft verarbeitet ist, kehrt also in dem Kudrunliede wieder, doch mit der Variation, daß Kudrun nicht dem Vater, sondern ihrem Bräutigam geraubt wird. Die Entführung Hildens wird in märchenhafter Weise erzählt; dem dritten Teil des Kudrunepos liegt ein tiefer sittlicher Gedanke zugrunde, durch den es an poetischem Wert gewinnt. Kudrun, gewaltsam entführt, bleibt ihrem Bräutigam Herwig trotz aller Leiden treu und wird dafür durch die Wiedervereinigung mit ihm belohnt. So endet das deutsche Kudrunlied im Gegensatz zu den nordischen Darstellungen in versöhnlicher Weise.

Mit Herwig, der sich durch Waffengewalt die ihm von einem Normannenfürsten entführte Braut wieder erkämpfen muß, kam ein neues, ursprünglich vielleicht selbständig behandeltes Motiv (Nebenbuhlermotiv) in die Sage. Wann und wo es sich mit dem Hildemotiv zum erstenmal verband, können wir nicht angeben, wie sich denn überhaupt die Untersuchung über die Ausgestaltung der uns im Kudrunepos erzählten Sage mit der Herauslösung einzelner Motive begnügen muß, die im zwölften Jahrhundert in den Rheinlanden gangbar waren und in spielmannsmäßigen Bearbeitungen auch sonst überliefert sind. Auch die Namen des Gedichtes geben keinen festen Anhaltspunkt, den alten Bestand der Sage festzulegen. So kann der Name „Kudrun“ zwar der Kudrunfsage im engeren Sinn angehören, aber ebensogut aus der nordischen Fassung der Nibelungenfsage stammen, die nach Süddeutschland verpflanzt wurde. Siegebant findet sich in Hagens Vorgeschichte, doch auch in dem Kreis der Ermenrichfsage; Wate und Horant gehören zur Hildensfsage; von des letzteren Sangeskunst wissen indes auch andere Gedichte zu erzählen und an einzelnen Stellen scheint das Spielmannsgedicht „Salman und Morolf“ nachzuklingen.

Mit mehr Sicherheit als die Entwicklung der Kudrunfsage können wir die Zeit ihrer poetischen Fassung bestimmen. Der Dichter nämlich ist mit dem Nibelungenliede wohl vertraut, entnimmt ihm Ausdrücke, Wendungen, Handlungen und Motive, und auch der Stil wie die Technik in der dichterischen Arbeit verrät dessen Einfluß. Sogar die Strophe ist nur eine Fortbildung der Nibelungenstrophe und unterscheidet sich von ihr nur durch den klingenden Reim, der die dritte und vierte Langzeile bindet, und durch Erweiterung des letzten Halbverses auf fünf Hebungen. Dazwischen kommen auch reine Nibelungenstrophen und Strophen vor, in denen die Zäsuren in den beiden ersten oder in den beiden letzten Versen gereimt, ja auch solche, die ganz durchgereimt sind, wodurch eine solche Strophe zu einer Gruppe von Versen wird, die durch gekreuzte Reime gebunden sind, mithin den Reimpaaren der höfischen Epen ähnlich werden. Damit aber das Nibelungenlied für den Kudrundichter eine so maßgebende Bedeutung erlangen konnte, muß es bedeutend früher als die Kudrun entstanden sein, und man darf, wenn jenes um 1190 angelegt wird, diese wohl um ein halbes Jahrhundert heraufreichen. Damit kommen wir in die Zeit der letzten Kreuzzüge, unter deren unmittelbarem und vollem Einflusse das Kudrunepos entstanden ist.

Wir erkennen ihn aus den vielen märchenhaften Elementen, die in das Gedicht eingeflochten sind und vom Vogel Greif, dem Maquetberg und dem Untier Gampilon erzählen, dessen Blut Hagen die Kraft von zwölf Männern und dessen Fleisch den drei Königstöthern unvergängliche Schönheit verlieh. Auch die Anschauungen vom Kriegs- und Seewesen, die Berichte über Lebensverhältnisse und die Vorstellungen von den Landschaften und der Beschaffenheit des Meeres passen auf die Zeit und den Schauplatz der späteren Kreuzzüge. Es begreift sich, daß auf eine Dichtung, die ganz unter dem Eindruck der Kreuzzüge entstand, das Christentum zum mindesten ebenso einwirkte wie auf das Nibelungenlied. Nach der blutigen Schlacht auf dem Wülpenfande beschließen die Überlebenden, an dieser Stätte ein Kloster bauen zu lassen, damit für die Seelen der Gefallenen Messen gesungen werden, und erblicken in dem unglücklichen Ausgang der Schlacht eine Strafe dafür, daß sie Pilgern die Schiffe weggenommen haben. Die Pilger heißen „Gottesstreiter“ und man preißt den „waltenden Christ“; wiederholt werden christliche Lehren und Anschauungen erwähnt und mit Ausführlichkeit religiöse Vorgänge geschildert. An der Stelle, wo Kudrun die Freudentunde durch einen Vogel gemeldet wird, diente dem Dichter geradezu die Botschaft des Erzengels Gabriel an Maria als poetisches Vorbild, wodurch er freilich mit dem Inhalt in argen Widerspruch gerät. Doch der Poet fühlt ihn nicht mehr, denn er war über die Zeit der klassischen Heldendichtung ebenso hinausgewachsen wie über die der höfisch-ritterlichen Poesie, sonst hätte er nicht eine leidende Frau in den Mittelpunkt einer großen Erzählung stellen können. Alles hat er in der Sprache und Darstellung von den Meistern gelernt und es durch die weiche und üppige Art der Erzählung und durch den Periodenbau bewiesen, der weit künstlicher und verwickelter ist als im Nibelungenlied. Reicher als in diesem entfaltet sich zwar in der Kudrun das höfische Gesellschaftsleben, aber manches, insbesondere die spielmannsmäßigen Roheiten, zeigen, daß der Dichter nicht mehr in der Atmosphäre der feinen ritterlichen Kreise lebte, sondern schon unter dem Einflusse der späteren Heldendichtung stand, aus der das Epos von Biterolf und Dietleib in der Sprache und Kenntnis der Sagen enge mit der Kudrun verwandt ist.

Da der Inhalt der Kudrun nicht vom Volke erlebt ist und seine Darstellung der Ursprünglichkeit entbehrt, darf man sie nicht als Volksepos in engerem Sinne bezeichnen, sondern muß sie als ein Glied in der Reihe der Spielmannsdichtungen bezeichnen, von denen wir Rother, Herzog

Ernst, Oswald, Salman und Morolf schon kennen gelernt haben. Ein besserer Spielmann dürfte die Dichtung auf Grund eines Doppelliedes von Hilde und Kudrun auf bayerisch-österreichischem Boden verfaßt haben. Inwieweit sie dann durch Spielleute Erweiterungen und Änderungen erfahren hat, entzieht sich unserem Wissen.

Das Nibelungenlied fesselt uns durch seinen gewaltigen und einheitlichen Inhalt, der in Nriemhildens Geschick besteht und in steter Steigerung sich aufbaut. Die Handlung in der Kudrun dagegen entbehrt dieser Einheit, da jene auf Mutter und Tochter sich verteilt und die Wiederholung desselben Sagenmotivs sie eher stört als fördert. Auch an großen Zügen der Handlung kann sich die Kudrun dem Nibelungenliede nicht vergleichen; ihr künstlerischer Wert liegt vielmehr in einzelnen, farbenreich und lebendig ausgeführten Bildern und vor allem in der feinen Charakteristik der Personen. Doch auch an sich schon gewinnt die Handlung unser Interesse und nicht zum geringsten durch den Schauplatz, auf dem sie sich abspielt. Es ist das Meer, das uns mit seinem Rauschen empfängt, all seinen Zauber auf unsere Phantasie ausübt, uns von einer Küste zur anderen trägt und in das Leben von Helden blicken läßt, die, durch feste Abenteuerlust gelockt, zu kühnen Unternehmungen sich hinauswagen in die stürmische See. Auf Schiffen und auf dem Sande der Werder wird gekämpft und das Wasser vom Blut rot gefärbt. Rache wird genommen an Übeltätern, in Knechtschaft weit über das Meer hin eine edle Jungfrau gebracht und ihre Treue auf eine harte Probe gestellt, aber auf das Leid folgt Freude; die Ahnung eines veröhnenden Endes begleitet uns vom Anfang bis zum Ende und in einer Art Vorspiel kündigt uns dies schon das Hagenlied an.

Der Bau des Kudrunepos ist einfach, oft von pedantischer Regelmäßigkeit. Die Entführung einmal eines Knaben, dann wieder zweier Bräute, zieht wie ein Faden durch alle drei Teile, von denen jeder mit einer Veröhnung und einer Verheiratung schließt. In den Mittelpunkt der beiden Hauptteile ist je eine Frau gestellt, die Ursache eines Kampfes wird, in den sie dann lenkend und besänftigend eingreift.

Egebant, König von Irland, und seine Gemahlin Ute von Norwegen feiern ein herrliches Fest. In dem lauten Jubel achten sie wenig ihres jungen Sohnes Hagen, den plötzlich ein Vogel Greif an eine ferne Meeresküste entführt und seinen Jungen zum Fraße in das Nest wirft. Durch seine Körperkraft aber gelingt es Hagen, sich von dem Ungeheuer zu befreien und in eine Felsenklüft zu flüchten, wo er drei Königstöchter trifft, die dasselbe Schicksal dorthin gebracht hat. Von ihnen mit Wurzeln und Kräutern genährt, wächst er heran, gelangt, als einmal das Meer einen toten, gewappneten Ritter an die Küste schleudert, in den Besitz von Waffen und sorgt nun als kühner Jäger wie ein anderer Robinson für den nötigen Unterhalt. Da entdecken sie einmal ein Schiff auf hoher See; Hagen ruft durch Winde- und Bogengebraus, bis es auf sie zuleuert und sie aufnimmt. Aus Furcht vor Hagens Stärke bringen die Schiffsleute, obgleich sie in Hagen den Sohn ihres Feindes erkennen, die vier Geretteten nach Irland, wo Hagen von der Mutter an einem goldenen Kreuze auf der Brust erkannt wird und vom Vater Krone und Reich empfängt. Hilde von Indien, die lieblichste seiner Schicksalsgefährtkinnen, wird Hagens Gemahlin.

Nach diesem einleitenden und jüngsten Teil der Dichtung beginnt das Hildenslied, dessen Grundlage eine uralte Seefage bildet.

Aus der Ehe Hagens und Hildens entspringt eine Tochter, namens Hilde, die, zur Jungfrau erblüht, wegen ihrer Schönheit von vielen reichen Fürsten umworben wird. Aber Hagen, wegen seiner wilden Tapferkeit und Strenge der Balant (Teufel) genannt, gönnt sie keinem, der nicht mächtiger wäre als er selbst, läßt die Boten der Freier aufhängen und überzieht manche von ihnen mit Krieg. Da hört auch Hettel, König der Hegelinen (Hedeningen), von Hildens Schönheit und beschließt, um sie zu werben. Der gewaltige Wate von Stürmen, der sangeskundige Horant von Dänemark und der listige Frnote, des Königs Lebensmannen, versprechen ihm dabei ihre Hilfe und fahren, als Kaufleute verkleidet, auf einem Schiffe, in dessen Raum gewappnete Reden verborgen werden, nach Irland. Hier geben sie sich als Vertriebene aus, erregen durch ihre Waren Aufsehen und erwerben sich durch reiche Geschenke und durch ihr heldenhaftes Gebaren bald Hagens Zutrauen und das Wohlgefallen der Frauen. Auf deren Wunsch werden die Fremden auch zu Hofe gerufen, wo besonders Wate durch seinen ellenbreiten Bart und seine in Gold gemundenen, großen Locken allgemeine Bewunderung erregt und durch seine Fechtkunst selbst Hagen in Staunen versetzt. So ist die Werbung günstig vorbereitet, das Interesse Hildens an den Hegelinen ist geweckt, und es gilt jetzt, eine geheime Unterredung mit der Jungfrau ins Werk zu setzen. Dies gelingt Horants Sangeskunst. Eines Abends besaubert er mit seinem Sange alle Herzen und erneuert ihn am Morgen so süß und herzbefriedend, daß die Vöglein in ihrem Morgenliede innehalten, die Schläfer erwachen, der König und sein Gemahl auf die Burgzinne heraustraten und die Königstochter also bittet: „Ach, liebes Väterchen, laß ihn doch bei Hofe hier einmal singen.“ Da läßt am Abend zum dritten Male Horant

seine Stimme erklingen so rein und süß, daß die Gesunden ihrer Arbeit, die Kranken ihrer Schmerzen vergessen, ganz verloren in Gedanken.

Was Wates Schwert und auch Fruotes Kramladen nie erreicht hätten, gelang Horants Gesang. Ein wohlgefüger Kämmerer vermittelt eine geheime Zusammenkunft seiner Herrin und des Sängers. Da neigt sich der Jungfrau Herz dem Manne zu, der solchen Boten auf Werbung sandte, und sie verspricht, ihm wider des Vaters Willen in die Ferne zu folgen. Nun werden die Schiffe segelfertig gemacht. Die Gefandten nehmen unter dem Vorwande, dem Ruise ihres Königs folgen zu müssen, Abschied von Hagen und werden von ihm, der Königin und ihrer Tochter zum Schiffe geleitet. Als Hilde, um Fruotes Waren zu besehen, an Bord ist, werden plötzlich die Anker gelichtet, die Segel aufgezogen und es geht hinaus in die See. Wie sehr auch Hagen tobt, er kann doch den Entführern nicht sogleich folgen, denn seine Schiffe sind leet. Boten verkünden dem König Hetel die Ankunft Hildens, die er an dem Gestade eines Werders empfängt. Doch Hagen rüstet schnell neue Schiffe, verfolgt die Räuber und erzwingt sich die Landung. Ein furchtbarer Kampf entbrennt auf dem Gestade von Waleis. Wie Schneeflocken, vom Winde getrieben, fliegen die Pfeile, vom Blute rot ist das Meer, und von den Helmen stieben unter den Schwerthieben die Funken wie Feuerbrände. Hetel wird von Hagen verwundet, dieser von Wate. Mit Bitten und Flehen beschwört Hilde die Kämpfenden, bis endlich die Liebe zur Tochter den harten Sinn Hagens besiegt. Es wird Friede geschlossen und die Hochzeit Hetels mit Hilden gefeiert. Hagen begleitet die Vermählten in das Land der Hegelingen, und als er von dort wieder in sein Land zurückgekehrt ist, sagt er scherzend zu seiner Frau: „Wenn ich noch mehr Töchter hätte, so würde ich sie alle zu den Hegelingen senden,“ worauf diese den waltenden Christ preist, der alles zu einem so guten Ende gewendet habe.

Wie im zweiten Teil so bilden auch im dritten die Geschehnisse einer Frau den fortlaufenden Faden der Abenteuer, die mit den beiden ersten Teilen manche Ähnlichkeit aufweisen, aber bald einen düsteren Charakter gewinnen, und wohl auch mit einer Veröhnung enden, doch erst, nachdem ein begangener Frevel in furchtbarer Weise gerächt ist.

Der Ehe Hetels und Hildens entsprossen zwei Kinder: Ortwin und Kudrun. Der Knabe wird von Wate zu einem Helden herangebildet und zu einem Wunder von Schönheit erblüht die Jungfrau. Drei mächtige Könige, Siegfried von Morland, Herwig von Seeland und Hartmut, der Sohn des Königs Ludwig von der Normandie, werben persönlich um Kudruns Hand, werden aber, da sie ihrem Vater nicht reich und mächtig genug dünken, abgewiesen. Trotzdem nicht entmutigt, beschließt Herwig, die Maid mit Waffengewalt zu erringen, rüstet ein Heer und bekriegt Hetel. Durch Kudruns Vermittlung kommt es nach kurzem Kampfe zu einem Frieden, der durch ihre Verlobung mit dem tapferen und gestitteten Herwig bekräftigt wird. Aber die erlittene Zurücksetzung erbittert, fällt der Morenkönig Siegfried verwüthend in Herwigs Land ein, und nur Hetels hilfreiches Eingreifen rettet es seinem Herrn. Unterdessen aber bringen König Ludwig und Hartmut mit vielen Mannen in das von seinen Beschützern entblößte Reich der Hegelingen ein und führen Kudrun, da sie ihrem Verlobten die Treue nicht brechen will, samt ihren Frauen und vielen Schätzen mit Gewalt zu Schiffe fort. Hiervon benachrichtigt, setzen Herwig und Hetel auf Schiffen, die sie Pilgern weggenommen haben, den Räubern nach und holen sie auf dem Wülpensande ein, wo es zu einem heißen Kampfe kommt. Wie der Schnee von den Alpen wirbelt, so dicht fliegen die Speere auf Helme und Panzer nieder; bis an die Schulter stehen die Kämpfer, ehe ihnen die Landung gelungen ist, im Wasser und röten mit ihrem Blut einen Speerwurf weit das Meer. Da fällt Hetel getroffen von Ludwigs scharfem Schwert, tot zu Boden; wüthend über des Königs Tod, erhebt sich Wate, brüllt wie ein angehossener Eber und entzündet mit seinen Schlägen auf den Helmen und Brünnen der Feinde ein zweites Abendrot, als das erste schon längst verglüht ist. Die Nacht trennt endlich die Kämpfenden, und unter ihrem Schutze fliehen die Normannen mit den Frauen. Erst am Morgen merken die Hegelingen der Feinde Flucht, fühlen sich aber zu schwach, sie noch weiter zu verfolgen. Sie begraben daher die Toten, Freund und Feind, stiften ein Kloster und ein Hospital, bauen ein Münster und kehren in die Heimat zurück.

Wate meldet der Königin die Trauerkunde und tröstet sie, als sie darüber laut aufjammert, mit der Versicherung, daß er, sobald das jetzige junge Volk des Landes herangewachsen sei, seiner Herrin Schmerz und des Reiches Schande rächen wolle. Damit wird die Peripetie der Handlung vorbereitet, deren Höhepunkt die Leiden und Prüfungen Kudruns bilden, von denen die folgenden Abenteuer erzählen.

Als am Horizont König Ludwigs Burgen sichtbar werden, bemüht dieser sich, die unglückliche Kudrun durch freundliche Worte zu bewegen, Hartmuts Hand zu wählen. Da aber die Zammerreiche den Tod dem Treubruch vorzieht, wirft sie der König in das Meer, und nur mit eigener Lebensgefahr gelingt es Hartmut, sie vor dem Ertrinken zu retten. Auch die Königin Gerlint versucht es anfänglich im guten, Kudrun unzustimmen; weil aber dies sich als vergeblich erweist, lehrt die „Teufelin“ ihren „wölfischen“ Sinn hervor und will durch Mißhandlungen aller Art die Jungfrau zu einer Heirat mit Hartmut zwingen. Wie viel auch dieser und seine Schwester Ortwin der Gramgebeugten Liebes erweisen und wie sehr sie auch die Mutter zur Milde zu bewegen suchen, die alte Königin bleibt hart und steigert stufenweise die Mißhandlungen und Demütigungen Kudruns bis zur Unerträglichkeit. Sie muß mit ihrer weißen Hand die Feuerbrände schüren, das Gemach heizen, Garn winden, Flachs hecheln, die Kleider Gerlints und ihres Gefindes am Meeresstrand waschen, mit ihrem blonden Haar den Staub von Schmeln und Bänken wischen und mit Hildburg auf hartem Lager schlafen. Diese hat sich die Gnade erfleht, das Schicksal ihrer Herrin teilen

ertönt dreimal Wate's Horn mit solcher Gewalt, daß man es dreißig Meilen weit hört und die Ecksteine der Burg erschüttert werden. Grimmig entbrennt der Kampf. Hartmut verwundet Ortwin und Horant. Herwig kämpft mit König Ludwig und schlägt ihn trotz seiner tapferen Gegenwehr das Haupt vom Kumpfe. Zur Rache dafür soll auf Gerlindens Befehl Kudrun getötet werden und schon zuckt ein Krieger das Schwert nach ihr; Hartmuts drohende Donnerstimme aber hält ihn zurück. Jetzt geraten Hartmut und Wate hart aneinander, und jener wäre erlegen, hätte nicht Herwig auf Kudruns Witten die beiden getrennt. Der Kampf wird in der Burg fortgesetzt. Schrecklich tobt Wate und schon nur, was Kudrun in ihren Schutz nimmt. Vergeblich jedoch sucht Kudrun ihre Peinigerin Gerlint vor Wate's Wut zu verbergen; er entdeckt sie, zieht sie bei den Haaren vor des Saales Tür und schlägt ihr das Haupt ab mit den Worten: küneginne here, in (euch) sol iuwer (euere) kleider min juncfrouwe waschen nimmer mere. Daselbe Geschick trifft Hergart, eine der Frauen Kudruns, die es mit Gerlint gehalten hat.

So ist die blutige Arbeit der Rache vollendet. Ihr folgte nun eine fröhliche Heimfahrt, ein glückseliger Empfang von Hilden und eine Versöhnung mit den Feinden; glänzende Hoffeste werden gefeiert, gilt es ja doch, vier Paare zu vermählen: Herwig mit Kudrun, Hartmut mit Hildeburg, Ortwin mit Ortrun und Siegfried mit einer Schwester Herwigs. So erwuchs aus langem Leide große Freude und mit diesem weiten und hellen Ausblick in eine Welt des Friedens und der Liebe, des Glückes und der Seligkeit schließt das Epos. (Str. 1705.)

Tapferkeit, die keine Furcht kennt, und unerschütterliche Treue, zähes Festhalten an Liebe und Haß, an Stammes- und Familienehre, Tiefe der Empfindung, Bitterkeit in Worten und Neigung zu schalkhaftem Humor bilden die Grundzüge im Wesen der Helden des Kudrunepos, aber entsprechend dessen versöhnlichem Endziele, sind die Charaktere weicher gestaltet und reichen nur selten zu der Felsenhärte der Recken des Nibelungenliedes hinan. Stark im Lieben und im Hassen ist Kudrun. „Alles will ich gern dulden,“ sagt sie, „wenn ich dem nur treu sein kann, den ich im Herzen trage.“ Mit ihrer bewunderungswürdigen Gattentreue verbindet sich aber auch ein unverföhnlicher Haß gegen ihres Vaters Mörder und erst als dieser mit seinem Leben die Schuld gesühnt hat, wird sie gegen ihre Peiniger zur Milde gestimmt, von der selbst die „üble“ Gerlint nicht ausgeschlossen ist. Die Liebe zum Sohne und gekränkter Familienstolz haben diese zur „Teufelin“ gemacht und erklären uns ihren „wölfischen“ Sinn, der sich an den Leiden seines Opfers weidet und zum treibenden Motiv im Kudrunliede wird. Gerlindens Willen müssen Sohn und Gemahl sich beugen und hierin ist König Ludwig dem Hunnenfürsten Egel ähnlich, von dem er sich übrigens dadurch unterscheidet, daß das Alter ihn nicht geschwächt, sondern ihm Kraft und Mut, Klugheit und Umsichtigkeit bewahrt hat. Der Eltern, vorab Gerlindens, Wunsch ist es, daß Hartmut um Kudrun wirbt, wobei er einige Male der Ritterlichkeit vergißt, die sonst sein Handeln bestimmt, aber gerade dadurch Kudruns Treue in ein noch helleres Licht setzt. Schön, wie ein Kaiser, reitet er aus seines Vaters Burg, mit ritterlichem Sinn rettet er Kudrun zweimal das Leben und empfiehlt sie, wenn Kriege ihn in die Ferne rufen, dem Schutze seiner Mutter. Echt ritterlich, mißbraucht er nie seine Gewalt gegen die Unglückliche, sondern ehrt ihren königlichen Sinn und beugt vor ihr sein Haupt. Würdig steht ihm seine Schwester Ortrun zur Seite, das liebenswürdige Mädchen, das in seiner Herzengüte so gern die Leiden Kudruns mildern möchte und viel Liebes ihr erweist. Mit sichtlicher Liebe hat der Dichter die beiden Kinder des Normannenkönigs gezeichnet und unser Mitgefühl für sie beide so zu erregen gewußt, daß wir sie mit Befriedigung in die allgemeine Versöhnung hineingezogen sehen und Hartmut fast mehr lieben als Herwig, obschon dieser seinem Nebenbuhler an Ritterlichkeit in nichts nachsteht. Dreimal muß er um seine Braut kämpfen, sein Leben hat er in den Dienst der ritterlichen Minne gestellt, die sein Geschick leitet und es unter harten Prüfungen an das seiner Braut fettet, der er die Treue wahrhaft und als würdiger Held dienen will. Ängstlich blickt er zu ihr auf, als er unter Ludwigs Schwerteschwang zu Boden sinkt, sich schämend, daß sie ihn in seiner Schwäche gesehen habe; er erhebt sich wieder und sühnt den Tod des Vaters seiner Braut mit dem Blute des Normannenkönigs.

Gar schwer wird Herwig der Dienst, als er auf seiner Verlobten Bitte die im heißen Kampfe miteinander ringenden Helden Hartmut und Wate zu trennen sucht; dieser gehört mit Horant, Bruote, Frotz und Morung zu Hetels Lebensmannen und leuchtet unter ihnen allen

hervor als ein Muster der Mannentreue, in der er übrigens nichts weiter als die Erfüllung seiner Pflicht erblickt, die er in väterlicher Fürsorge für zwei Geschlechter seines Königshauses in selbstloser Weise übt. Gleich Hagen im Nibelungenliede ist er welterfahren, weiß daher in allen Dingen Rat und ist stets bereit, wenn es ans Dreinschlagen geht. Im Schlachtgetümmel fühlt er sich am wohlsten und gleich einer entfesselten Naturkraft wirft er, sobald sein Blut einmal in Wallung gekommen ist, alles, was seinen Weg kreuzt, zu Boden. Schon seine riesenhafte Erscheinung erweckt Entsetzen und Grauen, und selbst als er frohgemut, das greise Haar mit golddurchwirkten Vorten geschmückt, im Kreise schöner Frauen sitzt, ergreift Hagens Tochter Furcht und Bangen vor dem gewaltigen Riesen. Es entbehrt nicht der Komik, den Helden, der am liebsten in der heißen Schlacht steht, als Kaufmann mit den Frauen Kurzweil treiben zu sehen und nicht minder wirkt es humoristisch, wenn er sich als Neuling im Waffenhandwerk stellt, dann aber, als er das Schwert in den Händen hat, dem Waffenmeister Hagens so zusetzt, daß dieser wie ein wilder Leopard seinen Schwerthieben zu entfliehen sucht, und selbst Hagen solche Arbeit schafft, daß er raucht wie „ein genährter Feuerbrand“. Wate gehört noch dem altgermanischen Heldentum an; gern weilt er mit seinen Gedanken in der alten Zeit und erzählt mit Behagen allerlei Wundermärchen im Kreise seiner Heergejellen. Von diesen gehören Horant und Fruote schon einer jüngeren Zeit mit gemilderten Sitten an. Der eine von ihnen führt durch die sprichwörtlich gewordene Zaubermacht seines Gefanges seinem König die Braut zu, der andere nützt ihm durch Klugheit und Weisheit und verhindert die Zerstörung der Normannenburg. Milder als sein Verwandter Wate ist auch der Friesse Frokt. Auf seinen Vorschlag hin werden nach der Schlacht auf dem Wälpensande auch die Feinde begraben und sein Einspruch wehrt dem Wüten Waten's, als er mit schrecklichem Blick mordend durch Ludwigs Burg rast und selbst der Kinder in der Wiege nicht schonen will. Passend teilt darum der Dichter dem milden Frokt die schöne Rolle zu, die totgeglaubte Tochter Rudrun ihrer Mutter Hilde wieder zuzuführen. Heiter und voll Humor ist Morung, den die Dichtung in arger Verwirrung gelegentlich einmal zu einem Mohren macht.

Verschieden in ihren Charakteranlagen sind Hetel's Mannen, doch einig in der Treue gegen ihren Herrn, und dieser vergilt ihnen in vollem Maße. Er hört ihren Rat, will nicht Furcht, sondern Neigung erwecken und unterscheidet sich dadurch von seinem Schwiegervater, dem alten Hagen, in dem wilde Kampflust und unwiderstehliche Kraft, hoch getriebener Eigensinn und Königsstolz sich vereinen. Er ist aber auch ein treu besorgter Vater, ist freigebig und nur auf die Ehre seines Hauses bedacht, kurz in allem ein Fürst, wie ihn die alte Heldenzeit wünschte. Sein Familienstolz vererbte sich, nur etwas vermindert, auch auf seine Tochter Hilde, die dadurch an dem Raube Rudrun's und dem Tode ihres Gemahls Hetel mitschuldig wird. Diesen zu rächen und jene zu befreien, ist ihr Lebensziel; als aber dieses erreicht ist, versöhnt sie sich mit ihren Feinden und vermählt mit Otrun, der Tochter ihres Todfeindes, ihren Sohn Otrwin. An ihm konnte sein Erzieher Wate seine helle Freude haben, denn er macht seinem Stamme alle Ehre. Zwar nicht mehr ein Haudegen wie sein Ahnheer, ist er doch ein tapferer und dabei ritterlich gesinnter Knecht. Er verwirft Herwigs Vorschlag, Rudrun und Hildeburg gleich nach der Erkennungsjene zu entführen, sondern verlangt ehrlichen Kampf und eröffnet ihn vor König Ludwigs Burg durch seinen Zweikampf mit Hartmut. Dieser wird, nachdem er der Königin Hilde Sühne geleistet hat, durch ihre Vermittlung der Gemahl Hildeburg's, eines Musters der Freundestreue. Aus Dankbarkeit für ihre Rettung, die ihr durch Hagen einst zuteil geworden war, und für die liebe Aufnahme an dessen väterlichem Hofe teilt sie in treuer Freundschaft dessen Geschicke und weicht auch in den Tagen bittersten Leides nicht von ihrer Freundin Seite.

So hat der Dichter mit bunt wechselndem Kolorit und mit Anwendung der feinsten Kunstmittel die Gestalten gezeichnet, um aus ihrem Wesen heraus die Handlungen zu erklären. Trotz dieser an einzelnen Stellen klassischen Charakteristik hat das Rudrunepos, wie schon die Überlieferung in nur einer Handschrift zeigt, dennoch nicht jene Verbreitung gefunden wie das Nibelungenlied und daher auch auf die gleichzeitige und spätere Dichtung nur geringen Einfluß

ausgeübt. Erst im neunzehnten Jahrhundert wurde die Kudrun, nachdem sie 1820 zum erstenmal im Druck erschienen war, vollauf gewürdigt und dem Nibelungenliede gleichgestellt, hinter dem sie an sagengeschichtlicher und ästhetisch-formaler Bedeutung zurücksteht. Wie dieses wurde auch die Kudrun oft ins Neuhochdeutsche übertragen und in epischer oder dramatischer Form frei bearbeitet. Doch ist es bisher keinem Dramatiker gelungen, ein sagenechtes und dabei doch modern empfundenes Kunstwerk zu schaffen. Die Sage an sich ist mit der leidenden Heldin in ihrem Mittelpunkte undramatisch und es bedürfte daher eines Dichters, der sie, wie Goethe in seiner Iphigenie, in genialer Weise erst umgestaltete und vertiefte, um auf der neu gewonnenen Grundlage ein Drama aufbauen zu können. So aber ist von den vorhandenen achtzehn Kudrun-dramen keines von Bedeutung und von den neun freien Umdichtungen in epischer Form kann wohl auch nur Rudolf Baumbachs Bearbeitung der Hildejage auf künstlerischen Wert Anspruch erheben und diese wirkt hauptsächlich nur durch das neue Motiv, das er in seine Dichtung hineingetragen hat.

Wie die Kudrun verraten die meisten Dichtungen aus der Heldensage deutlich den Einfluß des Nibelungenliedes und setzen durch die flotte und zuweilen derb possenhafte Art der Behandlung des Stoffes die Spielmannsdichtung des zwölften Jahrhunderts fort. In einzelnen Motiven und in der Darstellung ahmen sie auch das höfische Epos nach, ohne jedoch dessen bessere Dichter in formaler Beziehung zu erreichen.

Ein besonders fruchtbares Gebiet erschloß sich den Bearbeitern nationaler Stoffe in dem reich verzweigten Kreise von Überlieferungen, der sich um Dietrich von Bern, den größten Helden der deutschen Sage, gebildet hat, und es ist uns eine Reihe von Dichtungen überliefert, die, zumeist bayerisch-österreichischen Ursprungs, teils durch Erweiterung alter Gedichte, teils durch Verbindung solcher oder auch durch selbständige Ausführung alter Motive entstanden.

Der Berner erscheint in diesen Epen als das Urbild eines deutschen Heldenkönigs. Wie an Kraft, überragt er auch alle an Tugenden. Er ist offen, hochherzig, ein Feind aller Hinterlist und stellt seine Stärke in den Dienst der Treue, die ihn zu jedem Opfer für seine Vasallen treibt. Dabei läßt er sich aber nicht wie Siegfried von kühnem Wagemut zum Handeln fortreißen, sondern zaudert und überlegt lange, weshalb er der Zagheit beschuldigt und ihm in einer Fassung der Rosenartengebichte der Vorwurf gemacht wird, er kämpfe nur mit Linddrachen und Niesen im Walde, wo er von niemandem gesehen werde. Er muß durch den Zwang der Verhältnisse, durch die Angriffe seiner treulosen Widersacher oder mit berechnender Absicht erst in Wut gebracht werden, ehe er sein mächtiges Schwert zückt. Ist dies aber geschehen, dann schlägt er so schrecklich drein, daß jeder Gegner unterliegt, wenn er es nicht vorzieht, beizeiten vor den Flammen seines Feueratems die Flucht zu ergreifen. Am Dietrich als den ersten aller Helden zu zeichnen, brachte ihn schon das Nibelungenlied mit den burgundischen Königen in Verbindung. Aber selbst Siegfrieds Heldenruhm sollte vor dem des Berners erbleichen und darum ließ die Sage, wie sie im südöstlichen Deutschland sich bildete, diese beiden ihre Kräfte im Kampfe messen. Zudem dabei auch die Helden gruppiert und auf die Seite des einen die rheinisch-burgundischen, auf die des anderen die gotisch-hunnischen gestellt wurden, konnten Helden aus verschiedenen Sagenkreisen in ihrer Tüchtigkeit dargestellt werden. Damit nicht zufrieden, haben jüngere Dichter, wonach übrigens das Nibelungenlied schon strebte, das ganze Sagenkreise miteinander in Verbindung gebracht und so entstanden etwa um 1200 das Epos von Biterolf und Dietleib und vielleicht fünfzig Jahre später die Gedichte vom Rosenarten.

Das in der Steiermark verfaßte Epos von Biterolf und Dietleib stimmt nach Ausdruck und Inhalt unverkennbar mit dem Nibelungenliede überein, verrät aber im Stil und in der Ausgestaltung einzelner Motive, wie z. B. der Kampfszene in Worms, auch den Einfluß des höfischen Vorbildes und ordnet seine 13510 Verse, wie „Die Klage“, in unstrophische Reimpaare, die zur Kontrolle des Schreibers in 54 Absätze gegliedert werden. Der Inhalt zerfällt in drei Teile, von denen der erste, Biterolfs Ausfahrt, auf freier Erfindung des Dichters beruht, während die beiden anderen Teile, Dietleibs Ausfahrt und der Kampf bei Worms, auf ursprünglich

selbständig behandelte Stoffe der alten Helden Sage zurückweisen, die der Dichter in freier Umgestaltung seiner Vorlagen lose miteinander verknüpfte. In abweichender Form sind beide Stoffe auch in der Thidreks Saga überliefert und die Kampfszene bildet den eigentlichen Inhalt der Gedichte vom Rosengarten. Der deutsche Dichter wollte nach dem Vorbild eines Artusromans

die Geschichte eines Helden aus der Volkssage erzählen, der er historischen Wert beilegte, und sie den bloß erdichteten höfischen Epen gegenüberstellen. Der Zusammenhang, in dem Dietleib mit Dietrich stand, die Bedeutung, die er in diesem Sagenkreise genoß, und vielleicht auch die Ähnlichkeit seiner Jugendgeschichte mit der Parzivals und Wigalois' lenkte des Dichters Wahl auf diesen Helden, zu dessen Zeichnung er aus einem jetzt verlorenen Gedicht nur die Hauptzüge entnahm, während die Thidreks Saga sich enger an dieses an schloß und überdies aus einem nordischen, auf eine deutsche Grundlage zurückgehenden Liede schöpfte, das in anmutiger



Verkleinerte Miniatur aus der Heidelberger Handschrift des „Rosengartens“.
Nr. 359, Blatt 1 b. (15. Jahrhundert.)

Die Helden reiten in Worms ein, um im Rosengarten zu kämpfen.

Weise von des Dümmlings Dietleib Erziehung in einem Bauernhause erzählte. Nebst dem Gedichte von Dietleib benutzte der deutsche Poet auch ein anderes, das vom Kampfe bei Worms berichtete, und machte diesen zum Höhepunkte seines Epos. Dabei aber verliert er seinen Helden Dietleib und dessen Vater Viterolf ganz aus dem Auge, während Siegfried und Dietrich in den Vordergrund rücken und jene beiden erst am Schlusse des Gedichtes wieder bedeutsam hervortreten. Trotz dieses Mangels eines einheitlichen Aufbaues gehört das Epos dennoch zu den besten zyklischen Gedichten.

Viterolf, Fürst eines spanischen Landes, als dessen Hauptstadt Toledo genannt wird, verläßt heimlich Weib und Kind und zieht selbstwölft zu König Egel, um sich zu überzeugen, ob er wirklich, wie ein alter Pilger ihm berichtet hat, als ein anderer König Artus von den tapfersten Helden umgeben sei und wie fein anderer die ritterlichen Spiele pflege. Nach einigen unterwegs bestandenen Abenteuern kommt Viterolf an Egels Hof, wird freundlich aufgenommen, nimmt an dessen Heerfahrten, darunter auch an der gegen die Preußen teil, und wird für seine Taten mit hohen Ehren belohnt. — Inzwischen ist sein Sohn Dietleib herangewachsen, erfährt von des Vaters Verschwinden und macht sich, wie Lanzelot und Wigalois, heimlich auf die Fahrt, um seinen Vater aufzusuchen. Er schlägt sich durch verschiedene Gefahren durch und wird

in Worms von den burgundischen Helden, nachdem sie ihn zuerst feindlich angegriffen haben, an Ekzels Hof gewiesen. Hier findet er freundliche Aufnahme und nimmt an Ekzels Kriegszug gegen die Polen teil. In der Verwirrung des Kampfes gerät er mit seinem Vater hart aneinander und nur Rüdigers Weisheit verhindert den Kampf. Vater und Sohn erkennen sich und dieser soll nun zum Ritter geschlagen werden. Doch will er zuvor die ihm von den Burgunden zugefügte Unbill rächen. Ekzel, der ihm zu Dank verpflichtet ist, tritt dafür ein und läßt den rheinischen Königen Fehde ansagen. Diese wissen durch eine List alle ihre Helden an den Hof zu bringen und empfangen kampfbereit die Ekzelskrieger, die unter Rüdigers Führung in Worms erscheinen. In drei Stadien spielt sich nun der Kampf ab, in dem die besten deutschen Helden, vorab Dietrich und Siegfried, ihre Kräfte zeigen sollen. Doch weder das Turnier noch die Feldschlacht, in der die Helden mit ihren Mannen in einer von Hildebrand bestimmten Ordnung kämpfen, noch der Kampf um Rüdigers Banner bringt einer der beiden Parteien einen entscheidenden Sieg. Daher wird auf Rüdigers Vorschlag Friede geschlossen und der Streit mit einem fröhlichen Gelage beigelegt. Die Helden kehren heim, Witerolf und Dietleib gehen zu Ekzel und lassen sich mit der Steiermark belehnen, in der ihnen das Leben besser behagt als in ihrer spanischen Heimat.

Dem Inhalt nach berührt sich mit dem eben besprochenen Epos das Gedicht vom Rosengarten, in dem die Überlieferung von dem Kampfe der Helden des Westens gegen die des Ostens mit einer anderen, ursprünglich für sich behandelten Sage verbunden erscheint. Die Vorstellung von Rosengärten, in denen Versammlungen und Wettkämpfe stattfanden, ist uralt und nicht nur mythischen Ursprungs, wonach man dabei an eine Art Elysium dachte, sondern auch durch die Geschichte bezeugt. In ganz Deutschland war es üblich, Örtlichkeiten, deren Natur oder Bestimmung sich dazu eignete, als Rosengärten zu bezeichnen. In der überaus fruchtbaren Umgebung von Worms werden fünf genannt und hierher ist auch der Kampf verlegt, von dem das Gedicht erzählt. Es war sehr beliebt und verbreitet, wie schon aus der großen Zahl von Handschriften geschlossen werden kann, die es überliefern und den Stoff namentlich in der Schilderung der einzelnen Kämpfe in sehr verschiedener Weise gestaltet zeigen. Von den drei Hauptfassungen, die man dabei unterscheiden kann, ist die älteste um 1250 auf bayerisch-österreichischem Boden entstanden, während von den beiden anderen die eine nach Alemannien, die andere nach Mitteldeutschland weist. Die letztere ist für höfische Kreise berechnet und weicht in der Auffassung und Darstellung von den anderen ab, die zwar beide in der grellen und flotten Spielmannsmanier geschrieben sind, aber doch darin sich unterscheiden, daß das oft derbkomische Element in der bayerisch-österreichischen mehr zum Ausdruck kommt. Der Einfluß des Nibelungenliedes auf den Inhalt der Rosengärten ist unverkennbar und zeigt sich auch in deren Strophenform, da sie von der Nibelungenstrophe nur dadurch sich abhebt, daß der letzte Vers in der Regel um eine Hebung gekürzt, den drei ersten also gleich gemacht ist.

Die Grundlage der Gedichte vom Rosengarten ist sehr einfach. Kriemhild hat in dem wohnsamen Worms einen sorgfältig gepflegten Rosengarten, eine Meile lang und eine halbe Meile breit. Eine feine Seidenkur geht um dieses „Paradies“, dessen Hauptzierde eine breite Linde bildet, in deren Zweigen tausend goldene Vögel singen, wenn sie der Wind zum Tönen bringt. Zwölf Helden, darunter Kriemhildens Vater Gibich, ihre Brüder und ihr Verlobter Siegfried, sind die Wächter des Gartens und bieten jedem Trost, der ihn zu betreten wagt. Da aber die Helden Kampfspiele lieben, läßt Kriemhild in ihrem Übermut den Berner auffordern, mit seinen Wilsungen zu erscheinen. Jedem Sieger verspricht Kriemhild einen Kuß und ein Rosenkränzlein zum Lohn; von Dietrich aber will Gibich das Land zu Lehen nehmen, wenn er Sieger bleibe. Von Hildebrand angetrieben, macht sich Dietrich mit seinen Reden auf die Fahrt. (Vgl. Textbild S. 245.) Da ihrer aber nur elf sind, wird der unbändige Mönch Hsan, Hildebrands Bruder, aus dem Kloster geholt, der sich die Erlaubnis zur Teilnahme an dem Kampfe von seinen Ordensbrüdern, die ihn nicht ziehen lassen wollen, erzwingt. Paar und Paar kämpfen Kriemhildens und Dietrichs Reden; auf Seite der ersteren stehen ungeschlagene Riesen, denen in Hsan ein ebenbürtiger Held gegenübertritt. Schon haben zehn Wormser Reden unglücklich gekämpft, als Siegfried den Berner angreift. Dieser aber nimmt mit dem hürrin man den Kampf erst auf, als ihn Hildebrand durch einen Faustschlag ins Gesicht in Wut gebracht hat, so daß er vor Zorn raucht wie ein angezündetes Haus und Siegfrieds Hornhaut davon erweicht. Dietrich behauptet das Feld als Sieger und erhält den Kampfpriß; Hsan kehrt in sein Kloster zurück. Der komische Gegenfuß von Mönchtum und Redentum, das Hsan einst gepflegt hat und nun wieder übt, bietet dem Dichter Gelegenheit zu allerlei burlesken Scherzen.

Mit der alten Dichtung vom Rosengarten wurde um 1220 ein tirolisches Märchen vom Zwergenkönig Laurin verbunden und Dietrich nebst dem steirischen Helden Dietleib dazu in Beziehung gesetzt. Das Gedicht von Laurin ist das anmutigste und schönste der ganzen freieren Spielmannsdichtung, voll kindlicher Naivität und märchenhaftem Zauber, „eine lieblich duftende Blume unserer Volkspoesie“. Frei von den derben Pöffen und der Nachlässigkeit der Spielmannsdichtung, teilt sie deren Vorzüge, den formelreichen Stil, den raschen Fortgang der Handlung

und die launige Darstellung und verfeinert außerdem seine flott dahingleitenden Reimpaare durch Nachahmung des höfischen Epos. Die Sage von Laurin wurde in der Gegend von Meran lokalisiert und der Rosengarten in die Umgebung der Burg Tirol verlegt.

Dietrich hört von dem Rosengarten Laurins und zieht mit seinen Gejellen aus, um ihn zu suchen. Als sie ihn gefunden haben, reißt Witege die ihn einfriedende Borte herab und verwüftet die Blumen, worauf Laurin in prächtiger Rüstung erscheint und als Kuße Witegens linken Fuß und rechte Hand verlangt. Da diese Sühne verweigert wird, kommt es zum Kampf, in den Dietrich erst eingreift, als er Witegen in höchster Bedrängnis sieht. Lange und schwer muß der Berner mit dem Zwergenkönig streiten, der sich unsichtbar macht und erst bezwungen wird, als es jenem gelingt, ihm seinen Gürtel zu entreißen, der ihm die Kraft von zwölf Männern verleiht. Da ruft Laurin seinen Schwager Dietleib um Hilfe an, dessen Schwester Künhilde er vor kurzem geraubt und zu sich in den Berg gebracht hat. Dietleib erhört des Zwerges Bitten und nimmt mit Dietrich den Kampf auf, der aber durch einen Frieden bald beigelegt wird. Laurins Einladung folgend, gehen nun die Helden trotz Witegens Warnung in das Zwergenreich, das in einem hohlen Berge liegt und sie bald mit all seiner märchenhaften Zauberpracht aufnimmt. Munter pflegen hier Zwerge, jeder eine Elle hoch, Ritterspiele, erfreuen sich an Gesang und Tanz und treiben noch andere Kurzweil. Zu Tische erscheint auch Künhilde, reich geschmückt und umgeben von zahlreichem Gefolge. Doch bald müssen die Wülfinge der Zwergen Bosheit erfahren. Durch einen Zauber verlieren sie das Gesicht, durch einen Trunk werden sie in Schlaf versenkt, ihrer Waffen beraubt und in einen tiefen Kerker geworfen. Auch Dietleib trifft dies Geschick, da er den Gefangenen helfen will. Von seiner Schwester befreit, muß er allein gegen ein Heer von Zwergen kämpfen, bis ihm Dietrich zu Hilfe kommt, der durch die Gut seines Atems die eisernen Bande geschmolzen und mit den Häuten die Eisenringe zerbrochen hat. Auch Dietrichs Genossen, die durch ihn befreit und durch Ringe wieder sehend geworden sind, nehmen an dem Kampfe mit den Zwergen teil, von denen Tausende fallen. Selbst die Riesen, die nun in den Streit sich mischen, erliegen. Laurin wird gefangen und muß nach Bern mitgehen, wo er auf Künhildens Bitte getauft und nach einiger Zeit wieder in sein Reich eingesetzt wird. Künhilde aber folgt ihrem Bruder nach Steier.

Um 1300 erhielt dieses sehr beliebte Gedicht eine glättende Bearbeitung, die dann später in das Heltenbuch Aufnahme fand, und ungefähr zu derselben Zeit auch eine ermüdende Fortsetzung, die nach ihrem Helden Walberan genannt wird.

Wie im Laurin, so sehen wir den jungen Dietrich von Bern noch in einer Reihe von Epen im Kampfe mit Zwergen, Riesen, Drachen und anderen märchenhaften Wesen, mit denen die Phantasie Berge und Täler, Schluchten und selbst das Innere der Berge belebt. Einige dieser Gedichte sind in einer dreizehnzeiligen Strophenform, die der Bernerton, die Stammenweise oder Herzog-Ernst-Ton genannt wird, geschrieben, verraten im allgemeinen den Charakter der Spielmannsdichtung, aber auch mehr oder minder den Einfluß der ritterlich-höfischen Poesie und sind uns nur in erweiterten Umarbeitungen erhalten, aus denen sich der Kern kaum mehr herauschälen läßt.

Das seiner Grundlage nach älteste und wohl auch das Muster dieser Gedichte ist das Eckenlied, das um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schon in Oberdeutschland bekannt war und, wie wir aus einer Bemerkung Konrads von Würzburg und aus der reichen Überlieferung schließen können, sich einer großen Beliebtheit erfreute. Konrad von Würzburg bezeichnet als Vertreter des Standes der Bänkelsänger „einen, der von Eggen sang“ und noch im sechzehnten Jahrhundert wurde es gedruckt. In Frankreich wurde es zu einem Prosaroman verwertet. Auch nach Niederdeutschland muß es sich verbreitet haben, denn nur so erklärt sich seine Aufnahme in die Thidreksjaga. In naiv volksmäßiger, oft märchenhaft klingender Weise und zuweilen höfisch aufgepußt, erzählt das Lied von Dietrichs Kampf in Tirol mit dem jungen Riesenkönig Eke und des letzteren Tod. Dieser ursprüngliche Teil des Gedichtes erhielt schon früh eine Einleitung, die berichtet, daß die junge Königin Seeburg von Fochgrimm und ihre zwei Freundinnen den Riesenjüngling Eke aufgefordert haben, ihnen den Berner zu bringen.

Von der königlichen Jungfrau selbst mit Ortnits goldener und unverletzbarer Brünne gewappnet, den diamantartigen Helm auf dem Haupte und den mit Schellen reich besetzten Schild in der Hand, so läuft Eke, den ein Ross nicht trägt, in weiten Sprüngen, wie ein Leopard, durch den Wald dahin. Wie eine Glode erklingt sein Helm, sobald er an einen Ast streift, und weithin dringt der Schall davon. Die Vögel in den Zweigen der Bäume werden unruhig und erheben ihre mannigfaltigen Stimmen, das aufgeschreckte Wild flieht oder schaut ihm stummend nach. So kommt der Starke, der vierzehn Tage und Nächte ohne Müdigkeit und Hunger laufen kann, nach Bern (Verona), setzt alles in Furcht und macht, als er erfährt, Dietrich sei in einem Bergwalde Tirols, sofort wieder kehrt und läuft den Eisack hinauf nach Trient. Umsonst von dem munden Ritter Helerich gewarnt, verfolgt er Dietrichs Spuren, holt ihn ein, entrichtet Seeburgs Botenschaft und fordert ihn zum Kampfe auf. Doch dieser will nichts davon wissen und vergeblich preiß

Ecke seine Rüstung Stück für Stück, um dadurch des Berners Beutegier zu reizen. Spott und Hohn allein bringen den Berner in Wut und die beiden Reden kämpfen, obchon es zu dunkeln beginnt. Das Feuer, das sie sich aus den Helmen schlagen, leuchtet ihnen und so streiten sie die Nacht hindurch bis gegen Tagesanbruch und übertönen mit ihren wuchtigen Schwertschlägen der Vöglein Morgenlied. Lange verucht Dietrich vergeblich, Eckens Brünne zu durchhauen, bis es ihm endlich gelingt, ihn zu Boden zu ringen. Jetzt hebt er, da Ecke sich ihm nicht zu eigen geben will, den Schoß des unverletzlichen Lanzerhemdes und gibt ihm den Todesstoß. Dann aber bejammert er des jungen Helden Tod, zieht dessen Rüstung an, nimmt dessen Schwert Eckesachs und geht, um den Frauen den Tod ihres Boten zu melden.

Früh schon wurde an das Eckelied eine Fortsetzung gefügt, die erzählt, wie Dietrich auf seiner Fahrt vor dem Riesen Fasolt, Eckens Bruder, dem das Haupthaar in langen Zöpfen



Sy kerten wider in die stat
 Als sind gesind got für in bat
 Das er den herren gesunde
 Sante wider gen Berne haim
 Schönen frowen alle gemain
 Sy batten got zu stunden
 Maria mütter vame magt
 Behüt vas unsern herren

Erklärender Abdruck:

Sy kerten wider in die stat, | als sind' gesind got² für in³ bat, | das er den herren gesunde | sante⁴ wider gen Berne haim. | schönen frowen alle gemain | sy batten got² zü⁵ stunden.⁵ | „Maria, mütter raine magt, | behüt uns unsern herren.“

Text und Bild aus der Heidelberger Handschrift des „Eigenot“. (15. Jahrh.)

Das Gedicht von Eigenot ist in seiner ersten Hälfte aus einer verlorenen älteren Dichtung durch Kürzung entstanden und wurde Vorlage für eine spätere Bearbeitung, die in alten Drucken überliefert ist. Stärker als in den zuletzt genannten zwei Epen tritt der Einfluß des höfischen Epos im Stil und in der Erfindung hervor in dem Gedichte von Dietrichs erster Ausfahrt,

¹ für sin = sein. ² Gott; ³ ihn; ⁴ sendete; ⁵ noch in derselben Zeit, sogleich.

zu beiden Seiten bis weit über sein Pferd herniederhängt, ein Mädchen schützt, dann ihn und auch seine Mutter, die Riein Birckbild, bezwingt. Man wird in Fasolt wohl den mythischen Sturmgott erkennen müssen, der im Wilden Jäger noch fortlebt. Wieder einen Kampf Dietrichs mit einem Riesen erzählt das nach diesem benannte Gedicht Eigenot.

Eigenot nimmt Rache an dem Berner, der ihn zwei seiner Verwandten erschlagen und von ihnen den glänzenden Helm Hildgrimm erbeutet hat. Der Riese überwindet seinen Gegner, wirft ihn in einen „hohlen Stein“, rennt dann Hildebrand an, der seinem Herrn gefolgt ist, und trägt ihn an seinem Barte zu Dietrich in den Berg. Da aber ergrimmt der greise Waffenmeister, tötet mit des Berners Schwert den Riesen und befreit mit Hilfe des Zwerges Eggerich den Berner, nachdem er ihm Vorwürfe gemacht hat, weil er allein von Bern fortgezogen ist. Hierauf kehren sie nach Bern zurück, wo er von all den Seinen mit Freude empfangen wird.

das nach einer anderen Fassung auch Virginal und nach einer dritten Dietrich und seine Gefellen genannt wird. Diese drei Hauptfassungen des Gedichtes weichen in der Darstellung weit voneinander ab und es ist schwer, aus ihnen das verlorene Original herzustellen. Der Inhalt dieses an Umfang fast dem Nibelungenliede gleichkommenden Abenteuerromans baut sich aus überlieferten Sagenmotiven auf, die frei gestaltet und dadurch zu einer Einheit verbunden werden, daß Dietrich im Verein mit Hildebrand die meisten Kämpfe mit Riesen und Drachen aus freundschaftlich-ritterlicher Gesinnung im Dienste der jungfräulichen Bergkönigin Virginal, also ganz nach Art der höfischen Erzählungen, vollführt. Im Kampfe mit Drachen trifft Vibung, der Königin Vöte, die beiden Recken Hildebrand und Dietrich, als er sie zu seiner Fürstin bescheiden will. (Vgl. Textbild S. 251.) Als Dietrich später selbst gefangen wird, befreit ihn Hildebrand mit den Wülfingen, die er aus Bern geholt hat.

Von einem Abenteuer, das Dietrich im Dienste einer Frau besteht, erzählt auch das Gedicht von dem Zwergenkönig Goldemar, als dessen Verfasser sich Albrecht von Remenaten nennt. Daß damit nicht der von Rudolf von Ems gerühmte Dichter gemeint ist, bezeugt schon der wenig künstlerische Charakter der erhaltenen Bruchstücke, die der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören. Sehr unsicher erscheint es auch, aus der Verwandtschaft im Strophenbau und im Inhalt auf einen und denselben Verfasser des Goldemar und der früher genannten drei Gedichte aus dem Dietrich-Sagenkreise schließen zu wollen. Denn zu einem genauen sachlichen Vergleich der vier Dichtungen reicht die Überlieferung des Goldemar nicht aus und die Strophenform wird eben Gemeingut der Spielleute gewesen sein.

Den bisher besprochenen Dietrichepen liegen märchenhafte Sagen zugrunde, die zunächst nur für irgend eine Gegend Interesse hatten und mit dem Berner in Verbindung gebracht wurden, um seine Unüberwindlichkeit darzustellen. Dietrich residiert in Bern und lebt mit seinem Oheim Ermanrich in Frieden. Als Begleiter folgt dem gewaltigen Gotenhelden sein getreuer Waffenmeister Hildebrand, um seine Kampflust zu wecken, ihm ein Ratgeber zu sein und, wenn es nötig ist, ihn aus Gefahren zu retten. Von einer Beziehung auf geschichtliche Ereignisse ist dabei nirgends eine Spur. Es ist uns aber auch eine Reihe von erzählenden Gedichten überliefert, die uns auf historischen Boden führen. Ihren Kern bilden die Kämpfe Dietrichs mit seinem Oheim Ermanrich, der in Raven (Ravenna) herrscht, ihn aus seinem Reiche verjagt, auch Bern (Verona) nehmen will und ihn nötigt, Hilfe bei Ezel zu suchen. Auf Seite des blutgierigen Ermanrich, den sein Ratgeber Sibeche selbst gegen das eigene Blut aufstachelt, kämpfen Witege und Heime, die Dietrich in treuloher Weise verlassen haben und ihm, wo sie nur können, zu Schaden suchen. Von ihnen macht die deutsche Sage Witegen, der wahrscheinlich in dem gotischen Helden Widugoja sein Urbild hat, zum Sohne Wielands, des sagenberühmten Schmiedes, dessen Lob schon im achten Jahrhundert in nordischen Liedern und später von Sängern in Alemannien und England, Island und Frankreich gesungen und gesagt wurde und schon früh eine bildliche Darstellung gefunden hat. (Vgl. Beilage 1.) In den deutschen Epen des dreizehnten Jahrhunderts erscheint Witege neben Heime zunächst als treuloher Verräter, der seine Heldenehre verloren hat, vor unehrenhaften Anschlügen nicht zurückscheut, ohne Bedenken die Flucht ergreift und seine Freude daran hat, das Schöne zu verderben und hoffnungsvolle Jünglinge dem Tod zu weihen. Besonders deutlich sehen wir diesen Gegensatz zwischen dem finsternen und heimtückischen Soldkämpfer und dem reinen jugendlichen Helden, der, „von dem ersten Morgenrot seines Lebens beschienen, unter jenen blutdürstigen Händen fällt“, in dem Gedichte von Alpharts Tod, das durch den Ernst der Darstellung und die Tiefe der Empfindung zu den Perlen unserer Volksdichtung gehört.

Der arge römische Kaiser Ermanrich zieht mit 80000 Mann gegen Bern und sendet den Recken Heime an Dietrich, um ihm die Fehde anzukünden. In dem Räte der Amelungen macht der junge Alphart den Vorschlag, einen Ritter als Kundschafter auszusenden, und bietet sich selbst dazu an. Trotz aller Bitten, durch die sein Bruder Wolfhart, sein Oheim Hildebrand, Dietrich und die anderen Helden ihn zurückhalten suchen, bleibt er bei seinem Entschlusse und reitet gegen den Feind. Er stößt zuerst auf den Herzog Wülfing und tötet ihn und seine Mannen bis auf acht, die Ermanrich die Trauerbotschaft melden. Da bricht der

Kaiser in lauten Jammer aus, verspricht rotes Gold in schwerer Menge, wenn einer den Kampf wage, und bittet Witegen, ihn aufzunehmen. Dieser läßt sich endlich dazu herbei, reitet fort, während Heime ihn heimlich folgt und im Waldesshatten sich verborgen hält, um im Falle der Not Witegen beizuspringen. Sobald Alphart seinen Gegner erblickt, macht er ihm Vorwürfe wegen der Undankbarkeit und Treulosigkeit gegen Dietrich, reizt dadurch seinen Zorn, und der grimme Kampf beginnt. Witege wird vom Pferde gestochen, unterliegt auch im Schwertkampf und wird ins Gras hingestreckt. Doch edel gesinnt, wie er ist, tötet ihn Alphart nicht, zu seinem eigenen Verderben. Denn nun eilt Heime herbei, um, ganz gegen allen ehrlichen Waffenbrauch, im Verein mit Witegen den Kampf gegen Alphart aufzunehmen. Vergeblich ruft ihnen dieser zu, daß sie der Heldenehre verlustig gehen, wenn sie beide zugleich ihn anlaufen, denn schon dringen sie auf ihn ein. Er erwehrt sich ihrer, schlägt Witegen zu Boden, den Todesstreich aber hält Heime mit seinem guten Schwerte Nagelring von ihm ab. Ihrem erneuerten Angriffe vermag der jugendliche Held nicht mehr zu widerstehen; bleich und müde sinkt er in das Gefilde und empfängt dort, wo ihm der Panzer klappt, den Todesstoß. Ähnlich wie das Nibelungenlied schließt das Epos mit den Worten: Nun hat das Buch ein Ende und heißet Alphartes Tod.

Das Gedicht verrät den Einfluß des Nibelungenliedes, dessen Strophenform in wenig veränderter Form angewendet ist, und entstand, wie schon aus der Sprache und dem Stil gefolgert werden muß, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, vielleicht in Bayern. Gleich anderen Dietrichsepen wurde es später umgearbeitet und mit einer matten Fortsetzung vermehrt.

Eine andere Dichtung dieses Kreises erzählt von Dietrichs Ahnen und Flucht und stammt von Heinrich dem Vogler, einem Österreicher, der sie im letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts verfaßte und das buoch von Berne nannte. Seine poetische Begabung war gering und was sich dichterisch Wirkames darin findet, sind Anleihen, die er bei dem Nibelungenliede und der Kudrun ebenso machte, wie bei den höfischen Dichtern, denen er hauptsächlich den Schmuck der Darstellung entlehnte. Der Grundton aber blieb trotzdem der in der niederen Spielmannspoesie übliche mit ihren immer wiederkehrenden Formeln in der Darstellung.

An dieses in Reimpaaren geschriebene Gedicht schließt sich eines von der Rabenschlacht, das in sechszeiligen Strophen abgefaßt und jenem zwar inhaltlich verwandt ist, aber doch von einem anderen Verfasser stammt. Die Bedeutung dieser im Stile der niederen Spielmannspoesie abgefaßten Dichtung liegt in der Verwertung eines der Alphartsage verwandten und an sich schon dichterisch wirksamen elegischen Motivs, das auf der Überlieferung freier Erfindung beruht und schon von Meier Helmbrecht (1236 bis 1250) erwähnt wird, während die Schilderung der Schlacht vor Raben (Ravenna) noch die Erinnerung an Theodorichs geschichtliche Kämpfe um sein Reich erkennen läßt.

Nach seiner Vermählung mit Herrat kehrt Dietrich mit einem hummischen Heere nach Italien zurück, um sein römisches Erbe wieder zu erwerben. Gels junge Söhne, Orte und Scharphe, haben sich nach langem Bitten von ihrem Vater die Erlaubnis erkauft, Dietrich begleiten zu dürfen. Bern öffnet freudig dem Amaler seine Tore. In dieser Stadt läßt Dietrich die beiden Jünglinge zurück, empfiehlt sie und seinen etwas älteren Bruder Diether der Obhut des alten Recken Elsan und zieht gegen Raben. Da überreden die drei Königsöhne ihren Hüter, sie zur Besichtigung der Gegend um die Stadt reiten zu lassen, und ehe noch Elsan ihnen folgen kann, sind sie schon fortgeritten. Da ein dichter Nebel einfällt, verlieren sie den Weg und schlagen zu ihrem Unglücke die Richtung gegen Raben ein. Die Nacht bringen sie im Freien zu, und als am Morgen der Nebel sich teilt, sehen sie das Meer vor sich und ringsherum eine prachtvolle Gegend. Während sie an ihrem Anblick sich erfreuen und den Berner als deren Vogt glücklich preisen, reitet langsam der untreue Witege über die Heide. Die jugendlichen Helden sehen ihn heranreiten. Da trüben sich vor Wut Diethers Augen und voll Trauer gibt er über den Ritter die verlangte Auskunft.

Mit manegem herzeleiden
sprach Diether zehant
ze sinen herren heiden:
„er ist Witege genant
hey, sold er von miner hende
iezuo hie kiesen den ende.“

„Nu si wir junge recken“,
sprach Scharphe zehant.
„wir sulen an den kecken
und houwen sinen schiltes rant,
wir müezen mit im striten,
und getar er unser uf der heide erbiten.“

„Wir wollen mit ihm streiten, wenn er es magt, uns auf der Heide standzuhalten.“ So schließt Scharphe und antwortet Witegen, der wissen will, welche Recken vor ihm stehen, mit dem Vorwurf der Treulosigkeit und der Aufforderung zum Kampf auf Leben und Tod. Und ohne auf seine Drohung zu achten, rennt ihn Scharphe mit dem Speere an, muß aber seinen Wagemut mit dem Verluste seines Lebens büßen. Jetzt schwingt Orte den berühmten Miming und dringt mit Diether auf Witegen ein. Den ganzen Tag kämpft dieser mit seinen jugendlichen Gegnern, ohne sie zu verwunden. Als sie aber nicht von ihm ablassen, erhebt er sein Schwert zum Todesstreich und raubt zuerst Orten, dann Diethern das Leben. Weinend küßt er hierauf die Wunden des Sohnes Dietrichs und läßt sich ermattet bei den Leichnamen der Königsfinder nieder. Unterdessen hat der Vogt von Bern vor Raben nach gewaltigem Ringen einen

glänzenden Sieg über Ermanrich erfochten. Mit Entsetzen vernimmt er die Nachricht von dem Tode der jugendlichen Helden, eilt zu dem Orte der Schreckensstat, erhebt fürchterliche Klage und erkennt Witegen als den Mörder. Plötzlich reitet dieser an ihm in rasender Eile vorüber. Er verfolgt ihn, kann ihn aber nicht erreichen, da er sich in die Kluten stürzt, in deren Tiefen ihn die Meerfrau Wackhilde, seine Urnhne, aufnimmt. Umsonst reitet Dietrich in das Meer hinein, umsonst harret er am Gestade der Wiederkehr des treu- und ehrlosen Witege. Mit der Erzählung von Dietrichs Sieg über Ermanrich, dem Horne Ezels über den Verlust der Kinder und dessen Befänftigung durch Kündiger endet das Gedicht, dessen Quelle jener Verwandt war, die dem Buch von Bern zugrunde lag.

Etwas jüngeren Ursprungs als die zuletzt besprochenen drei Dietrichepen sind einige kleine Gedichte des Sagenkreises. Von ihnen erzählt eines von Ezels Hofhaltung und von dem Riesen Wunderer, der mit seinen bösen Hunden die Jungfrau Selde verfolgt und fressen will, von Dietrich aber, der eben an Ezels Hofe weilt, getötet wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in dem ungefügigen Riesen die Erinnerung an die mythische Gestalt des wilden Jägers nachklingt. In mehreren Drucken des sechzehnten Jahrhunderts ist uns als Volkslied das Gedicht vom Kampfe Hildebrands mit seinem Sohne überliefert, das mit einer Erkennungsszene einen verfühnlischen Abschluß findet. Einen solchen scheint, wie aus einer entsprechenden Erzählung in der Thidreksjaga geschlossen werden kann, die Sage schon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts dem ursprünglich tragischen vorgezogen zu haben. — In niederdeutscher Fassung erzählt uns ein fliegendes Blatt des sechs-



Verkleinerte Miniatur aus der dem XV. Jahrhundert angehörigen, auf Papier in Folio geschriebenen Heidelberger Handschrift der „Virginal“ (Nr. 324).

zehnten Jahrhunderts von Ermanrichs Tod, den dieser bei der Belagerung von Friesach durch Dietrich und seine elf Gefellen fand. Andeutungen im Biterolf über die Kämpfe der Nicken Ezels mit dem Böhmenkönig Wislan oder Winstan mögen einem Österreicher die Motive zu seinem Gedichte von Dietrichs Kampf mit dem Polenkönig Wenezlan geliefert haben, dessen Darstellung unter dem Einfluß der höfischen Poesie, im besonderen Wolframs von Eschenbach, steht.

Zu Dietrich von Bern stehen auch zwei ursprünglich selbständige, in oberdeutscher Überlieferung nur miteinander verbunden überlieferte Sagenkreise in Beziehung, von denen der eine sich um Ortnit, der andere um Wolsdietrich schließt. Der Ortnitsage liegt der alte vandilische Mythos von den göttlichen Brüdern, den Hartungen, zugrunde, dessen erster Teil in seiner älteren und reinen Gestalt in einer niederdeutschen Fassung erhalten ist, die durch nordische Quellen ergänzt und erläutert wird, während der zweite Teil nur in Verbindung mit anderen

Sagen, niederdeutsch mit Dietrich von Bern, süddeutsch mit Wolsdietrich, erhalten ist. Daraufhin lassen sich nach Müllenhoff die Grundzüge des Hartungennymthos festlegen.

Hartnit (Ortnit), der ältere des Brüderpaars, erwirbt sich durch einen Kampf mit Riesen ein schönes Weib, das ihn dann bei der Bekämpfung der Jhriken unterstützt. Später will er in goldglänzender Rüstung einen Drachen töten, wird aber von ihm verschlungen. Dem Toten erhebt ein Rächer in dem jüngeren Bruder Harttheri, der, in Hartnits Rüstung gehüllt, den Drachen erschlägt und von der Witwe Hartnits zum Gemahl genommen wird.

Unter dem Einflusse der Kreuzzüge und des in der Spielmannspoese jener Zeit typischen Motivs der Brautfahrt wurde der erste Teil der Hartungensage in Oberdeutschland zu einer Brautfahrt, die Ortnit über das Meer nach dem Orient unternimmt und ein tirolischer Dichter zwischen 1225 und 1230 zum Hauptinhalt seines in der Nibelungenstrophe verfaßten Gedichtes machte, in das er eines der in Tirol beliebten Zwergenmärchen hineinverwob.

Ortnit ist König in Lamparten (Lombardien) und residiert in Garda (Garda). (Weilage 44.) Da er in der Heimat keine ebenbürtige Gattin findet, will er auf den Rat seines Oheims um die schöne Tochter des Heidenkönigs Machorel werben und schiffet sich in Messina mit seinen Mannen zur Brautfahrt ein. Zuerst landen sie in Sunders, der Heiden Hauptstadt, gegen die sein Oheim Zias, König aller Neußen, in schrecklicher Weise wüthet. Hierauf ziehen sie gegen Muntabur (Mons Tabor), Machorels Königsburg. Unterstützt von Alberich, seinem Vater, den er vor der Abreise in der Wildnis am Gardasee zufällig entdeckt hat, entführt Ortnit dem Heidenkönig die liebliche Sidrat, während der Zwergenkönig mit diesem allerlei lustigen Schabernack treibt. In Garda wird die Braut, die auf der Meerfahrt in der Taufe den Namen Liehgart erhalten hat, feierlich empfangen und zur Königin gekrönt. Der heimtückische Schwiegervater aber sünnt auf Rache und sendet nebst reichen Hochzeitsgeschenken durch einen Jäger auch zwei junge Lindwürmer in Ortnits Land, die, als sie nach Jahresfrist herangewachsen sind, die Gegend schrecklich verwüsten und der Menschen Leben allenthalben bedrohen. Da beschließt Ortnit, vom Lande das Übel abzuwehren, und reitet trotz der Bitten, mit denen seine treu besorgte Gemahlin ihn abhalten will, in den wilden Wald, um den Kampf mit den Drachen zu bestehen. Fahrtmüde rastet Ortnit unter einem Baum und versinkt zu seinem Verderben in tiefen Schlaf, denn ein Lindwurm wälzt sich heran und verschlingt ihn.

Für die trauernde Witwe in Garda tritt ein Rächer in Wolsdietrich, dem Ahnherrn Dietrichs von Bern, auf, dem Helden eines süddeutschen Sagenkreises, den er mit dem zweiten Teil der Hartungensage verbindet, indem er an die Stelle des zweiten Hartungen tritt. Die Wolsdietrichsage geht in ihrem Kern auf geschichtliche Ereignisse und Personen zurück. Schon der Name Hugdietrich weist darauf hin, denn er bedeutet einer alten Überlieferung zufolge, nach der die Franken einst Hugones genannt wurden, „der fränkische Dietrich“, und Theodorich, der Sohn Chlodwigs, des ersten Merowingerkönigs, wird in den Quedlinburger Annalen geradezu Hugo Theodoricus genannt. Auch die geschichtlichen Tatsachen, die in der Wolsdietrichsage sich widerspiegeln, lassen sich noch deutlich erkennen. Theodorich, König von Austrasien († 534), ein unehelicher Sohn Chlodwigs, teilt nach seines Vaters Tod mit seinen drei Brüdern das Reich und erweitert, als Chlodomer, einer von ihnen, fällt, seinen Anteil durch Kämpfe mit den beiden Überlebenden. Auch Theodorichs Sohn, Theodebert, ist einer nicht standesmäßigen Verbindung entsprossen und hatte nach seines Vaters Tode Schwierigkeiten, sich zu behaupten, da ihm seine Oheime das Reich streitig machten. Die unerschütterliche Treue aber seiner Vasallen erhielt ihm Thron und Reich. In diesen Ereignissen erkennen wir die Grundzüge der Wolsdietrichsage.

Ein junger König muß, weil an ihm der Makel unehelicher Geburt haftet, mit seinen Verwandten um sein Erbe streiten und behauptet es dank der Treue seiner Dienstmannen. Die Schicksale des Vaters und des Sohnes werden in der Sage auf eine Person übertragen und nur der Name Hugdietrich bleibt dem Vater. Schon im achten und neunten Jahrhundert wurden, wie wir aus den Chronisten jener Zeit wissen, Lieder von dem fränkischen Dietrich gesungen, in denen die geschichtlichen Ereignisse noch deutlich hervortreten. Später haben sich diese mehr verflüchtigt und das ethische Motiv der Herren- und Mannentreue übte auf die dichterische Behandlung der Sage den größten Einfluß aus. Die Treue wird durch die Figur des Berchtung personifiziert und ihm als wirksamer Gegensatz der falsche und ränkevolle Saben gegenübergestellt. Im Zeitalter der Kreuzzüge wurde, wie der aus dem Gedichte von Rother uns schon bekannte Zeitgeschmack es wünschte, von den Spielleuten auch die Sage von Wolsdietrich mit Byzanz in Verbindung gebracht, der Schauplatz in den Orient verlegt und die alte Sage mit anderen

Ortnit. Es wart ein Buch
 fynden ze suderz in der
 stat. daz het geschei
Sz wart ein puech fynden.
 ze suderz in der stat.
 Daz het geschrift wunder
 daran lach manich plat.
 Die haiden durch ir erge.
 Die heten daz begraben.
 Au sol wir von dem pueche
 swer chwertzweile haben
 wer in vreden welle.
Sund in chwertzweile wesen.
 Der lazz in von dem pueche
 singen vnde lesen.
 von enem chymich reiche.
 daz hat Lamparten namen.
 daz endarf vor alle chronen
 sich des namenicht entschamen.
Iz wylse in Lamparten.
 Ein gewaltlich chymich reich.
 Dem was bei den zeiten.
 Deham chymich gelich
 vber ellev lant zewalhen.
 daz bezaichent daz.
 die weil vnd daz er lebte.
 daz er gewaltichleichen saz.
Investen alle furhten.
 Den chymich vnd auch sein her
 des lant het er betwungen.
 von pirge vntz an daz mer.
 den zins si in muosten pringen.
 die bei in sazzen do.
 die muosten alle furhten.
 sein gepot vnd auch sein dro.
Durch chymichleich wurde.
Hab man in den preise.

Anfang des Ortnit.

Nach der Handschrift 2770, Bl. 71b der Staatsbibliothek in Wien.

(14. Jahrh.)

Übertragung und Übersetzung

zu umstehendem Anfang des Ortnit.

Ortnit. Es wart ein puch
fynden ze¹ svderz in der
stat. Daz het geschri
Ez wart ein puech fynden
ze suderz in der stat.
Daz het geschrift wunder,
Dar an lach manich plat.
Die haiden durch ir erge
Die heten daz begraben.
Nu svl wir von dem pueche
Gvet chvertzweile haben.
Swer in vreden welle
vnd in chvrzweile wesen,
Der lazz im von dem pueche
singen vnde lesen
von einem chunichreiche,
Daz hat Lamparten namen.
Daz endarf vor alle chronen
Sich des namen nicht enschamen.
Iz wvhse in Lamparten
Ein gewaltich chvnich reich,
Dem waz pei den zeiten
Dehain chvnich geleich —
Vber ellev lant ze walhen.
Daz bezaichent daz,
Die weil vnd daz er lebte,
Daz er gewaltichleichen saz.
Si mvsten alle furhten
Den chvnich vnd auch sein her.
Dev lant het er betwungen
Von pirge vntz an daz mer.
Den zins si im mvstem pringen.
Die pei im sazzen do,
Die mvsten alle furhten
Sein gepot vnd auch sein dro.
Dvrch chvnichleich wurde
Gab man im den preise.

Ortnit. Es ward ein Buch
gefunden in der Stadt Suders
das hatte Inhalt . . .
Es wurde ein Buch aufgefunden
in der Stadt Suders².
Das hatte einen wunderbaren Inhalt;
es bestand aus vielen Blättern.
Die Heiden³ in ihrer Bosheit,
die hatten es vergraben.
Jetzt werden wir an dem Buche
eine gute Unterhaltung finden.
Wer immer in Freude
und in Heiterkeit sein will,
der lasse sich aus dem Buche
singen und lesen
von einem Königreich,
das Lamparten⁴ hieß.
Das braucht sich vor allen Ländern
seines Namens nicht zu schämen.
Es wuchs in Lamparten
ein gewaltiger, reicher König,
dem zu seiner Zeit
kein König gleich war
im ganzen Welschland.
Dies ist daraus ersichtlich,
daß er während seiner Lebenszeit
mit Macht herrschte.
Sie alle mußten fürchten
den König und auch sein Heer.
Die Länder hatte er bezwungen
vom Gebirge bis zum Meer.
Zins mußten sie ihm bringen.
Jene, die in seiner Nähe wohnten,
mußten alle fürchten
seine Gebote und Drohungen.
Um der königlichen Würde willen
gab man ihm der Ehre Preis⁵.

¹ Die Handschrift hat hier und auch sonst z (geschwänztes s). ² Tyrus. ³ So werden die Mohammedaner immer genannt. ⁴ Lombardei, Langobardenland. ⁵ Das Gedicht besteht aus vierzeiligen Strophen mit gepaarten Reimen. In der Handschrift sind die Langzeilen geteilt; die verzerrten Anfangsbuchstaben bezeichnen den Beginn der Strophen.

sagenmäßigen, märchenhaften und novellistischen Überlieferungen und traditionellen Motiven der Spielmannspoesie bereichert, wozu der Orient beisteuerte und die Zeit der Verbannung Wolsdietrichs, die ausgefüllt werden mußte, eine erwünschte Gelegenheit bot. Unverkennbar merkt man in der Wolsdietrichsage den Einfluß der gotischen Sage. Ihr gehört Berchtung an, der als Berchter in dem Nothbergedichte die gleiche Rolle spielt; der ungetreue Saben erinnert an Sibeche und Dietrichs Lebensschicksale, besonders sein Zug nach Italien, wo er mit eigener Kraft sich ein Reich erkämpft, haben viel Ähnlichkeit mit der Wolsdietrichsage, so daß wir in ihr fränkische, byzantinische, gotische und auch langobardische Stoffelemente vereinigt sehen, denn schließlich wurde sie zur Ortnitsage in Beziehung gesetzt, indem Wolsdietrich als Rächer des Königs von Lanparten auftritt, den Lindwurm tötet und Ortnits Witwe heiratet.

Die Wolsdietrichsage war im dreizehnten Jahrhundert sehr beliebt, wie schon daraus gefolgert werden kann, daß sie vier poetische Bearbeitungen gefunden hat, von denen zwei in mehreren Handschriften überliefert sind. Die älteste und zugleich dichterisch bedeutendste Rezension, der Wolsdietrich A (Wolsdietrich von Konstantinopel), sollte eine Fortsetzung des Gedichtes von Ortnit sein, mit dem er in sprachlicher, stilistischer und metrischer Beziehung so genau übereinstimmt, daß man ihn vielleicht demselben Verfasser zuschreiben kann. Die Erzählung entwickelt sich rasch und stetig, die Ausdrucksweise ist anschaulich, die Empfindung lebhaft und warm. Diese Vorzüge lassen es sehr bedauern, daß der Dichter sein um 1230 geschriebenes Epos nicht zu Ende geführt hat. Überliefert ist es nur in der Wiener-Umbraser Handschrift, die auch die Kudrun enthält, mit der es in die gleiche Reihe der Spielmannsgedichte gehört.

Zu Konstantinopel herrscht der gewaltige König Hugdietrich; ihm schenkt seine Gemahlin zwei Söhne, von denen jeder Dietrich heißt. Da ihn eine Kriegsfahrt in die Ferne ruft, überträgt er die Verwaltung seines Reiches dem Herzog von Saben. Dieser aber stellt an die Königin ein verbrecherisches Ansuchen. Von ihr zurückgewiesen, heuchelt er, daß er nur ihre Treue habe prüfen wollen, worauf sie darüber zu schweigen verspricht. Saben jedoch, über die Abweisung erbittert, will sich rächen und findet dazu auch bald eine Gelegenheit. Als nämlich die Königin ihren Gemahl bei seiner Rückkehr mit einem dritten, während seiner Abwesenheit geborenen Sohn erfreut, benutzt er das Gerüde, das wegen der außergewöhnlichen Stärke des Knaben entsteht, beizichtigt die Königin der Untreue, erklärt jenen für des Teufels Kind und überredet den König, es durch seinen treuesten Vasallen, den Herzog Berchtung von Meran, töten zu lassen. Als nun dieser mit dem Knaben in den Wald reitet und sieht, wie das unschuldige Kind mit den Ringen seines Panzers lachend spielt, faßt er es nicht übers Herz bringen, es zu ermorden, und setzt es an den Rand eines Gewässers, in dem Seerosen blühen, damit der Knabe nach Kindesart nach ihnen lange und so der Wille des Königs sich erfülle, ohne daß er sich selbst mit Blutschuld belege. Von einem Vertek aus sieht Berchtung dem weiteren Verlaufe zu. Der Knabe aber läuft ins Grüne und spielt bis zum Abend. Als dann die Wolfe zur Tränke kommen, greift ihnen der Knabe ganz unbefangen in ihre im Dunkel glänzenden Augen und keiner von ihnen tut ihm etwas zuleide. Ob dieses Wunders staunt Berchtung und beschließt, koste es ihm auch das Leben, das Kind zu retten. Er übergibt es einem Wildhüter zur Pflege und nennt es Wolsdietrich.

Als die Königin den Verlust des Knaben merkt, erhebt sie laute Wehklage und beschuldigt ihren Gemahl des Mordes an seinem eigenen Kinde. Um ihn von dem Vorwurfe zu reinigen, wird auf des treulosen Saben Rat hin alle Schuld auf Berchtung geschoben und dieser gebunden vor Gericht geschleppt, dem Saben vorführt. Kein Anwalt will sich für ihn finden, da es der König seinen Mannern verboten hat, und schon scheint Berchtungs Tod entschieden, als sein Schwager Waltram in den Ring tritt und ein Gottesurteil fordert. Da aber keiner den verlangten Kampf mit dem Angeklagten wagt, wird auf dessen Wunsch ein Schriftstück verlesen, das Licht in die Sache bringt. Saben soll gehängt werden, wird jedoch von Berchtung begnadigt und nur mit Landesverweisung bestraft. Wolsdietrich, der zu einem argen Raufbold herangewachsen ist, wird nun herbeigeholt und mit der Weisung, daß er sich einst selbst ein Reich erkämpfen möge, sogar von seinen Brüdern, wenn sie ihm sein Erbe verweigern sollten, dem Berchtung zur Erziehung übergeben, der ihn nach einigem Widerstreben mit sich nach Meran nimmt. Nach dem Tode Hugdietrichs gelingt es trotz der Warnung Berchtungs dem treulosen Saben, die Huld der Königin wieder zu gewinnen und jenen vom Hofe, wo er als Vormund der Kinder seines Herrn weilt, zu verdrängen. Jetzt heßt Saben die älteren Prinzen gegen Wolsdietrich auf, der nur ihr umechter Bruder sei, und bewirkt dessen und der Königin Vertreibung, die nur bei Berchtung eine Zufluchtsstätte findet.

Über diese Ungerechtigkeit empört, beschließt Berchtung einen Rachezug zu unternehmen, heißt seine sechzehn Söhne sich rüsten und läßt auch den jungen Wolsdietrich mitziehen. Es kommt zu einer blutigen Schlacht, die für Berchtung zwar siegreich endet, aber alle seine Mannen, darunter auch sechs seiner Söhne, hinwegrafft. Laut bejammert Wolsdietrich den Tod seiner Jugendfreunde, aber Berchtung, den eigenen Schmerz gewaltfam niederdrückend, verweist es ihm und wünscht, daß er die Klage ihm und seinem Weibe überlasse. In Meran gibt es einen traurigen Empfang, als Berchtungs Gattin den Tod ihrer Söhne

erfährt; doch barsch verbietet ihr der getreue Berchtung das Klagen, um nicht dadurch den Kummer des Herrn zu mehren, und nur im Geheimen darf sie ihren Tränen freien Lauf lassen. Da wird Berchtungs Burg von einem gewaltigen Heere, das die Dietriche aufgebracht haben, belagert und bald in arge Not gebracht. Wolsdietrich bittet seinen getreuen Erzieher, ihn fortziehen zu lassen, damit er entweder Rettung bringen oder doch in fremden Ländern sich Ruhm und Ehre erwerben könne. Berchtung willigt ein und so reitet Wolsdietrich fort, nachdem er jenem noch versprochen hat, sein Weib zu nehmen, ehe er nicht ihn und dessen zehn treue Söhne gerettet habe. Auf Berchtungs Rat zieht er zu König Ortnit in Lamparten und muß auf der Fahrt dahin seine Treue erproben, als das Meerweib Eigimne ihm verlockend entgegentritt. Er aber gedenkt des gegebenen Versprechens und reitet nach Garda, wo er die trauernde Liebgart trifft, die ihm Ortnits Tod berichtet. Mit dem Drachen, der den König verschlungen hat, nimmt nun Wolsdietrich den Kampf auf.

Mitten in dessen Schilderung bricht das in Aventiuren eingeteilte Epos plötzlich ab und seinen weiteren Inhalt kennen wir aus einem späten und wenig künstlerischen Auszug, in dem sich die Abenteuer häufen, um die Zeit der Verbannung Wolsdietrichs auszufüllen. Er tötet den Drachen, muß mehrmals gegen Weiber seine Standhaftigkeit beweisen, heiratet die Liebgart, findet dann seine Getreuen in elender Gefangenschaft in Konstantinopel, befreit sie, vollzieht die Rache an seinen Brüdern und an Saben und befehlt jene mit dem erledigten griechischen Reich. Er selbst aber zieht sich in ein Kloster zurück, wo er noch mit den Geistern der von ihm Erschlagenen kämpfen muß und dann zur ewigen Ruhe ingeht.

Der Kern der Wolsdietrichsage bot mehrere Anhaltspunkte zu ihrer Weiterbildung. Solche waren die Herkunft des Helden, sein Name, die Zeit seiner Verbannung und die Verbindung mit der Ortnitsage. Diese wird in der Bearbeitung A als Einleitung vorausgeschickt, während sie in dem ungefähr gleichzeitig auf österreichisch-bayerischem Gebiet entstandenen Wolsdietrich B, dem Wolsdietrich von Salnecke (Salonichi), in das Epos hineingedrungen ist und dieses mit Hugdietrichs Brautsahrt eröffnet wird.

Auf Berchtungs Vorschlag will Hugdietrich die schöne Hilburg, die Tochter des Königs Walgunt von Salnecke, als Braut erwerben. Da sie ihr Vater streng bewacht und in einem Turm eingeschlossen hält, greift Hugdietrich zu List und gelangt in Frauenkleidern als Erzieherin zur Prinzessin. Später, als er König von Konstantinopel geworden ist, nimmt er Hilburg zum Weibe und erkennt den Sohn, den sie ihm geschenkt hat, als erberechtigt an.

Dieser ist von Wölfen geraubt und gesäugt und darum Wolsdietrich genannt worden. Dieselbe Erklärung des Namens findet sich auch in den beiden anderen Bearbeitungen der Sage, dem um 1250 verfaßten Wolsdietrich C, dem Wolsdietrich von Athen, der nur in einigen (mitteldeutschen) Fragmenten überliefert ist, und im Wolsdietrich D, dem sogenannten großen Wolsdietrich. B und D gehen wahrscheinlich auf eine gemeinsame Grundform zurück, die in B gekürzt, in D aber durch Benutzung der stark abweichenden C bedeutend erweitert und zu der umfangreichen Bearbeitung angeschwellt wurde. Auch C und die um 1280 in Alemannien verfaßte Bearbeitung D bringen die Geschichte von Wolsdietrichs Eltern und die Ortnitsage; auch um die Zeit der Landflucht des Helden hat sich besonders in D, üppig wuchernd, eine jüngere Sagenbildung gerant, die allerlei abenteuerliche Motive hineinbringt und den ursprünglichen Plan der Erzählung oft schwer erkennen läßt. Gemeinsam ist B C D, daß in ihnen Wolsdietrich zu dem noch lebenden Kaiser Ortnit in Beziehung tritt und die Erwerbung seines Reiches als das Endziel seiner Taten erscheint. Durch alle Bearbeitungen zieht sich das Treueverhältnis Wolsdietrichs zu seinen Mannen und einzelne Momente werden, um sie recht hervorzuheben, besonders grell gezeichnet, so z. B. die Szene der Wiedererkennung und Vergeltung.

Wolsdietrich, von einem Zauberweibe, der rauhen Elfe (Eigimne), seiner Sinne beraubt, irrt ein halbes Jahr im Walde umher. Vergeblich wandert Berchtung, seinen Herrn suchend, von Land zu Land, geht nach Konstantinopel zu seinen Söhnen, die sich auf sein Geheiß dorthin begeben haben, und unterwirft sich mit ihnen den Königen, doch mit dem Vorbehalt, ihrem angestammten Herrn wieder zu dienen, sobald er wiederkehre. Jene aber gehen nicht darauf ein und zwingen den Alten und seine Söhne, auf der Mauer Tag und Nacht, je zwei aneinander geschmiedet, Schildwacht zu halten. Wolsdietrich, endlich den Banden des Zaubers entrißen, sucht seine Mannen auf, kommt nach Byzanz, reitet an den Burggraben heran und hört den alten Berchtung klagen: „Wolsdietrich muß tot sein, sonst würde er kommen, und uns aus der Not erlösen.“ Schon will sich dieser zu erkennen geben, als ihn der Zwerg vor der Übermacht der Feinde warnt. Daher reitet er wieder von dannen, ruft aber, weil das Herz ihm überwallt: „Herr, Gott, noch bin

ich nicht tot; hilf mir und meinen Mannen aus dieser großen Not!" Die Gefangenen hörten diese Worte, die wie ein Lichtstrahl der Hoffnung in ihr Elend fielen; sie wissen aber nicht, ob es des Teufel oder ihres Herrn Stimme gewesen sei. Nach vielen Abenteuern kommt Wolfdietrich wieder nach Konstantinopel, wo unterdessen in unerschütterlicher Treue gegen ihn der alte Berchtung gestorben ist. Wieder hört er seine Mannen auf der Mauer klagen, von denen einer im Traume gesehen hat, daß ein Adler sie unter seine Fittiche genommen habe. Wolfdietrich gibt sich mit seinen Begleitern für Pilger aus und beschwört sie bei der liebsten Seele, die ihnen der Tod genommen, ihnen ein Stück Brot herabzuwerfen. Da erwidert der tühne Herbrand: „Wenn es mir einer vorschläge, mir auferstehen zu lassen Vater und Mutter, von denen ich stamme, ehe' ich ihm ein viertel Brot gäbe, ich ließe sie eher verderben.

„jedoch swie ez dar umbe gât, well wir uns sin verwegen
durch einer sêle willen wellen wir dirz geben:
daz ist unser hêrre, der getriuwe Wolfdietrich“
sie wurfen imz über die mûre, daz geloubet sicherlich.

Hierauf erfährt Wolfdietrich seines treuen Berchtung Tod, bejammert ihn und gibt sich zu erkennen. Da öffnen sich wie durch eine Bestätigung des Himmels die Ringe der Gefangenen; sie springen von der Mauer und erschließen die Tore der Stadt. Diese wird eingenommen und an den feindlichen Brüdern Rache geübt, die braven Mannen aber ernten reichen Lohn für ihre Treue.

Den Schmerz über den Tod des Vaters glauben die Söhne Berchtungs verwinden (sich verwegen) zu können, ihren Herrn aber können sie nicht verschmerzen. Nicht mächtiger könnte das Gefühl edelster Mannentreue sich äußern. So werden auch die Gedichte von Wolfdietrich getragen von den Ideen der Ehre und Treue, die wie leitende Sterne aus der ganzen deutschen Heldenepik uns entgegenleuchten, Fürsten und Mannen in mannigfaltiger Weise in Kampf und Wagnis führen und Treubruch und Ehrlosigkeit als die größte Schande brandmarken.

4. Poetische Erzählungen.

Außer dem höfischen und volkstümlichen Epos entwickelte sich in der Blütezeit mittelhochdeutscher Poesie noch ein Zweig der Epik, der bei geringem Umfang ein in sich abgeschlossenes Ganzes bietet und als poetische Erzählung bezeichnet zu werden pflegt. Im weiteren Sinne gehört hierher auch die Legende. Von ihrer Bedeutung für das geistige Leben des Mittelalters, ihren Quellen und älteren Bearbeitungen in deutscher Sprache haben wir schon oben (S. 86) gesprochen. Sie findet ununterbrochen eifrige Pflege, aber ihre dichterische Form wird unter dem Einfluß höfischer Kunst eine andere. Rein und wohlklingend fließen die Verse dahin, der Stil ist anmutig, die Darstellung liebt größere Breite und verweilt gern bei Schilderungen, zu denen die ritterliche Lebensanschauung nicht selten auch die Motive liefert. Die Anfänge zu einer solchen, der höfischen Technik entsprechenden poetischen Form merkten wir schon in dem oberdeutschen Servatius und in anderen Legenden, aber die Glätte und Leichtigkeit der Erzählung eigneten sich deren Dichter doch erst unter dem mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß Hartmanns von Aue an, der in seinem Gregorius das Muster einer höfischen Legende schuf.

Zunächst sehen wir Hartmanns Einfluß bei Konrad von Juszesbrunn, der nach einem lateinischen Apokryphon, dem Pseudo-Matthäus, und zwar nach einem mit Parallelstellen aus der Bibel bereicherten Text zwischen 1210 und 1220 die Geschichte von der Kindheit Jesu verfaßte und dabei in Stil, Wortschatz und in der Sprache sein Vorbild getreu nachahmte. Konrad gehörte dem Laienstande an, stammte aus Niederösterreich, wo er wahrscheinlich in der Nähe von Mantern ein Anwesen besaß, und erscheint zwischen 1182 und 1187 einigemal in Urkunden. Er war in der Literatur bewandert, kannte und benutzte Wernhers Marienlieder und hat in seiner Jugend auch weltliche Lieder gedichtet, zu deren Sühne er seine liebliche Legende verfaßte. Sein Verdienst besteht darin, daß er die Fülle poetischer Anregungen, die ihm seine Vorlage bot, verarbeitete und vertiefte, durch Einfachheit und Treuherzigkeit ihren episch-ideyllischen Charakter wiedergab und die Erzählung durch die Aufnahme passender neuer Züge erweiterte. Am schönsten zeigt sich des Dichters Talent im zweiten Teil, der vorwiegend epischer Natur ist und durch prächtige Schilderungen sich auszeichnet. Konrad hat genau beobachtet, denn die Charakteristik Josefs und der Stimmungswchsel im Räuber von der höchsten Wut zur